



Der

Räuber und sein Kind

von

Karl August Mayer.

Oldenburg,
Schulzesche Buchhandlung (W. Berndt).
1849.


Bayerische
Staatsbibliothek
München
Bibliothek

Erstes Buch.

Der schöne Attila.



1.

Eine Räubergruppe.

Es war an einem trüben Herbsttage des Jahes 1802, als von dem Gerichtshofe in Koblenz eine brennend rothe Fahne niederwehte; zugleich ließ die große Glocke von der Kastorkirche zu dreien Malen ihren heulenden Wehruf erschallen, zum Zeichen, daß heute Blutgericht sein solle. Der Tod sah einer reichen Ernte entgegen; sechs Häupter sollten unter der oben, hinter der Karthause, aufgestellten Guillotine fallen; dort, in der alten, jetzt verfallenden Straße, die über den Berg nach Boppard führt, just auf der Stelle, wo die Sechs vor Jahresfrist einen Raubmord begangen hatten, sollten sie nun das eigene Blut zum Sühnopfer bringen. Vorher aber sollte noch auf dem Platze vor dem Gerichtshofe, in möglichster Oeffentlichkeit und Feierlichkeit, der Stab gebrochen werden. Welch ein reicher Tag für das Publikum der Stadt und der Umgegend! Zwei Schauspiele, wie diese, hinter-

einander, ein halbes Dutzend Häupter, und Alles, ohne einen Heller zu zahlen! Und was die Sache noch interessanter machte, die verschiedensten Altersstufen und Glaubensparteien waren durch die Verurtheilten vertreten. Drei von ihnen waren Räuberveteranen zwischen vierzig und sechzig Jahren, die weit mehr auf der Zeche hatten, als die kleine dumme Geschichte auf der Bopparder Straße. Der vierte, genannt der schöne Attila, hatte trotz seiner Jugend — er zählte noch nicht fünf und zwanzig Jahre — verschiedene Banden der Umgegend abwechselnd zu einer Reihe kühner, glücklicher Unternehmungen angeführt. Nummer Fünf und Sechs waren Dilettanten von fünfzehn und sechzehn Jahren, die bei jenem Raubmorde zum erstenmal mitgemacht hatten, und an denen sich nun das gute alte Sprichwort: Mitgegangen, mitgehangen, buchstäblich erfüllen sollte. Die Wahrheit zu sagen, die alten Weiber, die zu dem Heere der Zuschauerschaft ein sehr ansehnliches Contingent gestellt hatten, meinten fast insgesammt, daß es doch Schade um die beiden Jungen sei. Der schöne Attila wurde besonders von den jungen Frauen und Mädchen bedauert, und es war wohl Manche in dieser Menge, die ihn gern dem blutigen Messer entzogen und, wenn es hätte sein müssen, in ihrem Stübchen verborgen hätte; er war gar zu hübsch, und man erzählte sich tausend Geschichtchen von ihm, welche die dreifache Glorie der

Tapferkeit, des Edelmuths und der Galanterie um sein Haupt schlangen. Was aber die drei Veteranen anging, so gönnte man ihnen ihr Schicksal von Herzen; ja man bedauerte ihrethalben fast, daß die Franzosen das Fallbeil eingeführt hatten. Jedenfalls hätte man Afrom May, den garstigen Juden, viel lieber baumeln sehen.

Die fünf Räuber, die dem christlichen Bekenntnisse angehörten, sollten von den Geistlichen ihres Glaubens, nachdem vier von ihnen am frühen Morgen das Abendmahl genommen hatten, zum Schaffote begleitet werden. Wild — dies war der eigentliche Name Attila's — hatte sich, als man ihm geistlichen Zuspruch antrug, anfangs Einen von jeder Sorte ausgebeten, dann aber Alle hartnäckig von sich gewiesen. Der verstockte Afrom May, den der Kapuziner Asterius seit Monaten vergeblich bearbeitet, und der noch heute, an seinem Todestag, erklärt hatte, „er sei kein Kapaun, der sich für den Christenhimmel fett machen lasse;“ er wolle im Glauben seiner Väter sterben, wie er gelebt; der Jude, sag' ich, sollte von einem Rabbi das Geleit auf seinem letzten Gang erhalten. Man hatte in deutschen Zeiten in Koblenz wohl Juden richten sehen; aber ein Jude, von einem Rabbi nach dem Ritus seiner Kirche zurecht gemacht, wie die Leute sagten, das war ein neues Schauspiel, das machte den Tag noch viel merkwürdiger und genußreicher. Bei einem Kandidaten des Todes ließ man sich

die von den Franzosen neu eingeführte Judenemancipation noch am ersten gefallen.

Indeß die sechs armen Sünder noch in einem besonderen Zimmer des Gerichtshofes weilten, wo ihnen das rothe Hemd angezogen und ein Glas Wein zur Stärkung gereicht wurde — zugleich unternahm hier der Kapuzinerpater den allerletzten Sturm auf die Seele Afrom May's — lustwandelte eine kleine gedrängte Figur, beweglich wie ein Wiesel durch die Menge schlüpfend, auf dem Platze, und hob sich von Zeit zu Zeit, ein Glas vor den Augen, auf den Zehen empor, ob er noch keine der rothen Gestalten erspähen könne. Mit einem Bekannten zusammentreffend, hing er den kurzen Arm in den seinen, und ließ nun der raschen Zunge ihren Lauf. „Ich habe mich hier eingestellt, wie Sie sehen," begann der kleine Doktor, dessen Name Wentzel war, „um diesen interessanten, psychologisch merkwürdigen Auftritten von Anfang bis zu Ende beizuwohnen, ob es gleich ein halb Dutzend Patienten, über die der Mehlthau der Influenza gekommen ist, lieber gesehen hätten, wenn ich weniger blutdürstig wäre. Mir geht es beinahe wie dem Volke hier, das diesen Tag mit keiner Kirmes, mit keinem Schützenfeste in der Welt vertauschen möchte. Sehen Sie, wie sie sich drängen und stoßen und recken, ob sie gleich unverschämt groß sind neben meiner Person. Eine Mütze, aus einem der Häuser oder von einem der

Bäume geworfen, würde nirgends zur Erde kommen. Schauen Sie, wie die Fenster ausgemauert sind mit Köpfen, wie die Hälse aus den Dachlucken hervorwachsen, wie es von Beinen zappelt in den Aesten dieser Akazien. Ich glaube, wenn man die Schächer begnadigte, wir würden einen Aufstand erleben, und das grimmig gierige Thier, das hier tausendköpfig um uns lacht und schreit und heult, würde die Zähne fletschen und die Krallen ausstrecken nach den Richtern, die ihnen ihr Opfer vorenthalten."

""Wohl möglich,"" erwiederte der Andere, ein junger Advokat der Stadt; ""es thut aber auch Noth, daß diesem Räuberwesen, diesem fressenden Krebsschaden unserer Zeit, den uns der Krieg gebracht hat, ernstlich gesteuert werde. Ist nicht — um nur die nächsten Gegenden in's Auge zu fassen — jeder Schritt des einsamen Wanderers auf dem Hundsrücken durch Schinderhannes und seine Gesellen bedroht? Haben nicht das Birkenfeld'sche, die Mosel, Crefeld, Mersen u. s. w. ihre Banden, die, theilweise zerstört, wie die Häupter der Hydra immer nachwachsen? Von Amsterdam den Rhein hinauf bis zur Schweiz, von den Westgrenzen Deutschlands bis tief in's Fränkische hinein, bis zu den Donauländern, findet der Räuber überall seine vertrauten Häuser, wo ihm Herberge, Versteck und Förderung seiner Plane gewiß sind. Die unendliche Zerstückelung Deutschlands, die ein gemeinsames, gleichzeitiges Handeln, zumal bei

der gleichgültigen Trägheit der Beamten, unmöglich macht, thut dem Uebel den größten Vorschub. O Revolution, wie viel Unrath hat dein Besen noch auszukehren!""



„Aber, Freund, wie erklären Sie diese ungewöhnlich feierlichen Anstalten, die mit dem nüchternen raschen Gerichtsverfahren, das uns die Franzosen gebracht haben, in offenem Widerspruche stehen."

""Das Alte und das Neue liegt einander noch in den Haaren, Doktor. Oder, wenn Sie eine andere Erklärung wollen, die schöne Frau des Präfekten dort auf dem Balkon, die bekanntlich an der Stelle des Gatten das Zepter führt, hat von ihrem Manne ein beau spectacle im Sinne der alten hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung gewünscht. Oder — dritte Conjectur, die man von Seiten der Richter aussprechen hört — man will versuchen, ob damit nicht ein großer Eindruck auf die Menge erreicht werden kann.""

„Dann verrechnet man sich sehr, mein Bester. Das Volk und besonders die Weiber sehen nichts lieber als Leichenbegängnisse und Hinrichtungen. Geld für das Theater haben diese Leute nicht: so müssen denn die Leichenbegängnisse die Stelle der Rührstücke, die Hinrichtungen die hohe Tragödie ersetzen. Und ist es nicht eine Tragödie, wenn ein hübscher Kerl, wie dieser Attila, mit trotziger Stirn vor das scharfe Messer tritt? Sieht

man den Verbrecher in ihm? Nimmermehr. Seine Verbrechen sind ja durch den Tod gesühnt. Er ist der Held, der Liebling dieser Leute. Wir haben hier auf dem linken Rheinufer das Köpfen, Hängen, Rädern, und wie all' diese Würganstalten mittelalterlicher Barbarei heißen mögen, trotz dieses, gewiß nur vorübergehenden, Wucherns des Raubgesindels, abgeschafft; die Humanität, die steigende Civilisation dringt auf immer mildere Strafen, und auch die Todesstrafe wird fallen müssen*). Aber still, was gibt es da?"

In diesem Augenblicke öffneten sich die Thore des Justizpalastes weit, und es erschien, unter dem Vortritt von Gerichtsboten, welche Partisanen in den Händen hielten, das Personal des außerordentlichen Gerichts mit seinem Präsidenten an der Spitze.

Solche außerordentlichen Gerichte, Spezialgerichte genannt, bestanden, auf besonderen Befehl der Consuln,

---

*) Der Verfasser diskutirt, wie der Leser sehen wird, die Abschaffung der Todesstrafe, die ihm eine wahre Herzensangelegenheit ist, mehrfach in seiner Weise in diesem Büchlein. Es war ihm eine große Freude, daß dieselbe Frage neulich im deutschen Parlamente zu Frankfurt ganz in seinem Sinne entschieden worden ist, und zwar mit Aufstellung von Humanitätsprincipien, die mit den seinen eine auffallende Aehnlichkeit bieten. Er kann deshalb nicht umhin, hier zu bemerken, daß er sein Manuscript vollendet hatte, ehe nur der Entwurf der Grundrechte begonnen war.

seit dem Sommer 1801 in verschiedenen Rheinstädten, um dem Räuberunwesen ein schnelles Ende zu machen. Sie waren aus einem Präsidenten, zwei Richtern des Criminalgerichts, zwei von der Regierung erkorenen Privatpersonen (Geschworene), drei Offizieren, deren Wahl in der Hand der Consuln lag, dem öffentlichen Ankläger und einem Regierungscommissär zusammengesetzt. Von dem Spruche dieser Gerichte fand keine Appellation Statt, und das Urtheil mußte sofort in Vollzug gesetzt werden.

Um die Handlung feierlicher zu machen, hatten sich die Advokaten, die, wie die Richter, im langen schwarzen Talar erschienen, sammt den Gerichtsschreibern dem Zuge angeschlossen; außerdem hatte sich der Maire mit sämmtlichen Municipalbeamten als Urkundspersonen eingefunden. Berittene Gensdarmen drängten die Wogen der Zuschauer zurück; zwei schon vorher in Bereitschaft gehaltene Compagnien Soldaten der Republik rückten vor und umschlossen den Bezirk des Gerichts. Auf einer Bühne erhob sich ein schwarz dekorirter Tisch, mit schwarzen Sesseln umstellt, an denen das Justizpersonal und die städtischen Beamten sich in feierlichem Schweigen niederließen. Auf einen Wink des Präsidenten, der mit dem Rücken gegen den Gerichtshof auf höherem Sessel in Mitten der Richter saß, öffneten sich die Flügel des Gebäudes zum zweiten Male, und, von Gerichtsdienern und Wache begleitet, an der Seite ihrer Geistlichen, er-

schienen die sechs armen Sünder im rothen Hemde und hinter ihnen im blutigen Mantel, als ihr unheimlicher Schatten, der Henker mit seinen Gesellen. Der Kapuziner-Pater Asterius mit den klugen schwarzen Augen, dem zweizinkigen grauen Barte und dem rundglänzenden Bäuchlein war es, der mit dem rothen Spielmann und dem Major den Reigen eröffnete.

Der rothe Spielmann, eine kleine zarte Gestalt mit einem Altweibergesichtchen, sah nichts weniger als furchtbar aus. Auch hatte er sich in jüngeren Tagen niemals durch Stärke oder Tapferkeit ausgezeichnet, wohl aber hatte er für unglaublich gewandt und verschmitzt gegolten. Keine Handschelle war ihm früher eng genug: er faltete die Hände wie einen Fächer zusammen und zog sie durch. Er öffnete nicht allein die einfachen Schlösser, wie sie sich an den Fesseln der Gefangenen zu finden pflegen, sondern auch jedes Thür- und Kassenschloß, so künstlich es auch sein mochte, mit dem einfachsten Werkzeuge, mit einem Nagel, ja mit einem Hölzchen, wie er seine Richter in Koblenz durch den Augenschein überzeugte. Auch war ihm diese Kunst in Mußestunden stets eine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und man hatte in seiner Wohnung Hunderte von Schlössern der verschiedensten Art vorgefunden, die er zusammengekauft und gestohlen hatte. Um das Glied einer Kette durchzuschneiden, genügte ihm ein bloßes Stückchen Glas. Aus den

höchsten Thürmen, wo er gefangen war, aus dem dichtesten Kerker wußte er auf diese oder jene Art, und oft in ganz unerklärlicher Weise, auszubrechen. „Ein Schloß brauch' ich nur anzublasen, um es zu öffnen,“ pflegte er wohl zu sagen, „und kein Gefängniß fürcht' ich, das nicht in Ketten am Himmel hängt.“ Doch jetzt war der rothe Spielmann alt und stumpf geworden; nicht die Gensdarmen, sondern die Jahre hatten ihn besiegt, und er trat nun als ein wirklich recht trübseliger abgenutzter Held vor sein Publikum. Pater Asterius, der allgemein für einen sehr glücklichen Bearbeiter von Sündern galt, hatte gehofft, eine schöne Bekehrung an dem mürbe gewordenen Räuber zu erleben. Schon der Umstand, daß der Spielmann beim Verhöre, wo er von einem hingerichteten Kameraden sprach, immer nur „der selige Schafhannes, der selige Maschocker, der selige schele Jickjack sagte, machte dem eifrigen Kapuziner Hoffnung. Aber dieser vermeintliche Keim religiösen Gefühls erwies sich bald als ausgedörrt und todt. Er war eben ein altes Klavier mit zersprungenen Saiten, dem selbst ein Virtuose keinen Ton mehr zu entlocken vermochte.

Einen ganz andern Anblick gewährte der Major. Diese starkknochige hohe Gestalt, auf deren breiten Schultern ein graubuschiger Kopf von abschreckenden Formen saß, dieses roh mit der Axt behauene Gesicht zeigte sich

als der Spiegel einer wilden, beinahe thierischen Seele. In dem löschpapiernen Büchlein, das überall auf der Straße verkauft wurde, stand zu lesen, was diesen Menschen auf den Weg des Lasters geführt hatte. Heimat- und elternlos schon als Kind, durchwanderte er einen großen Theil von Deutschland mit diebischen Bettlerfamilien und Gauklern. Ein religiöser Zug führte den vierzehnjährigen Knaben zum erstenmal in eine Kirche; die Predigt des ehrwürdigen alten Geistlichen über Gott, den Vater der Waisen, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er dem Pfarrer sein Herz öffnete und seine Hülfe in Anspruch nahm. Der Geistliche gab ihn bei einem neben ihm wohnenden Maurer in die Lehre. Nach zwei Jahren entwich er, des stillen Lebens überdrüssig, und schweifte von Neuem umher. Die heftige Liebe zu einem Mädchen in Münster-Eifel, einem Landstädtchen unweit Bonn, veranlaßte ihn endlich, sich dort als Maurergesell niederzulassen. Das Mädchen, arm und elternlos wie Müller — dies war sein Name — gab ihm seine Hand; aber bald bemächtigte sich finster brütender Unmuth des seltsamen Menschen, dem ein Leben ohne stetes Wandern kein Leben war. Er vernachlässigte sein Handwerk, indem er seinen geringen Erwerb im Wirthshause vergeudete. Die arme Frau suchte durch Waschen ihren Lebensunterhalt für sich und ihr Kind zu gewinnen. Dies führte einst auch zwei Chasseurs, die

in Münster-Eifel in Quartier lagen, in ihr Haus. Als der Mann, der die Nacht durch bei Karten und Branntwein gesessen hatte, nach Hause kam, raunten ihm Nachbarn, noch eh' er seine Schwelle betreten, die böse Kunde in's Ohr: die Chasseurs hätten sein schönes junges Weib mißbraucht. Sofort ist sein Entschluß gefaßt. Ohne nur Frau und Kind zu sehen, kehrt er Münster-Eifel den Rücken, raubt einem Bekannten Flinte und Schießbedarf und zieht hinter der weiterrückenden Chasseurschwadron her, um der beiden Reiter, deren Namen er ausgeforscht, habhaft zu werden. Da ihm dies nicht gelingt, wirft er seinen grimmigen Haß auf Alles was Franzose heißt. Auf einen französischen Dragoner, der mit Depeschen nach Blankenheim reitet, schießt er, hinter einer Hecke verborgen, und streift ihm den Schenkel mit der Kugel. In dem Wirthshause zu Schönau trifft er auf einen Trainsoldaten, einen blassen, kaum von seinen Wunden genesenen Menschen, der sich verspätet hat. Ihn sehen und seinen Tod beschließen ist Eins. Der Soldat geht in die nahe Kirche, um die Messe zu hören; Müller schleicht ihm nach und kniet hinter ihm, mit Mordgedanken im Herzen. Als der Soldat Schönau verläßt, bietet sich ihm Müller zum Gesellschafter und Führer an. Kaum sind sie in einen Hohlweg gekommen, als er ihn plötzlich mit seinen Riesenfäusten bei der Schulter faßt. „Du bist ein Franzose!“ donnert er ihm

zu; „kniee nieder, Du mußt sterben!“ Der Soldat, ein Deutscher aus dem Elsaß, bittet in den rührendsten Worten um sein Leben. „Du bist ein Franzose, Du trägst die Kokarde!“ lautet die eiserne Antwort. Er muß sein Gebet sprechen und wird dann erbarmungslos niedergeschossen. Der Mörder lädt den Leichnam auf die Schulter und trägt ihn durch's nahe Gebüsch nach einem Acker, wo er ihn mit seinen Händen einscharrt und zum Schlusse knieend ein Paternoster zum Heile seiner Seele spricht. Aber noch ist sein Racheburst nicht gelöscht. Mordgierig umschweift er die französischen Reiter, wie der Wolf die Heerde; wo Einer an verstecktem Orte sich einzeln blicken läßt, fällt er über ihn her; doch gönnt er Jedem, wenn es angeht, sein letztes Gebet und spricht Jedem sein Paternoster. Von ihrer Habe raubt er nur so viel, als er zur Fristung des Lebens und zum Schießbedarf gebraucht. Nachdem er so zehn oder elf Franzosen theils wehrlos beschlichen, theils nach verzweifeltem Widerstande erschlagen, scheinen endlich die Furien der Rache befriedigt, und er kehrt zu seinem Handwerke und seiner Familie zurück. Aber bald verrathen wilde wirre Reden, die er Nachts im Traume führt, der Frau die blutigen Thaten. Sie stellt ihn in Gegenwart eines Bruders zur Rede, und er entweicht von Neuem und zieht Jahre lang als gefürchteter Räuber in der Eifel umher. Bei mehr als neunzig nächtlichen Einbrüchen

wird er doch niemals über der That ertappt, und geräth niemals in die Hand eines Verfolgers, bis ihm endlich die erste Unternehmung, die er in Gemeinschaft von andern Räubern unternimmt, jener Raubmord in der Bopparder Straße, Verderben bereitet. Dies ist der Mann, der jetzt an der Seite des rothen Spielmanns vor dem Publikum erscheint. Festen Schrittes und ungebeugt tritt er auf. Der Rosenkranz in seiner Hand zeigt, daß der Kapuziner bei ihm ein williges Ohr gefunden; zugleich aber lehrt uns der tückisch lauernde Blick, den er um sich wirft, wie wenig seine Seele sich dem Irdischen abgewendet.

Die beiden Jungen, der eine reformirter, der andere lutherischer Confession, jeder von seinem Geistlichen begleitet, bilden die zweite und dritte Gruppe. Da es damals noch keine akatholische christliche Gemeinde in Koblenz gab (die Lutheraner beschränkten sich auf vier Familien), hatte man zu diesem Zwecke einen reformirten Pfarrer und einen lutherischen Kandidaten aus der protestantischen Nachbarschaft kommen lassen. Die Jungen sind aus Lipshausen, einem jener alten Diebsnester des Hundsrücks, wo damals noch jede Art von Gaunern heimisch war. Die eignen Eltern hatten sie von Jugend auf zum Diebstahl angehalten; ihr erstes Wagestück auf der Landstraße sollte ihnen jetzt das Leben kosten. Der Weg zum Tode ist ihnen sehr schwer; mit fünfzehn und

sechzehn Jahren lebt man gern. Sie sind nicht im Stande, auf den Zuspruch der schwarzen Männer, die sie geleiten, zu hören. Einer weint wie ein Kind; der Andere, bleich wie der Tod, geht mit zitternden Knieen, so daß ihn der Geistliche stützen muß, um ihn aufrecht zu erhalten.

Ein fast kahles Haupt, ein langes gelbes Gesicht mit stark gebogener Nase, ein weniger vom Alter als aus schlechter Gewohnheit gebogener Rücken sind die Hauptmerkmale der Gestalt, die, hastig und schleppend zugleich, hinter den Räuberknaben einherschreitet. Ein uraltes, wohl achtzig Jahre zählendes Männchen mit schneeweißem Haar und Bart hält den häßlichen Juden zitternd bei der Hand. Welch ein schwerer Dienst ist dem armen Rabbi noch am Ende seiner Tage auferlegt! Wenigstens hat er den Trost, daß Afrom May der bußfertigste unter den sechs Verbrechern ist. Afrom May, wie tief bist du herabgekommen von den Tagen deines Glanzes! Als du noch das eine Jahr in Spaa, das zweite in Pyrmont, das dritte in Aachen bei deinen Frauen oder Geliebten bald als Juwelier aus Frankreich in schwarzer Perrücke, bald als Großhändler aus Amsterdam mit blondem Titus einsprachest, wie hellen Schein warf da noch dein Stern! Rock und Ueberrock vom feinsten niederländischen Tuche, Uhren mit langen goldenen Ketten in beiden Westentaschen und ein großer Brillant als Busennadel zeigten der Welt deinen Reichthum. In

solchem Glanze kamst du mit Extrapost in jenen Bädern vorgefahren, und es öffneten sich dir die Arme der klugen Rachel, die es so trefflich verstand, Pässe zu machen; die Arme der schönen Sara, die du nachher um fünfzig Dukaten deinem Geschäftsfreunde, dem weitbekannten Räuber Picard, abstandest. Afrom May, du warst kein gemeiner Räuber im blauen Kittel wie Schinderhannes oder der schwarze Peter vom Hundsrücken. Es sind so viele Goldstücke durch deine Finger gegangen, wie Heller durch die ihren. Du warst ein gebildeter, feiner Räuber, ein wahrer Gentleman unter den Räubern. Du sprachst deine drei Sprachen: Deutsch, Holländisch und Französisch, die kochemer Sprache ungerechnet. Du warst immer zu Wagen, wenn du auf Unternehmungen ausgingst, und raubtest nicht mit schmutzigen Stiefeln, wie jene Bauernräuber. Freilich hatte dich zuletzt Picard aus seiner Bande gestoßen, weil du bei einer Beutetheilung einen kleinen Rechnungsfehler begangen hattest, und du warst genöthigt, dir neue Gefährten zu suchen, die weniger nobel waren. Der Ueberfall der Reisenden in der Bopparder Straße war dein Werk. Da kam dir ein alter dicker Mynheer in den Wurf, der mit schweren Geldsäcken von Amsterdam nach Mainz wollte. Im Gasthofe zu Koblenz, wo er ein paar Tage verweilte, hattest du dich an ihn genestelt und dir einen Platz in seinem Wagen verschafft. Wären

ihm nicht ein handfester Diener und ein eben so wackrer Kutscher zur Seite gewesen, du hättest das Geschäft allein übernommen. An der verabredeten Stelle gabst du ein Zeichen, und die fünf Compagnons stürzten aus der Hecke vor. Es wurden wenig Umstände gemacht. Die beiden Diener, die sich nicht wollten knebeln lassen, wurden halb, der dicke Mynheer in der Eile ganz todt geschlagen, und die Geldsäcke zwei Stunden weit fortgeschleppt nach der Judenherberge bei Rhens. Gensdarmen, die in tiefer Nacht vorbeikamen, sahen in dem verdächtigen Hause Licht; ihr wart noch beim Geldzählen, und es hatte sich ein Streit über die Theilung erhoben. Bald standen die Gendarmen in eurer Stube. Der Major, Attila und einer der Jungen setzten sich, obgleich ohne Waffen, mit großer Tapferkeit zur Wehre; der rothe Musikant und du, ihr nahmt Reißaus durch die Kammer. Der Musikant schlüpfte, dünn wie er war, durch das eisenvergitterte Fenster und ward erst später in dem Walde hinter Capellen gefangen. Du, Afrom May, wolltest dich durch dieselbe Oeffnung zwängen; aber wo ein Wiesel passirt, findet darum noch kein Marder seinen Weg. Du ranntest so heftig in das Gitter, daß du zwischen den eisernen Stangen eingeklemmt bliebst und weder rückwärts noch vorwärts konntest, wie Meister Braun, der Bär, in dem gespaltenen Baume. Wohl drei Stunden lang hingst du in der peinlichen Haft, um-

schwärmt von Jungen, die dich höhnten und peinigten, bis der Schmied kam, dich zu lösen.

Der rothe Musikant und Afrom May, wie eine Zeit lang auch der schöne Attila, hatten zur Crefelder und zu anderen niederrheinischen oder niederländischen Banden gehört, welche der Mehrzahl nach aus Juden bestanden und in der That von den Banden auf dem Hundsrück, in der Eifel, im Odenwald und Spessart sich wesentlich unterschieden. Während diese völlig deutschen Banden sich auf bestimmte Gegenden beschränkten, oder, wie z. B. Schinderhannes und einige seiner Raubgesellen, zwischen dieser und jener Gegend zu beiden Seiten des Rheins regelmäßig wechselten: galt es bei den raffinirten niederländischen Banden, die aus Deutschen, Niederländern, mitunter auch aus Franzosen gemischt waren und überhaupt weit größere Unternehmungen ausführten, als Gesetz, den eignen Wohnort und die nächste Umgegend rein zu halten und nur in der Ferne, hier oder dort plötzlich auftauchend, zu stehlen. So sehen wir Afrom May, Picard, Maschoker und viele Andere bald in Amsterdam, bald in Münster und besonders in Neuwied, wo die Polizei am gelindesten war, wohnhaft, und eines unbescholtenen Rufes genießen. Kundschafter gehen zu Zweien oder Dreien als Handelsleute, Makler, Juweliere unter dem Namen von Geschäftsfreunden bei ihnen aus und ein. Plötzlich ereignet sich ein Kassen-

diebstahl, ein Einbruch in Elberfeld, in Frankfurt, Paderborn, Mannheim, in Dünkirchen fern an der französischen Küste. Die niederländische Bande hat es gethan, die überall und nirgends ist. Während die obengenannten reindeutschen Banden Dirnen mit sich führen oder solche allerwärts in Diebsnestern zu finden wissen, sehen wir die niederländischen Banden fortwährend in Bordellen verkehren, und oft nach glücklichen Unternehmungen ungeheure Summen daselbst verschwenden. Die Wirthe oder Wirthinnen solcher Häuser kaufen nicht selten auch die gestohlenen Waaren. Sehr viele Glieder dieser Banden sind nicht in ihrer Wohnung oder an dem Orte des Verbrechens, sondern in den Bordellen in die Hände der Polizei gefallen.

Afrom May hat die Tage des Glanzes vollauf genossen, und jetzt, da die Nacht gekommen, weiß er sich auch zu fassen. Er hat immer ein zartes Gewissen gehabt und niemals an einem Raube Theil genommen, der seinen Glaubensgenossen galt; er hat nie von einer Speise gegessen, die nicht nach dem strengsten Ritus koscher war; er hat auch stets den Sabbat in Gebet und beschaulicher Muße vollbracht, und vom Freitag Abend bis Sonnabend nach Mitternacht nie einen Raub unternommen; höchstens hat er nur durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu einer Unternehmung gegeben. So geht er denn jetzt in der festen Ueberzeugung, heute

Abend in Abrahams weiten Schooß zu gelangen, den bittern Weg des Todes, und hat nun kein anderes Geschäft mehr, als gesenkten Hauptes die hebräischen Gebete, die ihm der Alte mit zitternder Stimme vorsagt, unter wunderlichen Geberden andächtig zu wiederholen.

Der Präsident des Gerichtshofes hatte es den Geistlichen überlassen, in welcher Reihenfolge sie mit ihren armen Sündern beim Stabbrechen und auf dem Richtplatze erscheinen wollten. Dieser Gegenstand ward von ihnen mit Wichtigkeit behandelt. Die beiden evangelischen Geistlichen konnten in der altkatholischen Stadt Koblenz, die noch jüngst Residenz des Kurfürsten von Trier gewesen war, dem Pater Asterius den ersten Platz unmöglich streitig machen, und ihr Vorschlag, das Loos zwischen den drei christlichen Bekenntnissen entscheiden zu lassen (von dem Rabbi war gar nicht die Rede), konnte nur als ein Scheinangriff gelten, durch den ein ehrenvoller Rückzug gewonnen wurde. Es lag aber noch eine andere Absicht zu Grunde. Der Kapuziner hatte ihnen nämlich den unerhörten Vorschlag gethan: dem Rabbi mit Afrom May den Vortritt zu lassen; „denn," hatte er gesagt, „wir müssen der Welt bei dieser öffentlichen feierlichen Handlung zeigen, daß wir nicht Rache suchen an dem Volke, das unsern Heiland an's Kreuz geschlagen, das uns überdies jetzt durch die neue Ordnung der Dinge bürgerlich gleichgestellt ist. Es ist um so passender, die

Hebräer in die Mitte zu nehmen, weil dann die beiden Jungen den Schluß bilden.“ Das wahre Motiv, das den Pater trieb, war natürlich, dem Publikum augenscheinlich zu machen, daß gleich mit der Gruppe hinter ihm die Ketzerei beginne. Aber die Argusaugen der Kollegen durchschauten ihn. Indem dieselben nun ihren Vorschlag, das Loos entscheiden zu lassen, aufgaben, erlangten sie eine Art Recht, daß auch der Kapuziner auf die Einschiebung der Juden verzichtete. Bei der Rangordnung der beiden evangelischen Geistlichen unter sich mußte, nach leidenschaftlichen Erörterungen über den Werth der zwei Confessionen, der ganz junge Kandidat dem Pfarrer weichen. Was den schönen Attila anging, so hatte ihn der Kandidat in Anspruch genommen; denn es war bekannt, daß Wild der Sohn eines lutherischen Geistlichen aus dem Nassauischen war. Wir kennen jedoch bereits die schroffe Weise, womit er allen geistlichen Zuspruch vom Anfang seiner Haft bis zu seinem Sterbetag von sich gewiesen hatte. So schloß er nun, ohne geistliches Geleit, den Zug, und sein Haupt sollte, wie er dies wiederholt gewünscht, zuletzt fallen. Mochte es Eitelkeit, mochte es Trotz gegen den Tod sein, dem so wenige, zumal wenn es der Tod der Schande ist, keck in's Angesicht zu schauen wagen: genug, Wild gefiel sich in seiner Rolle als Schlußstein der Armensünderschaft,

und ließ seine Blicke kalt und ruhig über die Menge schweifen.

Wie kam, so fragen wir, dieser Mensch, der, trotz der auffallenden Kleidung, frei und schön wie ein Apollo erschien, dessen edles blühendes Angesicht keine Spur wilder Verbrechen an sich trug, er, der Sohn gebildeter redlicher Leute, wie kam er in diese verworfene Gesellschaft? Hatte er nicht mit seinem Bruder, der damals außerordentlicher Professor der Theologie in Marburg war und eines vortrefflichen Rufes genoß, einst dieselbe Mutterbrust getrunken, und war unter gleicher elterlicher Fürsorge aufgewachsen? „Mein Vater", so pflegte wohl jener Bruder die Frage in späterer Zeit in vertrautem Kreise zu lösen, „beging den großen Fehler, daß er den unglücklichen Franz (dies war Wild's Vorname), der vorzugsweise eine praktische Natur und dabei von großer Heftigkeit war, und mich, ein sanftes Gemüth, mich, der sich von Klein auf lernbegierig zeigte, hartnäckig nach einer Form zu modeln bestrebt war. Während die pedantisch-altväterische, streng consequente Erziehung, die wir erhielten, meiner schmiegsamen Natur nicht widersprach, empörte sich die Franzens täglich, ja stündlich dagegen, und die harte Strafe, die dann unausbleiblich folgte, diente nur dazu, ihn noch immer mehr zu verstocken. Mein Vater, der ein trefflicher Lateiner aus Ruhnken's Schule war, und sogar auf Spaziergängen

und bei Tische in Gegenwart unserer Mutter und der Schwestern Latein mit uns sprach, legte einen außerordentlichen Werth darauf, daß wir uns dieselbe Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch aneigneten, und wollte nicht dulden, daß der ältere Bruder hinter mir zurückbleibe. Wenn nun Franz, wie dies mehrmals geschah, Bücher und Hefte im Zorne zerriß oder in's Feuer warf, wenn er auf ganze Tage zu einem Uhrmacher der Nachbarschaft lief, bei dem er überhaupt seine Freistunden in eifriger Uebung der Uhrmacherkunst zubrachte: so sah mein Vater hierin nur Widerspänstigkeit und Bosheit, und fuhr fort, den jungen Baum in einer Richtung zu biegen und zu zwängen, die nothwendig zu Verkrüppelung führen mußte. Daß einer seiner Söhne nicht studiren sollte, war ihm undenkbar, und doch lebe ich der Ueberzeugung, daß Franz, seiner Natur gemäß beschäftigt, mich auf seinem Gebiete weit hinter sich gelassen hätte; denn er zeigte sich voller Talent — nur nicht für das, was der Vater gerade verlangte — während ich bloß fleißig war. Zum Unglück mischte mein Vater die Religion in einer Weise mit in's Spiel, die den Riß, der zwischen ihm und dem Sohne entstanden war, statt zu schließen, zur Kluft erweitern mußte. Er ward nicht müde, von „dem Herrn“ zu sprechen, „der mit Leid und Unwillen auf den trägen, ungehorsamen, verworfenen Buben herabschaue“. Beim Morgen- und

Abendgebete ward wehmüthig-zornig „des gottlosen Sohns und schlechten Lateiners“ in besonderem Anhange gedacht; ja er hielt ganze Predigten, die geradezu auf ihn gemünzt waren, wie Niemanden in der Kirche, wenn auch kein Name genannt ward, entgehen konnte. So gewöhnte sich Franz, nicht allein unsern Vater, sondern auch den Gott, der ihm gepredigt ward, als seine Feinde zu betrachten. Mein Vater hielt sich, wie es Dorfgeistlichen zu gehen pflegt, für eine unumstößliche Autorität, an der alle Vorstellungen der Familie und die schüchternen Bemerkungen der Landleute wie an einem Felsen abprallten. So konnte es ihn nicht irre machen, daß Jedermann Franzen's Partei gegen ihn ergriff. In der That war Franz im Hause, wie im Dorfe, vorzugsweise beliebt, während meine pedantische Frühreife wohl imponiren, aber nicht gewinnen konnte. „„Das geschieht nur der hübschen Fratze des Bösewichts zu Gefallen““, pflegte mein Vater zu sagen. Allerdings gewann dem Knaben sein glückliches Aeußere, noch mehr aber seine Liebenswürdigkeit und Anstelligkeit die Gemüther der Menschen. Auch suchte ihn Jedermann gern für die strenge Behandlung, die er erfuhr, zu entschädigen, und selbst die Mutter stimmte in die Klagen gegen den „eigensinnigen, harten Mann“ nicht ohne Leidenschaft ein, und versorgte Franz heimlich mit Leckerbissen und Geld, was sie dann hinterher in Unwahrheiten verstrickte.

So breitet ein Keim des Bösen, emporwachsend, Zweige nach verschiedenen Richtungen aus. Von dem Vater erhielt Franz nie das mindeste Geschenk, selbst nicht an Kirmestagen, wo jeder Bauernknabe seinen Groschen als Recht in Anspruch nimmt."

„Endlich geschah, was wir längst gefürchtet hatten. Mein Bruder entfloh, als er noch nicht vierzehn Jahre zählte, mit einer Rolle Gold, die er, „als Schmerzensgeld", wie auf einem in dem erbrochenen Pulte gelegten Zettel stand, in der Nacht zu sich gesteckt hatte. Seitdem ist der Unglückliche niemals wieder in's Vaterhaus zurückgekehrt, und alle Versuche, seiner wieder habhaft zu werden, sind verloren gewesen. Erst später brachten wir in Erfahrung, daß er das Geld auf Kirchweihen und zu Ems am Spieltische vergeudet hatte, dann aber einer Truppe Kunstreiter in die Hände gerathen war, die ihn mit nach den Niederlanden und nach Frankreich nahm."

So weit der Bruder. Aus den eigenen Geständnissen des Räubers, der, wenn er nicht etwa einen Kameraden oder eine Geliebte zu gefährden besorgte, durchaus nicht zurückhaltend war, und aus den Zeugenaussagen, fügen wir hinzu, daß er bald ein Virtuose seiner Kunst wurde. Halb Knabe, halb Jüngling, noch nicht Apollo, sondern erst Apollino, bezauberte er durch die Schönheit und Anmuth seiner Gestalt und Bewegungen, deren harmonische Ausbildung nicht wenig durch die neue Beschäf-

tigung gefördert ward, durch die spielende Ueberwindung der schwierigsten Aufgaben. Ein schöner Kunstreiter und Liebeshändel grenzen bekanntlich dicht zusammen; jedenfalls wird, so lang die Welt steht, der Schönheit das Recht bleiben, zu gefallen und Augen und Herzen zu gewinnen. Franz Wild, der sich jetzt den Namen Attila beigelegt hatte, strickte bald eine Masche nach der andern an Amors Netz, und, wie der Rattenfänger aus Hameln, verließ er keine Stadt ohne zahlreiche Trophäen. Die Brillanten, die damals an allen seinen Fingern blitzten, waren Beweis genug, daß er auch in die Paläste der Großen und Reichen seinen Weg fand, wenn auch nur bei nächtlicher Weile und vermummt auf der Hintertreppe. Eins dieser Verhältnisse, in das ihn eine wirklich tiefer gehende Leidenschaft verwickelt hatte, endigte auf blutige Weise. Ein Rival, den er am späten Abend bei der Geliebten fand, ward von ihm durch einen Stoß des eigenen Degens, den er ihm entwunden hatte, todt niedergestreckt. Das gleiche Schicksal widerfuhr der Treulosen, worauf der Wüthende, mit Blut überschüttet, die Treppe hinabstürzte, und die Andringenden, die der Tumult im Hause herbeigezogen hatte, rechts und links von sich schleuderte. So gelangte er auf die Straße und ein paar Gassen weiter zu dem Stalle, wo sein Lieblingspferd stand, und jagte, ohne Sattel und Zaum, wie die Windsbraut durch das Thor in's Weite.

Die drei Jahre, die zwischen damals und dem Raubmord in der Bopparder Straße lagen, übergehen wir mit Stillschweigen. Von Steckbriefen verfolgt mied er, nach ein paar unglücklichen Versuchen, den Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft. Leichtsinnig und ohne sittlichen Halt, sank er allmählig zum gemeinen Verbrecher hinab, wie wir ihn jetzt, dem nahen Tode verfallen, vor uns sehen. Doch war nicht jeder Keim des Guten in ihm erloschen. Unter allen Räubern, welche damals — um mit Schiller's Kapuziner zu reden — den Rheinstrom zum Peinstrom machten, galt er nicht allein für den Tapfersten, sondern auch für den Großmüthigsten, der überall, wo sein wildflammender Zorn nicht aufgeregt war, sich nicht allein selbst aller Grausamkeit enthielt, sondern auch der seiner Gefährten nach Kräften wehrte. Stets widersetzte er sich der Beraubung von Armen, und schenkte nicht selten die gewonnene Beute theilweise oder ganz an Kameraden, Dürftige oder auch an Dirnen weg, fast als ob nicht der Raub selbst, sondern nur die damit verbundene Gefahr das Lockende für ihn sei. Ein ganz eigenthümlicher Zug war seine Kinderliebe. Oft trug er, wann bei nächtlichen Einbrüchen die betheiligten Personen geknebelt auf den Leib geworfen wurden, die Kinder hinweg, damit sie nicht Zeugen der Qual der Eltern und Geschwister seien; weder die Versäumniß beim eiligen Raube, noch der Spott der Gefährten konnte ihn davon

abhalten. Wahre Zärtlichkeit bewies er aber einem Mädchen von jetzt viertehalb Jahren, das er — als sein eigenes Kind, Niemand wußte, von welcher Mutter — während der einjährigen Kerkerhaft bei sich gehabt hatte. Nach langem Bitten hatte er von dem Präsidenten die Erlaubniß erwirkt, daß dieses Kind ihn auf seinem letzten Gange begleiten durfte. Vor der Hinrichtung wollte er es einer rechtschaffenen kinderlosen Frau übergeben, die es zu erziehen und, wenn es gut anschlüge, an Kindes Statt anzunehmen versprach. Die Trennung von dem kleinen Mädchen war, wie er wiederholt äußerte, das Einzige, was ihm den Abschied von der Welt erschwerte. Die Todesart schreckte ihn so wenig wie der Tod. Um sich mit jener bekannt zu machen, hatte er sich im Kerker die Zeichnung eines Fallbeils verschafft, und eine Guillotine im Kleinen künstlich zusammengefügt, die ein gewöhnliches Spielzeug seines Kindes war. — Von den Gefangenen, die dem Räuber alle zugethan waren, hatte er diesen Morgen so freundlichen Abschied genommen, als ob er seiner Freilassung, nicht dem Verbrechertod entgegenginge.

Der Eindruck, den Wild mit dem Kinde an der Hand auf die zahllosen Zuschauer machte, war unbeschreiblich. Er hatte ihm ein neues weißes Kleidchen zu diesem Tage machen lassen, und heute morgen, wie auch sonst, den Anzug der Kleinen besorgt und das blonde

Haar, das in glänzend weißen Ringeln über die Schultern fiel, geordnet. Welcher Gegensatz! Diese Reihe wüster, blutbefleckter Menschen und zum Schluß, als Uebergang von ihnen zum Henker, dies blühende süße Kind, ein Engel unter den Verworfenen. Daß es den eigenen Vater nicht zu diesen Verworfenen rechnete, was war natürlicher? Trug er doch das Gepräge eines edlen Mannes, kannte es ihn doch nur als seinen Wohlthäter, als seinen täglichen liebevollen Gespielen, bei dem der Name Vater die ganze Fülle dieses Wortes in sich schloß. Wenn aus den andern Kerkerzellen wilde Flüche und schmutzige Lieder erschollen, hatte er ihm nicht schöne unschuldige Lieder aus seiner Jugend von Lämmern, Vögeln und goldnen Sternen gesungen? Und in den langen dunklen Winternächten, die keine Kerze dem Gefangenen erhellt, hatte er nicht sein Kind auf dem Schooße gehalten und ihm liebliche Mährchen erzählt, Mährchen aus dem Munde seiner unglücklichen Mutter? „Heute", hatte er ihm diesen Morgen gesagt, „werd' ich auf immer frei; darum zieh' ich dir das schöne neue Kleidchen an. Eine Weile übergeb' ich dich einer Pflegemutter, die für dich sorgen wird, wie dein Vater für dich sorgte; bis ich von der Reise, die ich nun gleich antreten muß, zurückgekehrt bin". Erschrocken über die tausendköpfige Menge, der das Kind nun entgegen getreten war, gab es sich gleichwohl bald, wenn auch verschüchtert, den beiden Gefühlen,

die es beherrschten, hin: der Wehmuth über des Vaters nahen Abschied und der Freude über den schönen Anzug; indem es den Räuber bald mit trauriger Zärtlichkeit anschaute, bald mit glücklichem Lächeln an dem Kleidchen hinabsah, um dann wieder dankend dem guten Vater in's Auge zu blicken. Als die Verurtheilten sich, den Richtern gegenüber, niederlassen sollten: gab der Präsident Wild mit einem Winke zu verstehen, er solle das Kind einem der Gerichtsboten übergeben. Dennoch zog er es auf seinen Schooß, und, da es gleich darauf in süßen Schlummer fiel, bestand der Richter nicht länger auf seinem Willen. In den Anblick der Kleinen verloren, schien Wild nichts von dem, was um ihn vorging, zu beachten. Erst, als er im Verlaufe der folgenden Handlung aufgefordert wurde, sich zu erheben, stand er auf und ließ das Mädchen sanft auf seinem Stuhle nieder, wo es dann, schnell wieder erwachend, stumm mit großen bangen Augen saß.

2.

Das Blutgericht.

Der Präsident winkte mit dem Stabe und gebot Stille. Die Gerichtsboten, die an den vier Ecken des Gerichtsplatzes standen, erhoben ihre blinkenden Partisanen und riefen, zu der Menge gewendet: Stille! Der Präsident entblößte sein von reichen silberweißen Haaren umwalltes Haupt, die auf dem schwarzen Anzuge doppelt glänzten: „Im Namen des allmächtigen Gottes," rief er mit wohltönender Stimme, „im Namen der einen und untheilbaren Republik Frankreich, im Namen dieses Justizhofes eröffne ich nach den Vorschriften unserer Gesetze zu gerechter Zeit gegenwärtiges Blutgericht. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Von vier Seiten her wiederholten die Gerichtsboten, abermals die Partisanen erhebend: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Athemlose Stille herrschte über den ganzen Platz, in den nahen Straßen und Fenstern. „Tretet vor, ihr, die ihr durch eure Missethaten

die Langmuth des Allmächtigen erschöpft und sein Schwert gegen euch gewendet habt: Friedrich Schulz, genannt der rothe Musikant; Johann Müller, genannt der Major; Peter und Steffen Wolf, genannt die Wolfsbuben; Aron Haymann, genannt Afrom May, und Franz Wild, genannt Attila." Die Aufgerufenen erhoben sich einer um den anderen, und traten zitternd, keck oder gleichgültig, je nach ihrem Charakter und ihrer Gemüthsverfassung, vor den Tisch der Richter.

„Gerichtsschreiber, verkünden Sie die Urtheile." Der Gerichtsschreiber erhob sich und verlas die Urtheile, die eine genaue Angabe der erwiesenen Verbrechen und die Bestätigung des Bluturtheils durch Bonaparte, den ersten Consul, enthielten; worauf der Präsident wiederum das Wort ergriff: „Mit dem Fallbeil sollt ihr also gerichtet werden vom Leben zum Tode, euch zur gerechten Strafe, Anderen zum warnenden Beispiel. Euer Leben ist verwirkt, auf dieser Erde ist keines Bleibens mehr für euch. Mit diesem Stabe, den ich hier zerbreche und euch vor die Füße schleudre, ist das Band zwischen der Menschheit und euch gebrochen. Nur bei Gott könnt ihr noch Gnade finden. Wehe hier über euch, wehe!"

Der greise Präsident hatte sich niedergelassen; man sah ihm an, daß die Verkündigung des Urtheils seine Kraft erschöpft hatte. Eine bange Pause für die versammelte Menge und noch mehr für die Verurtheilten

trat jetzt ein; denn wenn noch eine Begnadigung erfolgen sollte, so war es nun an der Zeit. Wirklich erhob sich der Präsident von Neuem, und, wiederum das schöne Haupt entblößend, sprach er mehr wie ein Priester als wie ein Richter, die zitternden Hände geschlossen emporhebend: „Allbarmherziger Gott, der du mir zu dem Härtesten Kraft schenktest, verleihe mir die Gnade, nun auch Dasjenige zu vollbringen, was der gnädige Wille des ersten Consuls erheischt, und was mein eignes Herz dringend begehrte. Peter und Steffen Wolf, euch ist in Rücksicht auf eure Jugend, in Rücksicht darauf, daß das Maß eurer Verbrechen weit zurücksteht gegen das eurer Mitschuldigen, das Leben gewährt.“ Ein allgemeiner Jubelruf war der Wiederhall, den diese Nachricht in den Herzen der Menge hervorrief. Steffen Wolf selber stieß, nachdem ihm der Geistliche wiederholt versichert hatte, daß sein Ohr sich nicht getäuscht habe, einen wilden Schrei der Freude aus, und sprang, die Arme in die Luft gestreckt, vom Boden empor, als wollte er die Jahre lange Haft und alle Pein, die er gelitten, von sich abwerfen. Der Arme bedachte in diesem Augenblicke nicht, daß nun statt der Todesstrafe lebenslängliches Zuchthaus, vielleicht sogar die Galeeren in einem fernen französischen Hafen über ihn verhängt seien. Die vier Verurtheilten umringten ihn glückwünschend; es war auch nicht Einer unter ihnen, der sich nicht sichtbar über die

beiden Begnadigungen freute. Was Peter Wolf anging, so war er dem Pfarrer ohnmächtig in die Arme gesunken, und als er wieder zu Sinnen kam, überfiel ihn ein so krampfhaftes Schluchzen und Weinen, daß er hinweggebracht werden mußte. Seinem stärkeren Vetter dagegen ward es auferlegt, die Hinrichtung der vier dem Tode Verfallenen dicht vor dem Schaffote als Augenzeuge beizuwohnen. Zum letzten Male erhob sich nun der Präsident mit sämmtlichen Richtern und forderte den Henker vor sich. „Nachrichter," sprach er, „ich übergebe Euch und Euern Gehülfen diese vier armen Sünder, sie zu richten mit dem Fallbeil vom Leben zum Tode nach Eurem Eide. Vollbringt Euer Werk, wie wir das unsere vollbracht. Dieses Blutgericht ist geendet."

Das Gerichtspersonal nebst den Municipalbeamten verließen ihre Plätze, die Sessel gegen die Tafel lehnend, und bestiegen die seitwärts harrenden Wagen, um nach dem Richtplatze zu fahren. Hinter ihnen folgten auf Karren die vier Verurtheilten, nachdem ihnen die Knechte des Nachrichters die Hände mit Stricken gebunden hatten: in dem ersten Karren der Kapuziner mit dem rothen Spielmanne und dem Major, im zweiten der Rabbi mit Afrom May, im dritten Attila, der sein Kind in den gebundenen Armen hielt; im vierten Steffen Wolf mit einem Gendarmen. Das Militair bildete zu beiden Seiten der Karren und vor und hinter ihnen einen undurch-

dringlichen Wall, welcher sie von der den Zug umbrausenden Menschenflut abschloß. Welch Geschrei, welches Stoßen und Drängen in den Gassen! Sie kommen! sie kommen! schallt es von tausend Lippen, und die Menge stürzt so hastig zur Stadt hinaus, als ob ein Heiliger vor dem Thore stünde, um alle Gnaden des Himmels auszutheilen. Weiber heben ihre Kinder empor, Finger deuten aus den nahen Fenstern herab. „Das ist der Major, der Franzosenschlächter!“ „Das ist der schöne Attila, der seine Geliebte erschlagen!“ Auf dem niedrigen Balkon eines stattlichen Hauses steht eine Dame von edler Gestalt und üppiger Schönheit, im reichsten Schmucke. Es ist die Fürstin Saint Didier, die Koblenz in der Emigrantenzeit bewohnt hat und nun zu kurzem Besuche dahin zurückgekehrt ist. Franz Wild wirft zufällig einen Blick auf sie, er erhebt sich auf seinem Karren und hält ihr sein Kind entgegen. Die Fürstin starrt ihn erbleichend an, und wankt, ein „mon Dieu, c'est lui!“ ausstoßend, in das Zimmer zurück. Die nachfolgende Menge stößt ein Geschrei des Staunens aus. Wild hat sich wieder gesetzt; die Wagen verfolgen ruhig ihren Weg.

Als die Verurtheilten auf dem Richtplatze angekommen waren, umschloß das Militair das Schaffot und die anstoßende Bühne, die für die Richter und die Urkundszeugen bestimmt waren, in doppeltem Kreise. Die Sitze für die Verurtheilten und die Geistlichen waren auf dem

Schaffote selbst angebracht. Steffen Wolf hatte einen Stuhl zu Füßen des Schaffots, dicht neben vier roh gezimmerten Särgen, eingenommen, und harrte mit zitternder Seele des Schicksals seiner Gefährten, das an ihm selber so nah vorbeigestreift war. Die Verurtheilten waren mit Hülfe ihrer geistlichen Begleiter von ihren Karren herabgestiegen. Wild gab, eh er seinen Sitz verließ, sein Kind jener Frau, die schon seit Stunden zu dessen Empfange bereit stand. Als ein Henkersknecht dem Gebundenen beim Herabsteigen behülflich sein wollte, wehrte er ihm mit den Worten: „Laß mich noch einmal einen Sprung thun, Kamerad; es ist der letzte;“ und schwang sich, trotz der zusammengeschnürten Arme, leicht und anmuthig von dem Karren. Nochmals nahm er dann das kleine Mädchen in den Arm, küßte ihm Mund, Stirn und Händchen; dann stieg er entschlossen die Treppe des Schaffots, wo die drei andern auf einer Bank schon Platz genommen, hinan. Bevor er oben war, hörte er sein Kind „lieber Vater!“ rufen. Er wandte sein Gesicht, um ihm noch einen Gruß zuzunicken, und war nicht wenig erstaunt, als eine ihm wohlbekannte Räuberdirne aus einem vertrauten Hause der Nachbarschaft, statt jener Frau, das Kind im Arme hielt, und es ihm noch einmal — mit bedeutsamem Blick, wie ihm dünkte — darbot. Ein paar Stufen hinabsteigend, umfaßte er das Kind, und fühlte in diesem Augenblicke, daß ihm etwas

Hartes in die Hand geschoben wurde. Schnell schloß er die Hand, stieg völlig hinauf und nahm neben den Gefährten seine Stelle.

Von dem Schaffote, so wie von der Tribüne der Richter, konnte man den weiten, rings um die Richtstätte von Menschen wimmelnden Platz trefflich überschauen. Wohl eine Stunde im Umkreis dehnt er sich, nur mit wildem Gras bewachsen, aus, ohne Erhebungen, mit Ausnahme der Schanzen, die zu Schießübungen der Garnison hier und da aufgeworfen sind. Nicht wenige der Zuschauer standen dicht gedrängt auf Wagen. Andere, wie z. B. Wenzel, harrten zu Rosse der letzten Scene des Trauerspiels. Der kleine Doktor hatte auf dem Wege von der Stadt hierher mit dem Nachrichter Rücksprache genommen. Einen so schönen Leib wie den Attila's, oder, um uns seines eignen Ausdrucks zu bedienen, einen solchen Normalkerl durfte er sich nicht entgehen lassen. Die Leiche sollte ihm noch diesen Tag nach Thal Ehrenbreitenstein, seinem Wohnorte, nachgeschickt werden; er wollte sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Studien machen und sie dann — ich bediene mich wiederum seines Ausdrucks — ein bischen schmoren, um das Gerippe zu gewinnen. Der Knochenmann, der im Schranke seiner Stube stand, war lange nicht so schön, wie Attila einer zu werden versprach, und fing überdies an, morsch in sich zusammen zu sinken in

unfreiwilliger Verbeugung. Hier war ein Ersatzmann ohne Gleichen gefunden. Der Doktor bediente sich der Gerippe in eigener Weise. Wie alle Aerzte, die viel Landpraxis treiben, hatte Wenzel häufig mit dem Unverstande seiner Kranken zu kämpfen. Wenn nun die Bauern sich seinen Kuren oder Operationen nicht unterziehen wollten, sagte unser Doktor kaltblütig: Thut ihr nicht, wie ich euch sage, so holt euch Der da! Dabei drückte er an einer Feder; die Flügel seines Schranks flogen auf; Hans Mors, der Knochenmann, grinste die zurückprallenden Patienten furchtbar an, und sie unterzogen sich gutwillig jeder Verordnung. So war es also dem schönen Attila bestimmt, zuletzt noch in zwiefacher Weise zur Abschreckung zu dienen: einmal, laut des Urtheils, auf dem Schaffote, und zweitens als Gerippe in Wenzel's Schrank.

Die Aussicht auf das Prachtexemplar stimmte den Doktor so heiter, daß er pfeifen und mit den Fingern auf dem Sattelknopfe trommeln mußte, und er war fast so fröhlich als die zwei Bäckerjungen, die am Rande des Kreises, den die Menge bildete, Semmel feil hielten und in kurzer Zeit große Körbe voll verkauften. Denn auch für Nahrung war hier oben gesorgt, und neben den lockern Wasserwecken und den glatten Milchbrötchen gab es Wein, Bier und Schnapps, so viel man wollte, und Bratwürste schmorten dort so appetitlich auf dem Kohlfeuer,

daß Einige darüber das Beste, die Hinrichtung, verpaßten. „Ich möchte wohl auch einmal hingerichtet werden," sagte einer der Bäckerjungen zum andern, „das heißt nicht wirklich hingerichtet, versteh' mich recht; denn der Kopf, wann er einmal ab ist, wächst Einem nicht wieder; aber nahe daran, verstehst Du. Denn in den letzten drei Tagen kriegt so ein armer Sünder zu essen und zu trinken, so viel er will und so gut er's begehrt. Guck, Kaspar, dann wollt' ich acheln: Bratwürst', Karmenaden*), Schinken, Kirmeskuchen, alle Teufelszeug durcheinander, und dazu ließ ich mir Champagner, Johannisberger und was mir sonst noch einfiele, aufstellen. Der Meister gibt uns freilich genug zu essen, und heut, wo wir gut verkauft haben, setzt es einen Groschen Trinkgeld; aber so recht plump satt, so satt, daß man nicht mehr stehen kann, hab' ich mich mein Lebtag noch nicht gegessen. Aber laß uns hier auf die Schanze klettern, damit wir auch was sehen können. Guck, die Henkersknechte haben eben den Schächern die Haare im Nacken und den Kragen vom Hemde weggeschnitten. Da wird's nicht weit vom Kopfabhacken sein." „„Schade für die Hemden,"" sagte der andere Bäckerjunge. „Das sag' ich auch," erwiederte der Erste wieder. „Pfui, wie kalt muß die Schere sein, die Einem so am Hals herum-

*) Karbonaden.

krabbelt! Komm nur, ich will sehen, wie ich mich bis an's Schaffot vordränge. Quer durch, die rechte Schulter vor, geht's am besten. Meine Großmutter hat mir ein Tuch gegeben, das ich in's Blut tauchen soll: das hilft gegen Gicht und fallende Sucht." „„So mach nur, daß Du nicht zu spät kommst; ich bleibe hier auf der Schanze. Und gib Acht, daß Dir Keiner deinen Sack voll Kreuzer stiehlt. Ich hab' vorhin einen Kerl herumstreichen sehen; der hat einem alten Bauern, der sich eben Feuer schlug, in die Hosentasche gegriffen.""

Wirklich war's hohe Zeit für den Bäckerjungen; denn schon erhob sich der Präsident vom Sessel und gebot Stille, und die Gerichtsboten wiederholten auch jetzt seinen Ruf nach allen vier Winden: „Im Namen der einen und untheilbaren Republik gebiet' ich, kraft meines Amts als Präsident dieses Gerichtshofs, bei Leib und Gut, dem Nachrichter keine Hinderung zu thun. Nachrichter, thut, was eures Amtes ist." „„Es ist Zeit, mein Sohn, geh' mit Gott, küsse noch einmal dies hochheilige Krucifix und rufe die gebenedeite Mutter des Heilands an, daß sie mit Dir sei in diesem Augenblicke,"" sprach der Kapuziner zum rothen Spielmanne. „„Sieh, hier steht der Nachrichter und bietet Dir die Hand. Gib sie ihm, dem braven Manne, der nur seine Schuldigkeit thut, damit er sieht, daß Du ihm nicht böse bist."" Mechanisch hob der rothe Spielmann seine Hand. Schnell

hatten ihn die beiden Knechte auf ein Brett gebunden und schoben ihn unter die Guillotine. „„Heilige Mutter Gottes, sprich: heilige Mutter Gottes!““ schrie ihm der Kapuziner zu. Aber die Lippe versagte dem Schächer den Dienst, und eh er noch die Zunge vom Gaumen losgerungen hatte, fiel das Beil zischend nieder und schnitt den Kopf leicht und glatt ab wie eine Rübe. Die Knechte ergriffen den Leib, aus dem das Blut wie ein dicker Springquell schoß, und stürzten ihn, ein Brett des Schaffotes aufhebend, in den verdeckten Raum hinab. Der Nachrichter hob das Haupt bei den Haaren empor, worauf die Zuschauer ein grauenhaftes Geheul ausstießen, das halb aus Blutdurst und Rache, halb aus Entsetzen hervorzugehen schien. „Richter, hab' ich recht gerichtet?“ fragte er, zum Präsidenten gewendet. „„Ihr habt gerichtet,““ war die Antwort, „„wie Recht und Urtheil sprechen; darum habt Ihr recht gerichtet.““ Worauf der Henker das Haupt dem Leibe nachstürzte, und die Freiknechte schlossen die Todtenkammer.

Jetzt traf die Reihe den Major. „Gib mir noch ein Glas Wein mit auf den Weg, Gevatter,“ sagte er zu dem Nachrichter, als dieser ihm die Hand bot. Meiner Treu, ich wollte gern sterben: säßen die beiden Franzosen, die meine Frau beschimpft und mich zum Bösewicht gemacht haben, hier mit auf dieser Bank.“

„„O mein lieber Sohn!““ rief der Pater bittend, „„gib Dich an der Pforte der Ewigkeit keinen Rachegedanken hin.““

„Ihr habt Recht,“ erwiederte der Major. „Die Kerle sind auch, hoff' ich, schon lang zusammengeschossen oder im Lazareth elend weggestorben.“

Einer der Knechte brachte eine Flasche Wein mit einem Glase. „Gib lieber gleich die Flasche her,“ sagte der Major, „so sparen wir das Einschenken. Ja, besieh' mich nur gründlich,“ fügte er hinzu, als ihn der Knecht während des Einschenkens anstarrte. „Einen schönern Burschen kriegst Du dein Lebtag nicht abzuthun.“

„„Mein Sohn, wende dein Herz zu Gott, unser aller Vater, vor dem Du in zwei Minuten erscheinen sollst.““

„Wenn ich nicht vorher beim Teufel vorspreche,“ erwiederte der Verurtheilte.

Er that dem Schaffot einen Schritt entgegen. „Vater Asterius,“ sagte er, plötzlich einhaltend, „die Flasche Wein hat mir gut gethan (er hatte sie, ohne nur abzusetzen, geleert); sie hat mich bis in's Herz gewärmt. Ich möchte wohl ein Wort zu den Leuten da unten reden.“

„„Mein bester Sohn, wir haben wenig Zeit mehr. Da sind noch zwei, mit denen der Mann da zu verfahren hat; dann muß ich noch von hier oben eine Rede

an's Volk halten, und auch der luthersche Kandidat besteht darauf, sich wegen des Attila hören zu lassen; ja sogar der Rabbiner will ein Wort an die Judenschaft richten. Wir haben jetzt zehn Minuten vor Vier"" — bei diesen Worten hatte er eine dicke silberne Uhr gezogen. ""Wenn ich auch Schlag Vier anfange, vor Sechs werden wir schwerlich fertig, und es wird jetzt früh Abend und verdammt kühl. Was hast Du denn den Leuten zu sagen?"" setzte er hinzu, als der Räuber noch immer nicht vorwärts wollte.

„Ich wollte ihnen sagen, daß sie den zwei Franzosen, den Schurken — ich weiß ihre Namen und ihre Nummer — den Schädel einschlagen, wann sie wieder in's Land kommen sollten."

""Das sollst Du ihnen nicht sagen; das geht unmöglich an.""

„So, geht das nicht an? Nun dann, in Gottes Namen vorwärts. Sagt mir Euer Gebet vor, daß ich's nachspreche."

Der Major wiederholte die vorgesagten Worte unter der Guillotine mit fester Stimme, bis ihm das niederschießende Eisen den Stiernacken und zugleich das Gebet mitten durchschnitt.

Der Dritte war Afrom May. Er weigerte dem Henker die Hand. „Ich will Euch die Hand nicht geben," sagte er in eigenthümlich hastiger Sprache, „dafür, daß

Ihr mich vom Leben zum Tode schafft, so wenig wie das Kalb dem Metzger die Hand geben thät' vor dem Abstechen, wenn es Händ' und Menschenverstand hätt'. Thut an mir, was Ihr müßt; aber verlangt keine Hand, keinen Dank, keine Verzeihung, verlangt gar nichts von mir und bindet mich nur schnell; denn ich sehe, was mich nicht freut; und wenn das blutige Messer dort auf mich fallen muß, so laßt es gleich geschehn, laßt es gleich geschehn. Gebt Ihr mir die Hand, Rabbi; Eure reine Hand will ich fassen. Ihr habt mir das Himmelreich versprochen, Ihr habt sehr schön vom Himmelreich gesprochen. Ich bin sehr erbaut davon; aber, ehrlich gesagt, die Erde wär' mir vor der Hand noch lieber; denn was ich hab', das weiß ich, und ein Spatz in der Hand, sagt man, ist besser als —" Während dieser Reden war der Jude unter das Fallbeil geschoben worden, und das Beil zerschnitt just hinter dem Wörtchen „als", wie vorhin des Majors Gebet, so jetzt des Juden in der Todesangst hervorgestoßenes Geschwätz.

Was den schönen Attila angeht, so hatte er, wir wissen es, das Schaffot in völliger Fassung beschritten. Das Leben war ohne Reiz, der Tod ohne Schrecken für ihn; der letzte Faden, der ihn noch an die Welt knüpfte, sein Kind, war zerschnitten, seitdem er Abschied von ihm genommen. „Es ist in guten Händen," hatte er zu sich gesagt, „in bessern als bei mir. Es wird

mich nicht vermissen und nicht vergessen." Als aber die Räuberdirne ihm ein kleines Messer in die Hand gesteckt hatte — ein unschätzbares Werkzeug für einen Mann wie ihn — erwachte plötzlich die Liebe zum Leben von Neuem in ihm; er gedachte seines Kindes, und daß es nun vielleicht möglich sei, ein unerhörtes Abenteuer vor Tausenden von Menschen zu bestehen. Mit dem Messer konnte er die Stricke, womit man seine Handwurzeln zusammengeschnürt hatte, unbemerkt zerschneiden, während der Nachrichter und dessen Knechte mit seinen Gefährten beschäftigt waren. Aber was war damit gewonnen? Eine doppelte Reihe Soldaten, alle mit bajonnetbewaffnetem scharfgeladenen Gewehr, umgaben die Richtstätte, und hinter ihnen stand, wie eine undurchdringliche Mauer, die dichtgedrängte Menge. Zum Glück fand sich neben dem Messer noch ein Streifchen starkes Papier, von einem Kartenblatte geschnitten, worauf in Röthelschrift das Wort „morsch", mit einem liegenden Kreuze darunter, stand. Dasselbe Kreuz fand sich, ebenfalls in Röthel, nur in weit größerem Maßstabe, dicht vor der Bank, auf der er jetzt nur allein saß. Sein Entschluß war schnell gefaßt. In dem Augenblicke, wo der Leichnam des Juden in die Todtenkammer gestürzt werden sollte, sprang er mit gelößten Händen empor, faßte die roh gezimmerte schwere Bank, schwang sie hoch empor und stieß sie mit äußerster Kraft

auf die bezeichnete Stelle. Alsbald begann das Schaffot zu wanken und stürzte mit der hinabgleitenden Guillotine krachend zusammen. Soldaten und Zuschauer wichen mit Schreckensruf und Gekreisch auseinander. Attila hatte sich, noch vor dem Sturz der Blutbühne, hinabgeschwungen, und eilte jetzt auf den Füßen des Hirsches durch die offene Gasse. Wer ihm in den Weg trat, ward gewaltsam niedergeworfen. Ueber weite Graben, ja über einen ganzen Wagen setzte er, kraft seiner alten Kunstfertigkeit, hinweg. „Dem Räuber nach! faßt den Mörder!“ erscholl es von allen Seiten. Soldaten und Volk stürzten hinter ihm her; aber die Soldaten konnten nicht schießen, weil der Raum zwischen ihrem Rohre und dem Flüchtling nicht frei war, und von dem nacheilenden Volke schien es zweifelhaft, ob es folge, um ihn zu greifen oder zu schützen. Wenigstens vernahm man hier und dort den Ruf: „Laßt ihn, es ist der schöne Attila, der sein Kind so lieb hat!“ Attila's Lauf ging gerade westwärts nach der Mosel zu; er hatte das rothe Hemd abgestreift und die schöne schlanke Gestalt enthüllt, die nun über die Ebene hinflog, wie ein Grieche in der Laufbahn. Aber jetzt war er verloren. Drei französische Offiziere der Garnison, die der Hinrichtung zu Pferde beigewohnt hatten, sausten in gestrecktem Galopp mit gezogenem Degen heran. Schon rührte der Huf des schnellsten der Rosse an die Sohle des Räubers; es war

an der Stelle, wo man gegenwärtig zur schönen Aussicht hinabsteigt, zu jenem vielbesuchten Rundplatze, wo die Mosel plötzlich in mannichfaltigen Krümmungen mit Dörfern und lachenden Fluren auftaucht. Aber jetzt achtete Niemand der köstlichen Landschaft. In rasendem Sprunge schwang sich der Räuber den steil abstürzenden Felsen hinab, an schwachen Büschen, die aus den Steinritzen hervordrangen, eine augenblickliche Handhabe suchend; eine Kugel aus dem Pistol des nächsten Offiziers pfiff dicht über sein Haupt hinweg. Eher fast, als man den Gedanken fassen mochte, war er unten am Moselufer. Ein Fischer, der eben seinen Kahn verlassen hatte, war gerade beschäftigt, ein ausgebreitetes Netz mit Steinen zu beschweren. Bevor der unbehülfliche Alte nur einen Schritt vorwärts gethan, hatte Attila schon die Kette gelös't, und setzte nun mit kräftigen Ruderschlägen schräg über den Fluß. Der Hut und die Jacke, die der Fischer in dem Fahrzeug zurückgelassen hatte, waren ein erwünschter Fund für den Flüchtling, der nun in unverdächtiger Kleidung seinen Weg fortsetzen konnte und bald in einem Seitenthale oberhalb Gülz verschwand. Der weite Vorsprung, den er gewonnen, und das Dunkel der hereinbrechenden Nacht stellten ihn, wenigstens für jetzt, vor jeder weiteren Verfolgung sicher.

Auf dem Richtplatz erscholl indessen mancherlei Wehklage, und nicht allein die Personen, die sich auf dem

Schaffote befunden hatten, sondern auch einige der Umstehenden hatten bedeutende Quetschungen erhalten. Einem der Soldaten hatte die Guillotine beide Beine gebrochen. Natürlich unterblieb jetzt jeder Versuch der Geistlichen, der blutigen Scene durch ihr Wort einen versöhnenden Schluß zu geben. Es waren keine Zuhörer mehr vorhanden, da sich fast Alles nach dem Rande des Blachfeldes zerstreut hatte. Nicht wenige der Jüngeren waren sogar auf Pfaden oder durch unwegsames Gestrüpp hindurch die Bergwand hinab geklommen, ohne jedoch mehr Hoffnung zu haben, den schnellfüßigen Räuber zu erreichen, als etwa ein Hund sie hat, der einem Vogel nachbellt. Doktor Wenzel war nicht wenig ergrimmt, daß ihm sein Prachtexemplar von Gerippe davon gelaufen war; doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß man den Räuber wieder ergreifen würde, oder vielmehr, er hatte wenig Zeit weder zu Grimm noch zu Hoffnungen; denn die Opfer des zusammengestürzten Schaffots nahmen seine Unterstützung gar sehr in Anspruch, und Wenzel half gern, wo er nur irgend konnte.

Der Zimmermann, der die beiden Gerüste gebaut, wurde noch an demselben Abende vernommen, aber am folgenden Tage wieder frei gegeben. Es stellte sich heraus, daß ein fremder Gesell, der am Tage der Hinrichtung verschwunden war, und in der Nacht zuvor

noch allein an dem Schaffot gearbeitet hatte, zu den Strebepfählen desselben, gegen das Wissen und den Willen des Meisters, halbverwittertes Holz gebraucht hatte. Ein Weiteres auszuforschen, wollte nicht gegelingen.

3.

Meister und Lehrling.

Der Wanderer, der von Koblenz rheinaufwärts nach Stolzenfels zieht, gewahrt auf halbem Wege, der Südspitze der Insel Oberwerth gegenüber, ein enges Seitenthal, aus dem das frische, krystallhelle Wasser des Laubbachs strömt. Hier erheben sich gegenwärtig thaleinwärts, nur wenige Schritte von der Straße entfernt, drei stattliche Häuser, in welchen zur Sommerzeit schon in früher Morgenstunde ein halbes Hundert Kaltwasser-Patienten in den Schwitzdecken liegen. Wer, wie ich, Monate lang die Qual und die Wonnen dieses Aufenthalts genossen hat, wird sicher dereinst der Reinigung durch das Fegfeuer überhoben sein; das Fegewasserbad wird ihm, auf einen Schein des Dr. Petri hin, dafür angerechnet werden, wenn anders droben Gerechtigkeit ist. Vergegenwärtige dir, mein geliebter Leser, einen Augenblick die tägliche Situation des Kaltwasser-

patienten. Du bist einmal Kind gewesen, darf ich voraussetzen, und es war vormals eine Zeit, wo man deine Glieder in eine Wickel schlug, weil du sie nur brauchtest, um deine Hüllen von dir zu strampfen. Jetzt aber hast du dies Ungeschick längst und vollständig hinter dir, und doch geschieht dir weit schlimmer als einem Wickelkinde; man schnürt dich an Füßen, Händen und Haupt; du bist ein Paket in weißer Wolle, das man versiegelt und gezeichnet zur Post geben könnte. Wie süß war dein Schlummer in der Nacht! Da naht in grauender Morgendämmerung der Mörder des heiligen Schlafs, der Badewärter. Du siehst ihn mit flehender Miene an. Noch ein Viertelstündchen! sagt dein Blick. Keine Sekunde mehr! sagt der seine. Du streckst dich, wie Gott Vater dich geschaffen, auf der Riesenwickel von Prießnitz aus, und der Wütherich schlägt mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit, die einer bessern Sache werth wären, das weiße wollene Segel um dich her, indem er dir bald den Kopf, bald die Füße hebt, wie die Amme dem Säuglinge; indem er von rechts und links, von oben und unten dich einschlägt, zusammen=schnürt, emballirt und gleichsam verpuppt. Ueberdies thürmt er, wenn du schwer transpirirst — wie es deren Viele unter den Kaltwasser=Patienten gibt — noch ein paar Federbetten, deinen Schlafrock und was sich sonst etwa noch findet, auf dich. Da liegst du denn unbe=

weglich auf deinem Rücken, die Füße dicht zusammengeschlossen, die Arme an den Leib gepreßt; die kratzende Wolldecke steigt dir über's Kinn herauf und hängt dir über die Augen herunter, und von Allem, was du leiblich dein nennst, ist nichts mehr sichtbar als der Vorsprung des Gesichts, die Nase. Da liegst du, wehrlos wie ein vom Starrkrampf Erfaßter, ein lebendig unter einem Berge von Betten Begrabener. Wenn sich eine Fliege auf deine Nase setzt, wer will es ihr wehren? Ist doch der Wärter schon längst wieder weggegangen. Du zuckst mit der Nase — umsonst. Du bläst aus dem Mundwinkel — umsonst. Du pustest und schnaubst aus allen Kräften — die Fliege erhebt sich, um sich sogleich wieder zu setzen. Und doch ist eine Fliege nur ein unbewehrtes friedliches Geschöpf; wenn aber erst die Gepanzerten und Gewappneten kommen, ein Hirschhornkäfer oder eine Wespe — wie leicht dringt nicht eine zum Fenster herein, das du zur Förderung der Transpiration hast öffnen lassen? — so ist deine Lage noch weniger zu beneiden. Am besten hältst du dich ruhig, denn nur beleidigte Wespen stechen; aber wer ist Stoiker genug, um hier ruhig zu sein? Wirst du nicht, zumal wenn du vom schönen Geschlechte bist, das Thier durch ängstliche Muskelbewegungen zum Stiche reizen; wirst du nicht nach Hülfe schreien und das ganze Haus mit all' den weißen Mumien in den Grabzellen in Allarm versetzen?

Freilich, das Gute hat die gestachelte Bestie bewirkt: wenn du vorher nicht feucht werden konntest, jetzt perlt dir der Schweiß reichlich aus allen Poren. Denn schwitzen mußt du, das ist die allgemeine Losung der Kaltwasser-Patienten, und auf der Morgenpromenade frägt man sich nicht: Wie haben Sie geschlafen? sondern: Wie haben Sie geschwitzt? Schwitzen mußt du, und solltest du zwei oder drei Stunden in der Wickel auf dem Rücken liegen. Viele machen es sich leicht und schlafen oder schlummern wieder ein; aber ein Schlafender schwitzt langsamer; er muß um so länger der Erlösung harren. Der Mittel, um sich wach zu erhalten, sind mancherlei. Einige sagen Gedichte, die sie in der Jugend sich eingeprägt, auf: Schiller's Glocke, den braven Mann von Bürger oder Freiligrath's Löwenritt, den ein Kaufmannsdiener neben mir jeden Morgen in unermüdlichem Dacapo recitirte. Prosaische Naturen thuen wohl daran, Verse zu machen; poetischen Gemüthern wird das große Einmaleins als besonders wirksam empfohlen. Kandidaten der Theologie halten ganze Predigten, Advokaten vertheidigen Mörder und Brandstifter, Offiziere kommandiren ein Bataillon im Feuer — das macht schon warm. Was mich angeht, so hab' ich es am probatesten gefunden, bis zwei- oder dreitausend zu zählen, und bei jeder Zahl, mit der Geduld eines indischen Heiligen, beide Daumen und beide große Zehen anzuziehen. Feuchtet

endlich die Stirn, kleben die Arme an der Seite an: so erklärt dich der Wärter, der von Zeit zu Zeit nachsieht, für reif — in die Unterwelt abzufahren. Du wirst in deiner Gestalt als Paket, mit andern Decken und Mänteln umbaut, auf einen kleinen Wagen oder Rollstuhl gesetzt und auf die Hausflur geschoben, von wo du schnurrend einen Schacht hinabfährst, der dich zu ebener Erde vor die Bäder bringt. Daselbst schält dich ein Badeknecht flugs aus der dampfenden Wolle; du springst — hier gilt kein Zaudern — in das Becken voll eiskalten Wassers hinein, wenn es der Doktor nicht etwa vorzieht, dir ein paar Dutzend Eimer des frischesten Quellwassers gegen den Rücken schleudern zu lassen oder dich unter die Brause zu stellen. Roth wie ein gesottener Krebs eilst du nach minutenlangem Baden in's Ankleidezimmer; der Badewärter überdeckt dich mit einem Laken, und während du die Brust bearbeitest, reibt er den Rücken hinab, als solltest du gebohnt und wie ein Stück Möbel polirt werden. Schnell wirfst du die Kleider um und tauchst dich in die Morgenluft des Thals. Wie ist dir? Du bist warm; deine Sehnen sind gespannt; eine frische Kraft prickelt und quillt und flutet in deinen Gliedern. Du eilst das Thal auf und ab; der sanft ansteigende Pfad ist dir zu mühelos. Du kletterst den steilen Geisenkopf, die Bellevüe hinauf, und schwingst im Angesicht des Rheinthals, das von Koblenz bis

Stolzenfels sich prächtig aufrollt, deine Mütze. „Wie theuer, Herzog, ist dein Nassau da drüben?“ rufst du in tollem Uebermuthe. Du bist ein anderer Mensch, das Wasser hat dich neu geboren — wenn auch für's Erste nur auf Stunden.

Was soll ich noch weiter sagen von den mancherlei Taufen, womit der Wasserarzt dich heimsucht, den nassen Tüchern, in die man dich schlägt, oder welche man dir auflegt, den Brausen, Douchen, Staub- und Sturzbädern, bei welchen letzteren ein ganzer Mühlbach hoch herab dir brennend auf den Leib donnert? Was soll ich sagen von dem Trost der schlaffen Eingeweide, den Sitzbädern, einsam oder in Gesellschaft genommen? Was ferner von der Kost, die jedes Gewürz, außer das deutsche Salz, ausschließt; von den Getränken, die sich auf frisches köstliches Wasser und eben so frische Milch beschränken; von dem glücklichen Appetite und der Heiterkeit der Gäste; von dem Feistwerden der Magern, von dem Magerwerden der Feisten; von den Schwarzgalligen, die sich in lustige Brüder umwandeln; von den Gichtbrüchigen, welche, die Krücken wegwerfend, über die Berge laufen?

„Halt ein!“ ruft mir der Leser entrüstet zu. „Wo bleibt deine Räubergeschichte von Anno 2? Wie willst du aus dem Wasserbade vom Jahre 47 dahin dich zurückfinden?“ Vergib, mein Leser; ich habe dir in den beiden ersten Kapiteln viel Grauen bereiten müssen: wirst du

schelten, daß ich jetzt deine erschütterten Nerven mit kaltem Wasser gestählt? Und wenn du auch dessen nicht bedurftest: ich habe dich nicht umsonst in das Laubbachthal geführt; denn eben hier ist es, wo ich meinen Faden weiter spinne.

In damaliger Zeit stand freilich von den drei Badehäusern noch kein Stein, sondern nur die kleine Mühle weiter aufwärts, deren Wasserguß eben jetzt als Sturzbad dient. Aber dreht sich auch nicht mehr das plätschernde Rad: so lebt doch noch Helmes, der alte Müller, in dem Häuschen nebenbei, Helmes, unter dessen tiefgefurchter, von weißem Haar buschicht überwachsener Stirn die Räuberzeit lebendig fortdauert. Der Alte hat sein Mühlchen an die Herrn vom Wasserbade verkauft; es fehlt ihm jetzt nicht an Muße, das enge Waldthal mit uns zu durchstreifen. Wenn du ihn nach dem Räuberhause frägst, so wird er dich den Bach hinaufführen, der von dem reichsten Quell des Thals, dem kalten Born — von den Badegästen Rebekka genannt — herabströmt. Auf halbem Wege zwischen der Mühle und der Rebekka schlagen wir uns links, einem Bergeinschnitte folgend, der sich nach dem Kühkopfe, dem höchsten Punkte dieser Waldgebirge, zieht. Ein kaum fußbreites, munter rauschendes Bächlein, das in den kalten Born mündet, und ein Pfad, der ihm bald zur rechten, bald zur linken Seite folgt, füllt das ganze Becken des Thälchens, und

die bewaldeten Bergwände steigen so nahe herab, daß der alte Müller, der uns rüstig voranschreitet, fortwährend die Büsche zur Seite biegen muß, um sich und uns den Paß zu öffnen. Da sich Bach und Thal in fortwährenden Schlangenwindungen hinaufziehen: so ist der Weg auch bei offenen Stellen nur wenige Schritte weit zu überschauen, und der Wanderer, der hier einem Feinde begegnet, sieht ihn plötzlich vor sich, eh' er an Vertheidigung denken kann. Hier in diesem stummen, tiefen Verstecke, an der Felswand rechts, liegen noch die spärlichen Trümmer eines Hauses, das zur Zeit unserer Geschichte den Rittern vom Busche zum gelegentlichen Aufenthalte diente. Hier treffen wir unsern Helden in lustiger Gesellschaft.

Attila war nämlich oberhalb Lay an einer einsamen Stelle über die Mosel zurückgeschwommen, weil zu erwarten stand, daß die Verfolger ihn auf der linken Moselseite suchen würden, hatte darauf einen wenig betretenen Weg in's Gebirge eingeschlagen, seiner genauen Ortskenntniß und dem hellen Sternenscheine vertrauend. Kaum war jedoch die Höhe erklommen, als plötzlich ein hochgewachsener, stämmiger Mann mit einem Gewehr hinter einem Baume hervortrat und mit donnernder Stimme Halt gebot. Ein Flintenlauf, einem Wehrlosen entgegen gehalten, hat etwas Achtunggebietendes; Attila stand. Der Mann mit dem Gewehre trat ihm näher

und beschaute ihn mit Aufmerksamkeit. „Eigentlich sollt' ich dir vor den Kopf schießen," sagte er in fremder Mundart; aber ich zieh' es vor, dir meine Hand und Freundschaft anzubieten." Attila musterte nun auch seinerseits den fremden Gesellen. Ein großer schwarzer Schnurrbart schnitt sein Gesicht in zwei Hälften. Er trug eine Husarenuniform mit zerrissenen Schnüren nebst einer Jägermütze. „„Wenn du mich sprechen willst,"" erwiederte Wild, „„so stell' dein Gewehr bei Seite; denn ich weiß nicht, für wen ich dich zu halten habe."" Der Fremdling, den wir Colloredo nennen wollen — denn so hieß er später als weitberüchtigter Räuber nach dem Regimente, unter dem er vormals gestanden hatte — stellte den Hahn seiner Waffe in Ruhe und lehnte sie an die Fichte, die ihm erst zum Verstecke gedient hatte. „Wie Du an meinem Wamms siehst," sagte er, „war ich ein ungarscher Soldat, und kein schlechter, das darfst Du mir glauben." Ein Roß, das ich kräftig zwischen die Schenkel fasse, ächzt, und wenn ich meinen Karabiner anlege und den Feind im vollen Galopp auf's Korn nehme: bauz! so schlägt er vom Sattel nnd steht nicht wieder auf. Eine Tracht Schläge, die mir mein Rittmeister um eines geringen Fehls willen ertheilen ließ, erbitterte mich; ich vergalt ihm die Hundestrafe mit einem Schuß in den Leib und desertirte. Aber wohin sollt' ich mich wenden? Hunderte von Stunden trennten

mich von Ungarn, meinem Vaterlande; ich wurde Bettler und zuletzt Dieb, um mein Leben zu fristen. Endlich nahm mich der Förster dort im Hang des Bergs, dem die Franzosen zwei Jungen weggeführt haben, in der Noth vorläufig in Dienst; doch ich bin es müde, ihm die Hunde zu füttern und Hasen und Rehe für seine Wirthschaft zu schießen. Deinen Namen, Attila, hab' ich oft nennen hören und manchmal gedacht: Der und ich, wir beide könnten zusammen dem Teufel in der Hölle bang machen. Ich war diesen Nachmittag mit auf dem Richtplatze und habe gesehen, wie tapfer Du Dich durchgeschlagen hast. Seitdem ist mein Wunsch, mit oder unter Dir zu dienen, noch gewachsen. Diese Nacht machen auf Befehl der Obrigkeit alle umliegenden Ortschaften Jagd auf Dich. Der Trupp, dem ich mich anschließen soll, hat den Auftrag, zur Mosel nieder zu steigen und besonders auf die Fähren ein Augenmerk zu richten. Von der Eifel drüben, wo sie dich vermuthen, soll das Wild uns zugetrieben werden. Aber sie sollen so leer heimgehen, wie sie ausgezogen sind, und Niemand soll die Hand nach den fünfhundert Franken, die auf Deinen Kopf gesetzt sind, ausstrecken. Und jetzt biet' ich Dir zum zweiten Male die Hand. Attila, willst Du mich in Deine Schule nehmen?"

Attila maß Colloredo noch einmal mit prüfendem Blicke; das Benehmen und die ganze Erscheinung des

Ungarn flößten ihm Vertrauen und Zuversicht ein; er weigerte ihm nicht länger den Handschlag der Kameradschaft und brauchte nur noch die Vorsicht, in den engen Waldpfaden, die sie jetzt beschritten, um den Streifenden zu entgehen, den neu gewonnenen Gefährten mit seinem Gewehre voranschreiten zu lassen; denn es war doch immer möglich, daß ihn die fünfhundert Franken in Versuchung setzten.

Da ihr Weg sie fast dicht an der Försterei vorüber führte, wo Colloredo bisher in Dienst gestanden, benutzte dieser die Gelegenheit, um eine gute Doppelflinte und einen Hirschfänger, so wie trockene Kleider für Attila und Pistolen nebst reichlichem Schießbedarfe für sie beide mit fortzunehmen. Attila mußte sich bequemen, in der kühlen Nacht unter freiem Himmel Toilette zu machen, und erschien bald in dem besten Anzuge des Försters als sehr stattlicher Waidmann. Sie gelangten bald, etwa eine halbe Stunde oberhalb des Richtplatzes im nördlichen Hange des Kühkopfes, an eine Waldherberge in der Bopparder Straße. Attila klopfte an's Fenster, als eben die Uhr im Wirthshause Elf schlug. Das Mädchen, das ihm diesen Nachmittag das Messer und den Zettel am Schaffot gereicht hatte, kam zum Vorschein. „Guten Abend, Liesel," sagte er; „dein Freund Attila ist hier. Ohne Dich läg' ich jetzt im Boden verscharrt, den Kopf zu meinen Füßen. Du sollst aber auch, sobald ich wieder

ein Geschäft gemacht habe, einen silbernen Pfeil durch's Haar, wie ihr das hier tragt, und goldene Ohrringe haben. Und heute Nacht —" Er flüsterte ihr etwas in's Ohr, worauf sie nickte. „Und Deine Schwester kommt auch mit, nicht wahr? Ich habe da noch einen Kameraden." Die Dirne nickte wiederum, worauf sich Attila mit einem Kusse von ihr verabschiedete.

Sie schritten weiter. „Ich habe hier nicht verweilen mögen, ob ich gleich müde und hungrig genug bin, weil die Lage dieses Hauses zu wenig Sicherheit bietet. Aber man wird uns mit gutem Proviant nachkommen an eine Stelle, wo wir ungestört rasten dürfen. Die Rheinseite ist jetzt sicher; wir gehen in's Laubbacher Thal." „„Dann müssen wir diesen Pfad hier einschlagen,"" sagte der Ungar. „Ich weiß es," gab Wild zur Antwort; „aber, ehrlich gesprochen, ich meide ihn, weil man von da auf die Richtstätte schaut. In der ersten Nacht, sagt man, schweben die Gerichteten ohne Köpfe über den Platz. Das sieht sich nicht gut an. Wir gehen lieber den zweiten Pfad, wenn er auch einen Flintenschuß weiter ist."

Unterwegs pflogen Attila und sein Gefährte mancherlei Gespräche, die für Letzteren sehr belehrend waren. Da der Ungar sich beklagte, daß ihm einer seiner Stiefel aufgesprungen sei, erwiederte der Räuber: „Du wirst gar bald in den Stand gesetzt sein, dir eine gute Fuß-

bekleidung anzuschaffen, wie sie für unser Gewerbe nothwendig ist, und wie sie der Anstand erfordert. Aber auch ohne einen Heller Geld ist es leicht, zu Stiefeln zu kommen, ohne in den Laden eines Schusters zu greifen. Du bestellst Dir in einem größeren Orte, wo Du unbekannt bist, zwei Paar Stiefeln bei verschiedenen Schustern. Beim Anprobiren findest Du den rechten des einen und den linken des andern Schusters zu enge, und während die beiden Künstler beschäftigt sind, jeder seinen Stiefel auszuweiten, gehst Du mit den beiden, die Dir übrig sind, von dannen." Der Ungar lachte und nahm sich vor, dies Kunststück so bald wie möglich in's Werk zu setzen.

„Ein kluger Mann," fuhr Attila fort, „weiß aus Allem Nutzen zu ziehen. So lag ich einst, ohne einen Heller in der Tasche, in einem Wirthshause, wo ich mich, wie ich das gewöhnlich thue, als Herr eingeführt hatte. Etwas Gewaltsames zu unternehmen trug ich einer Wunde an der Hand wegen Bedenken. Ich sah also zu, wie ich in anderer Weise meinen Profit machen könne. Da ich die Rechnung, die mir der Wirth nach viertägigem Verweilen präsentirt hatte, nicht bezahlte, nahm mir der Hausknecht beim Ausputzen der Kleider, im Auftrage seines Herrn, meine Hose als Unterpfand und Schuldschein hinweg. Ich ging in meinem langen Mantel, es war am späten Abend, zu einem andern

Wirthe, der sein Geschäft neu begonnen hatte, und begab mich gleich zu Bette. Am folgenden Morgen klingelte ich heftig und schrie, als der Kellner hereinstürzte, man habe mir meine Hose gestohlen, eine neue feine Hose mit einer goldgespickten Börse. Welch ein Schlag für den Wirth, der den Ruf seines Hauses erst noch zu gründen hatte! In seiner Herzensangst bot er mir seine beste eigene Hose mit zehn Dukaten, und ich nahm den Vorschlag aus Mitleid mit dem guten Manne an. — Dieß sind," schloß Attila, „kleine Späße, wie ich sie nur gelegentlich, und wenn ich von größeren Werken ausruhe, vorzunehmen pflege."

Colloredo bat Wild, er möchte ihm etwas von jenen größeren Werken mittheilen. Der Räuber war sogleich dazu bereit. „Wir unternehmen dergleichen nicht leicht," begann er, „ohne daß uns das Geschäft nicht durch Kundschafter, Baldover genannt, empfohlen worden ist. Dieselben richten ihr Augenmerk auf reiche abgelegene Häuser, und bringen uns solche in Vorschlag. Gelingt dann das Werk, so erhalten sie bei Vertheilung der Beute einen gleich großen Antheil mit dem Anführer der Schar. Sind sie zugleich auch Scherfenspieler, d. h. Verkäufer der Beute: so treiben sie, wie Du siehst, ein doppelt einträgliches Gewerbe, ohne ihren Hals daran zu wagen. Aber gerade, weil sie nichts wagen, verachten wir sie, wir, die Kombattanten unter den kochemer

Leuten. Oft machen diese feigen Schufte uns übertriebene, aus der Luft gegriffene Schilderungen von dem Reichthume dieses oder jenes Mannes, um uns zur Unternehmung anzuspornen. Finden wir dann die Truhen und Schränke nicht so gespickt, wie wir erwarteten: so geräth der Mann in Verdacht, daß er seine besten Schätze verborgen hält, und wir suchen ihn zum Geständnisse zu zwingen. Die Quälereien, die dabei vorfallen, haben meist die Baldover auf der Seele; wir aber büßen dafür auf Galeere und Schaffot. Ist das Gerechtigkeit? Du bist Soldat gewesen und hältst auf Ehre, Ungar. Ich hoffe, Du wirst ein so schlechtes Geschäft nicht treiben, sondern zu Denen halten, die Nachts mit frischem Hurrah in die Häuser stürmen und einem schwerbepackten Eilwagen das Eingeweide, d. h. die Geldkisten, aus dem Leibe ziehen."

""Das versteht sich,"" sagte Colloredo. "Unter deiner Fahne will ich dienen und Pulver riechen, wo ich hanthiere.""

"So ist's recht; aber höre weiter. Ist die Gelegenheit ausgekundschaftet, so versammeln wir uns zur näheren Besprechung, oder, wie es in der kochemer Sprache heißt: wir sind in Viataff. Die Aufforderung zum Viataff geschieht durch Briefe. Finde Dich, schreiben wir diesem oder jenem Kameraden, zu einem vortheilhaften Geschäfte oder Masematten in Gudolef

(Neuwied), Kuf (Köln), Dollert (Aachen) u. s. w. ein. Natürlich wählt man einen Ort, wo die Polizei lässig betrieben wird."

„„Also tretet ihr nur zusammen, wenn es eine Unternehmung gilt, und lebt sonst zerstreut?""

„So ist es; unsere Adressen sind aber in den vertrauten Häusern, den kochemer Beyes, deren es weit mehr gibt, als die Polizei sich träumen läßt, zu finden. Uebrigens steht es auch Jedem von uns frei, zu besonderen Unternehmungen sich Jungens zu werben. So nennen wir die Rekruten, die Neueingetretenen, wie Du. Uebrigens wird es Dir, wenn mich Dein Anblick nicht täuscht, leicht sein, Dich in kurzer Zeit vom Jungen zum Meister und Anführer aufzuschwingen."

Colloredo warf sich in die Brust. „„Ich hoffe hier auf ein besseres Avancement, als bei den Husaren,"" sagte er mit Selbstgefühl.

„Sind wir in Viatass, so wird der Masematten noch einmal von dem Baldover oder einem Altgedienten vorgetragen und die Ausführbarkeit desselben reiflich erwogen. Stehende Hauptleute haben wir bei unsern Unternehmungen nicht, und vom Dienstalter ist keine Rede, wie bei euch Soldaten, sondern allein von der Tüchtigkeit. Wir wählen daher zu jeder besonderen Unternehmung den Geschicktesten und Herzhaftesten unter uns zum Capitain, Commandant oder General,

wie wir sagen, welcher den unbedingtesten Gehorsam zu fordern hat, so lang er diese Würde begleitet, nach der Theilung der Beute aber wieder auf gleiche Linie mit den Uebrigen tritt. Wir sind Republikaner, reine Republikaner."

""Du bist wohl schon oft Capitain gewesen.""

"Wenn ich mit in Viatass bin, fällt nicht leicht die Wahl auf einen Anderen. Bei schwierigen, weitschichtigen Masematten kommt es auch wohl vor, daß mehrere Capitains das Commando führen. Wie sollte ein Einziger Trupps von fünfzig, ja siebzig Mann im Auge behalten können? Und so viel stellen wir in's Feld, wenn es etwas Großes gilt."

"Was die Jahrszeit angeht," fuhr Attila fort, "so schreiten wir selten im hohen Sommer oder im vollen Winter zu Lekechen oder Einbrüchen, wie die Leute von der Polizei, die Zerores vom Geschmei, sagen. Der Sommer hat zu kurze und zu helle Nächte; im Winter hindert die Kälte die Zusammenkünfte im Freien und macht die Glieder starr, die bei Männern von unserem Gewerbe nicht flink und geschmeidig genug sein können. Auch ist der Schnee, in dem sich unsere Fußspur abdrückt, ein gar gefährlicher Verräther. Daher legen wir die Lekechen am liebsten in die langen Herbst- und Frühlingsnächte, und nichts ist uns erwünschter, als wenn es recht toll stürmt und wettert: dann bleibt unser

Werk um so eher unbemerkt. Steht es uns frei, den Wochentag zu wählen, so entscheiden wir uns, wenigstens auf dem Lande, für die Nacht vom Sonnabend zum Sonntage; dann ist es am stillsten, und den Bauern wird in dieser Nacht das Aufstehen noch einmal so sauer als sonst. Uebrigens begnügen wir uns mit den Nachrichten, die der Baldover uns gegeben hat, selten; sondern meist werden von dem Anführer noch ein oder mehrere Kundschafter aus dem Trupp bezeichnet, welche Ort und Gelegenheit näher zu erforschen haben; bisweilen übernimmt er sogar selbst diese Aufgabe. Hat das Haus, auf das wir es abgesehen haben, einen Kaufladen: so stellt sich der Kundschafter als Käufer ein; hält der Besitzer Pferde, als Pferdehändler; oder wir treten als Hausirer auf, und bieten Leinwand und andern Kram feil. So ist die Möglichkeit gegeben, die Lage des Hauses, die Ein- und Ausgänge, die Nachbarshäuser, die Gassen und Wege mit der ganzen Umgebung auszuforschen."

Ist der Lekechen so weit vorbereitet, so bestimmen wir einen Platz im nächsten Walde oder sonst auf abgelegener Stelle, wo wir am Vorabend der Unternehmung zum gemeinschaftlichen Ausrücken zusammentreten. Wir begeben uns zu Zweien, Dreien oder Vieren dahin, um durch unsre Anzahl kein Aufsehen zu erregen. Dabei pflegen wir an jedem Kreuzwege ein Zeichen zu machen,

das den folgenden Trupp von dem eingeschlagenen Wege benachrichtigt. Wir machen nämlich einen Strich durch die Straße und durch diesen Strich einen kleineren, welcher jedesmal die Richtung anzeigt. Der zweite Trupp zieht neben dem kürzeren Strich einen zweiten u. s. f., so daß die folgenden Gruppen erfahren, wie viel Mannschaft ungefähr vorausgegangen. Oder auch wir legen einen großen Zweig in den Weg, dessen Spitze als Wegweiser dient. Solche Zeichen heißen kochemer Sink. Außerdem verstehen wir es, mit dem Munde einen Schrei hervorzubringen, der dem Eulenschrei sehr nahe kommt, um uns in der Nacht zu rufen. Das ist das Kochemloschen*). Es hat dieser Ruf, namentlich im Walde zur Nacht, nichts Verdächtiges, während das Pfeifen Verfolger auf unsere Spur leitet."

Attila ließ den Ton einige Male erschallen, und Colloredo, der überhaupt mit gespanntester Aufmerksamkeit die Lehren des Meisters vernahm, war bald im Stande, ihn ziemlich richtig nachzuahmen.

---

*) Eines solchen weitschallenden Kochemloschens bedienen sich die Laubbacher Badegäste, um sich in Gebirg und Wald zu rufen. Sollte dies ein Erbstück von Attila und Consorten sein? Ein Badegast behauptete, der Eulenschrei (dessen sich auch die Chouans im Vendeerkrieg bedienten) sei von einem Franzosen nach der Laubbach übergepflanzt worden.

„An dem Versammlungsorte," fuhr Wild fort, werden die Schnelles oder kurze Buschge (Pistolen) und die langen Buschge (Flinten), wenn wir solche führen, mit Bohnen (Bleikugeln oder starkem Schrot) geladen und die geladenen untersucht. Hier werden auch die unentbehrlichen Stricke zum Knebeln ausgetheilt und Bündel kleiner Wachskerzen zurecht gemacht, deren Gebrauch Du später erfahren sollst. Auf dem Sammelplatze redet der General ferner den Jungens noch einmal zu und sucht ihren Muth zu entflammen."

„„Das wird bei mir nicht nöthig sein,"" fiel der Ungar ein. „„Ich habe mein Leben lang so viel kurze und lange Buschge abgedrückt, daß ich es zur Noth mit einem eurer Capitaine aufnehmen kann.""

„Ein Anderes ist der Krieg und ein Anderes unser Geschäft, und wer des meisten Muthes bedarf, das sind wir. Mancher Soldat, der tapfer in dem dicksten Kugelregen gestanden, ist zu uns übergegangen und feige beim Dalchen, das will sagen: bei der Hinrichtung, gestorben. Warum? Er hatte noch zu viel von dem Ding, das die Pfaffen Gewissen nennen. Er hatte nicht unsern Muth."

„War der gewählte Führer bei der erwähnten Recognoscirung nicht zugegen, und ist der Lekechen mit besonderer Gefahr verbunden, so naht er noch einmal dem Hause, um wiederum Kundschaft einzuziehen, und erst

dann kommandirt er, sich an die Spitze seiner Truppen begebend, zum Aufbruch. Zum Aufrennen der Hausthüren bringen wir einen Balken von etwa einem Fuß Dicke und neun bis zwölf Fuß Länge mit, den wir auf der Schulter tragen. Ein Stück Holz vom nächsten Bauplatze, ein ausgerissener Wegweiser, in katholischen Ländern auch ein Kreuz mit oder ohne Herrgott dran leistet uns diesen Dienst. Zum Oeffnen der Schränke und Kisten gebrauchen wir Brecheisen, Schocher genannt, und andere Instrumente: Clamones. Der vorausschreitende Capitain führt den Schocher als Commandostab. — Uebrigens darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß ein guter General seine Schar nicht anders in den Kampf führt, als nachdem er ihren Hunger gründlich gestillt und ihr Herz mit gutem Trank erfreut hat, sei es, daß kurz vor dem Aufbruche zu der Unternehmung noch ein vertrautes Wirthshaus besucht, sei es, daß im Walde ein Mahl aus der Faust gehalten wird.“

„Sind wir nicht in der Nähe zu Hause, so brauchen wir nicht zu fürchten, erkannt zu werden, und es bedarf nur geringer Verkleidung. Höchstens rücken wir den Hut tiefer in's Gesicht, hüllen Kinn und Mund in hohe Halsbinden und verstecken auch wohl unser Kleid unter einem Kittel. Um Verdacht von uns auf Leute des Orts oder der Umgegend abzulenken, schwärzen wir bisweilen das Gesicht und rufen uns mitten im Plündern,

bei dem wir uns sonst nur der kochemer Sprache bedienen, allerlei dahin abzielende Reden zu, wie: „„Deckt sie zu, daß sie euch nicht erkennen!““ „„Sprecht nicht; eure Stimme verräth euch!““ und Aehnliches. Begegnet uns Jemand auf dem Marsch nach dem Hause, wo wir beabsichtigen, Lekechen zu aussenen, so gilt es, ihn sofort unschädlich zu machen. Wir bewirken dies leicht und schnell, indem wir ihn an Händen und Füßen mit Stricken binden und ihn so geknebelt mit einem Tuche, einer Rübe oder Kartoffel im Munde, bei Seite, im Felde, im Garten oder auf dem Hinterhofe, niederlegen. Namentlich entledigen wir uns so der lästigen Nachtwächter, und bisweilen übernimmt es Einer von uns, das Horn zu blasen, damit das gute Dorf nicht das Gefühl der Sicherheit verliere.“

Colloredo lachte. „„Das heiß' ich mir einen Wolf in Schafskleidern: ein Räuber mit dem Nachtwächterhorn.““

Attila erwiederte mit einer Miene strenger Mißbilligung: „Merke Dir, daß die Ausdrücke Spitzbube, Räuber und ähnliche nur von unsern Feinden, nicht von uns selbst gebraucht werden. Wir sind kochemer Leute im Allgemeinen, Anführer oder Jungens im Besonderen. Wir haben auch unsere Ehre, so gut wie jeder andere Stand.“

„„Schon gut. Wenn ich erst eure Sprache kenne,

werd' ich keinen Verstoß mehr begehn. Aber sage, wie verhindert ihr das Sturmläuten? Stellt ihr eine Wache vor die Kirche?""

„Wir schneiden die Glockenseile ab und verstopfen die Schlüssellöcher der Thüren zu den Glockenthürmen mit kleinen Steinen. Aber wenn es uns auch nicht gelingt, die Sturmglocken unzugänglich zu machen, so geräth zwar die ganze Ortschaft in Unruhe, aber selten erfolgt ein ernstlicher Angriff gegen uns. Nehmen wir, was gerade sehr oft geschieht, einen reichen Juden in die Beichte, so hütet sich der gute Christ von Küster gar wohl, die heilige Glocke zu Gunsten des Ungläubigen zu vernutzen. Ferner gehen wir gleich bei unserem ersten Erscheinen darauf aus, dem Dorfe einen möglichst großen Schreck einzujagen, so daß die Glocke aus Furcht gar nicht gezogen oder dem Sturmläuten von der Gemeine nicht ordentlich Folge gegeben wird. Wir schreien und toben nämlich, als ob wir nicht vierzig, sondern vierhundert wären, singen französische Lieder, lassen französische Flüche schallen und knallen ein paar Gewehre los. Dies gibt den Anschein von durchziehenden Soldaten, von französischen Marodeurs; was ein rechter Bauer ist, zieht da die Schlafmütze noch einmal so tief über die Ohren. Du wirst es ja selbst als Soldat erfahren haben, welcher Art die Bauern und Bürger sind. Ungewohnt,

Waffen zu führen, und ohne Gewehr im Hause, sind sie weiter nichts als bärtige Weiber in Hosen."

""So ist es, Hauptmann. Nur in wenigen Gegenden und Landstrichen findet man es anders. In Ungarn und Tyrol z. B. gibt es der wackern Männer genug. Was ein rechter Tyroler ist, der hat seinen Stutzer an der Wand hängen, mit dem er das Schwarze in der Scheibe und das Herz seines Feindes zu treffen versteht.""

"Dort würden wir uns wohl hüten, mit ganzen Dörfern anzubinden. Aber höre weiter: Vor dem Hause angelangt, versammelt der Capitain die ganze Mannschaft, und stellt Posten aus, eh er weiter geht. Die Fenster in der Nachbarschaft, wo noch Nir im Beyes scheft, d. h. Licht im Hause ist, werden sorgfältig bewacht. Der wichtigste Posten ist aber der vor dem Hause, dem der Lekechen gilt. Hierzu wählt der Capitain den Bravsten in seiner Schar. Eine solche Schildwache, die wir Schmier heißen, hat gewöhnlich Gewehr und Pistolen mit 30 bis 40 Patronen. Einmal, da ich selber Schmier war, feuerte ich wohl eine ganze Stunde lang, bis der Lekechen vollzogen war, und hielt damit das ganze Dorf, das auf den Beinen war, zurück."

""Das ist mein Posten!"" rief der Ungar. ""Laß mich bei dem nächsten Lekechen Schmier sein. Ich will

die Bauern, die sich rühren wollen, ausschmieren; Hauptmann, Du sollst deine Freude daran haben.""

"Für's Erste bist Du Junge," gab Attila streng zur Antwort, "und ein Junge kann nicht Schmier sein. — Jetzt werden die Lichter packweise angezündet und ausgetheilt, und der Lekechen beginnt. Bisweilen aber gelingt es, die Hausthür bloß mit Schlüsseln, die wir bei uns führen, zu öffnen, oder ein Gallaunech, d. h. ein Fenster, zu öffnen, oder durch die dünne Lehmwand zu brechen. Meistens aber bedienen wir uns des Rennbaums, der mit brennenden Wachslichtern beklebt wird, und dem auch die stärkste eichene Thür nicht widersteht, wenn sie nicht von innen durch schwere eiserne Bänder, Riegel und Stangen oben und unten und querüber gehalten und verrammelt ist. Ich sage Dir, Ungar, der Rennbaum ist eine große Erfindung, die sich in das graue Alterthum verliert; denn der Widder, dessen sich schon die Griechen bei Belagerungen bedienten, was war es anders als ein Rennbaum? Das Herz lacht mir immer im Leibe, wenn auf mein Kommando der Balken, von zwölf kräftigen Kerlen regiert, gegen eine Thür schmettert. Ist sie schwach, so splittert sie gleich wie Glas auseinander; ist sie stärker, so ächzt das ganze Haus, bis sie nach vier, fünf Stößen aus den Angeln geht, und die aus dem Schlafe geschreckten Bewohner glauben, daß

ein Erdbeben die Mauern zusammenwerfe, oder gar, daß der jüngste Tag angebrochen sei.“

„„Ob die Griechen schon mit dem Rennbaum gestoßen haben, gilt mir gleich,““ fiel hier Colloredo ein; „„aber das möcht' ich wissen, ob auch Jungens dran dürfen. Für diesen Fall wollt' ich mich melden, Hauptmann.““

„Gut, ich will Deiner bei nächster Gelegenheit gedenken. — Fehlt uns der Rennbaum, sind die Wände massiv und kein Fenster zu erreichen: so hauen wir die Thür mit der Axt auf, womit aber immer Zeit verloren geht. Sind wir im Hause, so werden Flur und Stuben mit an die Wand geklebten Wachslichtern erhellt; die Bewohner, Mann, Weib, Kind, Knecht und Magd, kurz Alles, was davon laufen und uns verrathen kann, wird geknebelt und mit Bettstücken, Tüchern und dergleichen zugedeckt. Das Schochern ist ganz besonders des Capitains Sache; er sprengt die Kisten und Schränke und rafft die werthvollsten Sachen zusammen; Geld, Silberzeug, Waaren werden in Kissenüberzügen, Säcken, oder wie es eben geht, eiligst fortgeschafft und unten beim Schmier niedergelegt. Ich sage Dir, Ungar, wenn so die Hände förmlich in Gold und Silber baden, wie ich's schon mehrmals erlebt habe: — 'sist für einen Neuling wie Zauberspuck.

Colloredo schnalzte mit der Zunge vor Vergnügen.

„Aber freilich," setzte Attila hinzu, „wie gewonnen, so zerronnen. Kochemer Geld fließt wie Wasser durch die Hand."

„„Sage, wie Soldatengeld,"" schaltete der Räuberlehrling ein.

„Ist es Zeit zum Aufbruch," fuhr Wild fort, „oder naht Gefahr, so ruft die Schildwache das erhaltene Losungswort, und das Haus muß augenblicklich verlassen werden. Ich habe stets als Anführer, wenn es irgend möglich war, die Kameraden verlesen oder nachgezählt, und diejenigen aus dem Trupp, die etwa verwundet waren, aufnehmen lassen, um ihret- und um unsertwillen. Darauf geht es wieder an's Singen, Brüllen, französisch Fluchen und Schießen, um den Einwohnern des Orts alle Lust zur Verfolgung zu benehmen. Haben wir aber die Häuser im Rücken, so darf Keiner mehr sprechen, um nicht die Richtung, die wir einschlagen, zu verrathen. Wir entfernen uns, sobald wir können, von der Landstraße, die wir Dirach nennen, und suchen auf einem Pfade oder querfeldein in's Gebüsch (Gar oder Krachert) zu gelangen. Erst nach mehrstündiger Wanderung schreiten wir im Walde oder sonst an einer abgelegenen Stelle bei wieder angesteckten Lichtern, wenn es noch nicht Tag ist, an die Theilung. Den ansehnlichsten Theil erhält, wie billig, der Kommandant; gleiche Ansprüche hat, wie Du schon weißt, der Baldover; aber

so streng ehrlich wir auch gegen einander verfahren, so wirst Du es doch natürlich finden, daß wir diesen Nichtswürdigen, der im warmen weichen Bett gelegen, während wir unsern Hals daran gesetzt, wenn es irgend angeht, verkürzen. Hat Einer nicht alle Beute ausgeliefert, so wird er um die Hälfte seines Antheils oder nach Umständen höher gestraft."

""Du sagst mir nicht, welchen Antheil die Jungens erhalten,"" unterbrach hier der Ungar den gesprächigen Räuber.

"Sie können sich glücklich schätzen, wenn sie halb so viel als die Meister von Handwerk davon tragen; indessen kann besondere Bravour besonders belohnt werden. Ich muß Dir aber noch Eins einschärfen, Freund. Es gibt auch kochemer Leute, die wir Posserisch oder Schleichener nennen, nämlich solche, die uns den Zerores vom Geschmei verrathen. Zu denen wirst Du, ich weiß es, nie gehören. Sie sterben keinen honneten kochemer Tod, wie wir, beim Lekechen oder Dalchen, sondern schimpflich und insgeheim. Der schele Jickjack, den sie kürzlich zu Jülich gedalcht haben, hat vor zwei Jahren einem Posserisch von Aachen, einem Chaim (so nennen wir die Juden) eine gute Lektion gegeben. Er nahm eine Schaufel und grub hinter dem Lusberg ein Grab. Dann forderte er den aachener Chaim auf, mit ihm zu gehen: er habe im Sphu, d. h. im Korn, eine

Geldkiste stehn, die er allein nicht weiter bringen könne. Als sie vor dem Grab angekommen waren, warf ihm der schele Jickjack in heftigen Worten seine Schändlichkeit vor und schoß ihn dann mit einer Pistole nieder. Es weiß noch heut zu Tage Niemand, wer den Posserisch gekapert — ich meine, um's Leben gebracht hat. Ich weiß es, der schele Jickjack hat es mir anvertraut, und mag sich Jedermann daran ein Beispiel nehmen."

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Wanderer zu dem oben bezeichneten Hause in der Nähe der Laubbacher Mühle gekommen, welches Colloredo, so oft er auch die Gegend als Jägerbursch durchstreift hatte, unbekannt geblieben war.

„Indeß ich hier Feuer mache," sagte Attila, „den umgestürzten Steintisch wieder aufrichte und die Mooslager aufschüttle, hältst Du oben auf dem Felsen, wo man ein gutes Stück thalauf- und abwärts schauen kann, mit gespanntem Hahn Wache. Kommen Leute, so läßt Du den Eulenschrei hören, und zwar so oft, als die Zahl der Kommenden beträgt, und steigst sogleich zu mir herab. Sind sie nur in kleiner Anzahl, so greifen wir, wenn sie Böses bringen, zu den langen Buschge, und schicken sie direkt zu unsrem Vetter Bing, d. h. dem Teufel. Sind sie in starker Ueberzahl, so flüchten wir in entgegengesetzter Richtung ab- oder aufwärts. Lassen sie selber den Eulenschrei hören, erst dreimal und dann

nach einer Pause das vierte Mal: so sind es kochemer Leute, die uns Gutes bringen."

Wirklich erscholl der vierfache Ruf in der angegebenen Weise bald: es war Liesel mit ihrer Schwester und einem vierzehnjährigen Jungen, der einen schweren Korb mit Proviant schleppte. Auf dem Herde des kleinen Hauses loderte bereits ein gastliches Feuer; Liesel packte Brot, Butter, Eier, Schinken und mehrere Flaschen aus. Der Junge stieg auf den Felsen, um Colloredo abzulösen. Wie hell klangen die Gläser der Schmausenden zusammen! Wie schallte das Gelächter der Mädchen! Wilde Räuberlieder in kochemer Sprache mischten sich mit ungarschen Kriegsliedern; Colloredo führte einen Nationaltanz auf, der unendlichen Beifall fand. Es war eine lustige Nacht, die dem ernsten Tage folgte.

4.

Der „Lekechen.“

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages, als Attila aus langem tiefen Schlaf erwachte. Die beiden Mädchen und der Junge hatten sich seit dem Morgen wieder entfernt; Colloredo schritt vor der Räuberwohnung hin und her, und kletterte von Zeit zu Zeit auf die Höhe, um auf und nieder zu spähen. Das Haus war seltsam genug. Halb war es in den weichen Schieferfels eingeschnitten, halb auf Steinen roh auferbaut; üppig wuchernde Ranken fielen über das Dach, wie wilde Locken über eine Stirn. Eine Nische, die daneben in die Felswand gehauen war, und in der sich noch farbige Trümmer einer Madonna oder eines Heiligen fanden, deuteten darauf hin, daß dieser Ort, der jetzt den Zusammenkünften und Gelagen wilder Räuber diente, vor Jahren die Behausung eines frommen Klausners gewesen. Wie man sagte, war er von Räubern

erschlagen und neben seiner Siedelei verscharrt worden. Vielleicht kam der verwitterte Knochen, den der Ungar jetzt spielend unter dem Fuße rollte, vom Gebein des heiligen Mannes; vielleicht war er auch nur — und dies mochte Colloredo's eigene Meinung sein — das Ueberbleibsel einer lustigen Mahlzeit.

Attila trat jetzt mit ernsten Mienen zu dem Ungarn. „Ich habe," sagte er zu ihm, „so eben einen seltsamen Traum gehabt. Ein Mann wie ich, kannst Du Dir denken, hält nicht viel von Dem da oben und Dem da unten, was die Pfaffen Gott oder Teufel, Himmel oder Hölle nennen; ob sie gleich davon kein Stäubchen mehr gesehen haben, als Unsereiner. Kurios ist's aber doch, und ich denke, es ist eine Schwäche, die mir noch von den Kinderjahren anklebt, daß ich die beiden Dinger nicht ganz loswerden kann. Hab' ich sie auch aus meinen wachen Gedanken fortgetrieben, so spucken sie doch in meinen Träumen. Und was noch kurioser ist, wenn sich der Himmel und die Hölle um mich streiten: so trägt jedesmal der Himmel den Sieg davon. Diesen Morgen nun kam es mir im Schlafe vor, als sei ich mit den drei Andern, die, wie Du weißt, gestern auf der Karthause gedalcht worden. Ich lag mit abgeschlagenem Haupte in einem der schlechten, aus rohen Brettern zusammengenagelten Särgen, die Du vor dem Schaffote bemerkt haben wirst. Der Sarg stand auf

dem Karren, der mich hergebracht hatte, und im Trabe gings den Berg hinab zum Kirchhofe, wo ich in einer Ecke hinter der Mauer eingescharrt werden sollte. Der Kopf rollte mir, da wir den holperichten Weg stark hinabfuhren, hin und her, und kam bald unter einen Arm, bald zwischen die Füße zu liegen. Eine Stimme — ich weiß nicht, ob ich es selbst war oder ein Anderer — sagte zu mir: „„Wenn Du den Kopf wieder auf den Rumpf bringen kannst, siehst Du anständig genug aus, um, wenn die große Posaune geblasen wird, durchs Himmelsthor zu passiren.““ Ich mühte mich mit einer Angst, die mir den Schweiß aus allen Poren trieb, ab, durch Bewegungen des Leibes den Kopf an seine natürliche Stelle zu bringen; denn darnach greifen konnte ich nicht, da meine Arme, im Tod erstarrt, wie hölzerne Glieder an meinem Körper hingen. Endlich gelang es mir, die widerspenstige Kugel mit dem Rumpfe über mir festzuhalten. Anfangs lag der Kopf freilich auf der Nase. Ich drehte ihn aber durch stetes leises Schieben herum, erst aufs Ohr, dann auf das Hinterhaupt, und stämmte mich dann so stark dagegen, daß ich nothdürftig mit ihm zusammenklebte. Wenn du eine gute hohe Halsbinde recht fest umlegst, dachte ich mir, so wird man dir nichts ansehn, und mit der Zeit wächst Alles hübsch zusammen. Ueberdem wurde ich von dem Karren gehoben, und der Kasten sehr unsanft in die Erde ge-

lassen. Der Kopf schob sich etwas seitwärts, aber ich brachte ihn gleich wieder in Ordnung. Nun fiel die Erde dröhnend auf den Sarg, Schaufel um Schaufel, erst laut und hell, dann immer leiser und dumpfer, bis ich zuletzt nichts mehr vernahm, als das ganz ferne Summen eines Liedes, das von dem Manne kommen mochte, der uns verscharrte. Zuletzt hört' ich auch dies nicht mehr, und ich wollte schon die Augen schließen und die lange Grabeszeit möglichst verschlafen, als eine seltsame Erscheinung meine Aufmerksamkeit von Neuem spannte. Die Finsterniß, die mich umgab, war kein todtes Schwarz, sondern ein Dunkel mit hüpfenden Punkten, die erst in's Rothe schimmerten, dann aber einen goldnen Glanz gewannen und zuletzt zu Glühwürmern heranwuchsen, die meinen wie Krystall durchsichtigen Sarg umkrochen, und ihn von allen Seiten leise prickelnd und knirschend anbohrten. O weh! dacht' ich mir, was hilft es, daß dein Kopf so schön sitzt? Die werden dich zu Staub zermalmen und verzehren. Darüber schlief ich matt und hungrig ein. Als ich wieder erwachte, waren wohl tausend Jahre verflossen. Ich hörte dieselbe Stimme wieder über mir singen, aber reiner, voller, gewaltiger. Bald mischte sich ferner Posaunenton hinein. Jetzt klang die Posaune nur noch allein und kam, immer lauter dröhnend, näher. Das Mark in meinen Gebeinen erbebte; die Gewalt der schmetternden Musik zersprengte Grab

und Sarg, und ich fühlte mich aufgehoben gen Himmel. Wenn nur der Kopf noch sitzt, dachte ich in diesem Augenblicke. Ich griff darnach; er war wie angegossen; nur glaubte ich, eine dicke rothe Narbe schimmern zu sehen, die wie ein Ring um meinen Hals lief. Wenn ich nur ein Halstuch, nur einen Hemdkragen gehabt hätte; aber der Henker hatte mir ja das eine abgenommen und den andern heruntergeschnitten. Statt des rothen Sünderkleides trug ich ein schönes weißschimmerndes Gewand; dennoch aber wollte Niemand mit mir fliegen, weil sie die rothe Narbe sahen. Die hinter mir kamen, hielten sich zurück; Die vor mir beschleunigten ihren Flug, so daß ich sie nicht erreichen konnte, und Die anfangs neben mir waren, hatten sich Diesen oder Jenen angeschlossen. Bald sah ich mich ganz allein in der Oede des Weltalls. Immer langsamer gingen meine Flügel; ich strebte aufwärts, aber die Kräfte versagten mir; jetzt stand ich still, wie ein Adler mit ruhenden Flügeln; jetzt begann ich zu sinken. Tief unter mir sah ich ein glühendes Thor; ich hörte das Lachen der Teufel, das Wehklagen der Verdammten. Zur Hölle! zur Hölle! schrie die Verzweiflung in mir. Da flatterte aus der fernsten Höhe ein Tuch zu mir herab, und mir war es, als ob ich meines Vaters Stimme, zum ersten Mal mild und liebreich, meinen Namen rufen hörte. Ich schlang das Tuch rasch um meinen Hals und hielt ängstlich die Hand

daran, daß es nicht herabgleiten möchte. Ueberdem flatterte eine lichte Gestalt an mir vorüber; es war mein Kind, meine süße kleine Tochter. Hilf mir! rief ich schmerzlich und reckte die Hand nach ihr aus. Da hing sie ihr Fingerchen in einen meiner Finger, und im raschen Fluge ging es wieder aufwärts. Schon schimmerte uns das Himmelsthor entgegen! Du hast mich gerettet! rief ich laut — so laut, daß mein närrischer Traum auf einmal wie eine bunte Seifenblase zerplatzte."

Der Ungar schüttelte den Kopf und schlug sich wieder Feuer, da ihm die Pfeife ausgegangen war. Nach einer Weile sagte er: „„Das klingt fast wie eine Predigt von unsrem Feldkaplan, der auch immer die letzte Posaune erschallen ließ; aber ich kann mir Alles schon erklären. Der Wein, den uns die Mädels gebracht haben, war geschwefelt, und der Traum, der Dich vexirt hat, ist nichts als der Dunst, der Dir in den Kopf gestiegen. Mach Dir keine Gedanken drum, Hauptmann. So ein Traum ist nicht mehr, als das Bischen Rauch hier, das ich in die Luft blase."" Dabei that er aus der Pfeife einen guten Zug, und paffte eine blaugraue Wolke in die helle Luft hinaus, in der sie kräuselnd emporstieg.

„Du hast Recht," sagte Attila; „aber ich will niemals den Schocher geführt haben, wenn ich je so lebhaft geträumt habe, wie vorhin. Genug davon. Es ist

Zeit, daß wir von andern Dingen reden. Hier in der Gegend, siehst Du, kann ich nicht bleiben, so lange Gendarmen und Bauern jedes verdächtige Haus, jeden Busch nach mir durchsuchen, so lang mein Steckbrief in allen Zeitungen zu lesen steht. Bevor ich aber ins Weite ziehe, muß in aller Eile ein guter Fang geschehn, der uns mit Reisegeld versieht und mich in Stand setzt, der guten Liesel mein Wort zu halten. Es ist Dir bekannt, wie viel Dank ich ihr schuldig bin. Sie hat einen Zimmergesellen aus Mainz, der ihr Vetter ist, ohne mein Wissen vermocht, dem Schaffot ein paar morsche Stützen einzufügen, so daß ich es zusammenwerfen und meine Flucht bewirken konnte; und jetzt hat sie — denn Du mußt wissen, daß sie es dem besten Baldover gleichthut — einen vortrefflichen Lekechen ausgewittert. Liesel wird ein paar alte Kameraden herbeischaffen; sie sieht sich selber im Laufe dieses Tages die Gelegenheit an, und ehe die Sonne niedergeht, thut sie mir Meldung. So wirst Du schon heute Gelegenheit haben zu zeigen, ob Dir ein tapfres Herz unter dem Schnürwamms sitzt. Einstweilen müssen wir noch in diesem Verstecke liegen, wie die Eulen, die den Tag im hohlen Baume verschlafen."

Der Ungar war sehr erfreut über diese Aussicht. Sie lagerten sich beide oben auf dem Felsen auf einer sonnigen Stelle, und beschäftigten sich mit den Resten des

nächtlichen Schmauses, die Colloredo mit hinauf genommen hatte. Nachdem dies Geschäft stillschweigend, aber um so eifriger vollbracht war, richtete Attila das Wort an seinen Schüler. „Ich sagte Dir," begann er, „daß ich außer Landes muß. Für einen kochemer Mann, der zurückgezogen leben will, gibt es aber im heiligen römischen Reiche eine ganz treffliche Gelegenheit, die ich jetzt, wie schon früher einmal, zu benutzen gedenke. Ich weiß nicht, ob Du einmal auf Deinen Kriegszügen die Straße von Frankfurt nach Gelnhausen gekommen bist. Dreizehn Stunden von jenem, fünf von diesem, links abwärts von der Landstraße, liegen in einem engen Thale die beiden Dörfchen Eckederoth und Romsthal, nur durch einen Bach von einander geschieden, beide dem Freiherrn von Hankel gehörig. Von dem Verkehr der Welt entfernt, rings hinter Wald und Buschwerk versteckt, scheinen diese Oerter, die zusammen nur vierzig Feuerstellen zählen, von Gott dem Herrn geschaffen, um Menschen von unserem Schlage in Zeiten der Noth zum Schlupfwinkel zu dienen. Auch trifft man daselbst seit vielen Jahren Bettler, Vagabunden und kochemer Leute jeder Art; besonders wuchert dort der Samen Abrahams, und die Chaims haben sogar in Folge der guten Geschäfte, die sie als Baldover, Capitaine, Scherfenspieler, Schwindler

und Permasematter gemacht, in Eckederoth zu Ehren Gottes eine Synagoge gebaut."

""Schwindler und Permasematter, diese beiden Ausdrücke hast Du mir noch nicht erklärt.""

"Unter Schwindlern verstehen wir solche, die auf Märkten und in volkreichen Städten den Leuten in die Taschen greifen; und Permasematter nennen wir alle pfiffigen Leute, welche mit falschen Würfeln oder Karten oder durch sonstige Kniffe ohne Gewaltthat ihren Vortheil suchen. Merke Dir aber, Freund, dies Volk taugt alles nichts, die Capitaine und die braven Jungens ausgenommen."

""Die Capitaine und die braven Jungens sollen leben!"" rief der Ungar, indem er den Rest der letzten Flasche in seinen weiten Schlund goß.

"Du kannst Dir denken," fuhr Attila fort, "daß die Nachbarschaft des reichen Frankfurts für den Ort von großem Werth ist. In jener Gegend stoßen einer Menge Herren Länder zusammen, ein großer Vortheil für unser Gewerbe. Ueberdies gibt es in der Umgegend kochemer Beyes genug. Da ist eine Viertelstunde davon die große Ziegelhütte auf der Höhe, ein Ort, der weithin durch Deutschland den kochemer Leuten bekannt ist; da ist die Burg zu Gelnhausen, wo, bei Schukart, Capitaine von allen Gegenden zusammenkommen und Mannschaft zu großen Unternehmungen werben.

Mehr aber als alles Dies bring' ich den Amtmann von Eckederoth in Anschlag, der die beiden Dörfer für den Freiherrn verwaltet. Dieser Mann ist nicht bloß träge und furchtsam, wie so viele andre Beamten, die uns durch die Finger sehn, sondern er ist geradezu unser Gönner, unser Beschützer und mächtiger Hort, und ich würde auf der Stelle seine Gesundheit ausbringen, wenn Du von dem Weine, den Du geschwefelt nennst, auch nur einen Tropfen übrig gelassen hättest. Gegen ein gutes Schutzgeld, das wahrscheinlich halb in seine, halb in seines Herrn Kasse fließt, nimmt er uns alle mit offnen Armen auf, vermiethet oder verkauft uns Häuser in seinem Bezirke und leiht uns Geld auf Pfänder*). „„Wenn ihr einen guten Coup macht,““ pflegt er zu sagen, „„so denkt an den Amtmann;““ und in der That, der alte dicke Herr gedeiht vortrefflich bei diesen Geschäften. So hat Karl Heckmann, ein wackrer Capitain aus dieser Gegend, ein halbes Jahr lang ruhig mit seiner Freundin, der spitzen Gretel vom Matzenberg, in Eckederoth gewohnt. Der Amtmann hat, wie ihm Heckmann nachgerechnet hat, ein schönes Geschäft an ihm gemacht Heckmann hatte ein Häuschen zu

*) Wer es bezweifelt, daß dieser Amtmann eine historische Figur sei, vergleiche die aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Rheinufern von Keil und die Biographie Damian Hessel's.

100 Gulden von dem Amtmann gekauft, 10 Gulden Schutzgeld gezahlt und dann das Haus um 80 Gulden wieder an den Amtmann zurückgegeben, nachdem ihm dieser gesagt hatte, die kurhessische Polizei spüre ihm nach, und der Freiherr könne es nicht verantworten, ihn länger im Dorfe zu behalten. Rechnet man, daß er, um los zu kommen, noch einen Paß zu einem Dukaten lösen mußte; daß ferner der Amtmann das von Heckmann wesentlich verbesserte Haus hinterher um 110 Gulden verkaufte, so ergibt sich ein Profit von über 45 Gulden an diesem einen Manne in einem halben Jahre. Aber mag sich der Amtmann mit unserem Fette die Pfanne streichen, wenn er uns künftighin nur Obdach und Pässe gibt."

Unter solchen Gesprächen verfloß der Nachmittag. Attila stieg wieder zur Hütte hinab, um allein zu sein. Der Traum lag ihm noch immer auf der Seele trotz des heitern Tones, den er vor seinem Gefährten anzunehmen bemüht war, und das Bild seines Kindes schwebte jetzt, da er unten einsam am Bache saß, wieder vor ihm her und streckte die Hand nach ihm aus. Die eignen Kinderjahre, das Bild seiner guten Mutter gingen an ihm vorüber. Er hielt einen Ring in der Hand, den er sich im Gefängniß aus den schönen Haaren seines Kindes kunstreich geflochten hatte. „Wenn das Werk von heute Abend vollbracht ist," sagte er zu sich selber,

„so hol' ich mir das kleine Mädchen und wandre mit ihr in's Weite. Ich will dem Räuberhandwerk entsagen um dieses unschuldigen Kindes willen.“

Solche Stimmungen tauchen in jedem jüngeren Räuber auf, werden aber selten zur That; oder die versuchte Ausführung zerschellt an der Schwierigkeit, die sich dem Verbrecher, der in den Kreis unbescholtener Menschen zurückkehren will, entgegenstellt. Auch bei Attila zerstoben sie, wie vom Winde hinweggeführt: als plötzlich der Ungar vom Felsen herabeilte mit der Botschaft, daß vier bewaffnete Männer das Thal heraufkämen. Rasch entschlossen ergriff der Hauptmann sein Gewehr und trat mit Colloredo in die Hütte. Die Streifenden waren ein Jäger, ein Jägerbursch und zwei Bauern aus dem nahen Dorfe Capellen. Als sie die Hütte gewahrten, traten die beiden Ersten ein. „Wer seid Ihr?“ fragte der Eine bei dem Anblick der beiden Räuber. „„Diese Frage richten wir an Euch,““ erwiederte Wild mit ruhigem Anstande. „„Wir streifen gegen den Räuber Attila, wie Ihr auch zu thun scheint. Gebt Euch weiter keine Mühe. Thalaufwärts ist er nicht zu finden. Wir kommen von dort.““

Der Jägerbursch flüsterte seinem Herrn etwas in's Ohr; wahrscheinlich erkannte er in dem Ungarn den Kollegen von der andern Waldseite her. Die Jäger wandten sich wieder zum Gehen, als ihnen einer der

Bauern, der unterdessen näher gekommen war, den Weg vertrat. „Was macht Ihr, Förster," redete er den Einen an; „Der in dem grünen Rocke ist ja der Attila, den wir suchen. Ich hab' ihn gestern dicht vor mir auf dem Karren gesehen, da er zum Richtplatz fuhr." „„Das lügst Du, Schuft!"" schrie ihm der Räuber entgegen, und stieß ihn mit dem Flintenkolben so heftig gegen die Schulter, daß er zur Thür hinaus und zu Boden taumelte. Ehe noch der Jäger, der sofort auf ihn anlegte, geschossen hatte, erhielt er mit demselben Theile des Gewehrs einen Schlag auf die Hand, der ihn seine Waffe fallen ließ, und Colloredo, der ganz dicht vor dem Jägerburschen stand, faßte ihn, ohne sein Gewehr zu brauchen, behend mit starken Fäusten und stürzte ihn durch das niedrige Fenster. Die beiden Bauern flohen, von panischem Schrecken ergriffen, mit Zurücklassung ihrer Flinten das Thal hinab. Dem Förster wurden Hände und Füße mit dem Tragband seines Gewehrs und mit Birkenreisern zusammengeschnürt; der Bursche, welcher sich bei dem Sturze aus dem Fenster ein Bein auseinander gefallen hatte, war schon hierdurch unschädlich gemacht. „Sagt den Koblenzer Herren," rief Wild den beiden Grünröcken, die als Jammergestalten am Boden lagen, zu: „daß Ihr die Ehre gehabt, den Attila zu sehen, und daß ich Jedem, der die Hand nach mir ausstreckt, zum Mindesten eben so begegnen werde, wie

Euch.“ Und die feindlichen Gewehre abschießend und an der Felswand zerschmetternd, gebot er dem Gefährten aufzubrechen, und war schon eine weite Strecke thalaufwärts mit ihm geeilt, als die geflüchteten Bauern mit einer andern Schar Streifender nach der Räuberwohnung zurückkehrten.

Nachdem die beiden Kochemer eine Strecke gewandert und ihr Abenteuer besprochen hatten, zog Colloredo wohlgefällig eine goldene Uhr hervor. „„Ich hab' mir immer eine Sackuhr gewünscht,““ sagte er, „„eine von Silber, meinetwegen auch eine von Kupfer, und jetzt wirft mir mein gutes Glück eine von Gold zu. Ich will des guten Försters, dem ich sie verdanke, gedenken, so oft ich sie aus der Tasche ziehe, und die drei Thaler hier in seiner Börse sollen uns ein gutes Abendbrot verschaffen.““ „Du hast rechte Permasematter-Finger,“ sagte Attila. „Aber horch! da kommen uns Fußtritte entgegen. Sollten es schon die Freunde oder wiederum Verfolger sein?“

Er stieß das Kochemloschen aus, und hatte die Freude, das gleiche Signal als Erwiederung zu vernehmen. „Sie sinds!“ rief Wild. „Das Glück ist mit uns. Mög' es uns auch diese Nacht treu bleiben.“

Die Glocke zu Niederlahnstein schlug eben Mitternacht, als ein Nachen, der, hinter Gebüsch versteckt, nicht weit von der Südspitze der Insel Oberwerth

gelegen, mit raschen Ruderschlägen schräg über den Rhein in der Richtung von Horchheim glitt. In dem Fahrzeuge saßen Attila, Colloredo, die zwei von Liesel geworbenen Männer, Liesel selbst, die sich als Freundin von Abenteuern in Männerkleidern dem Zuge angeschlossen hatte, und ein kochemer Schiffer der Nachbarschaft. Während der Schiffer das Steuer führte, schwang Attila kräftig die beiden Ruder, bis sie um die Inselspitze waren, vor welcher das Wasser mit gefährlicher Heftigkeit treibt; dann folgten sie, die Arbeit ermäßigend, dem Zuge des Stroms bis Horchheim. An einer in der dunkeln Nacht weißglänzenden Gartenmauer landeten sie, ohne unterwegs ein lautes Wort zu tauschen. Der Schiffer schob seinen Kahn unter das dichte Weidengebüsch, und legte sich selber, einen Mantel über sich breitend, platt hinein, indeß sich die Andern, nachdem sie den schmalen Fußweg und Leinpfad, der den Fluß entlang zieht, durchschritten hatten, über die Gartenmauer schwangen, und eilig leisen Schrittes in einem dunklen Nebengange verschwanden. Ein chinesischer Tempel, dessen wunderliche Umrisse in der Nacht wenig bemerkbar waren, nahm sie auf; nur Attila und Colloredo gingen allein voraus, um die Unternehmung vorzubereiten.

„Durch Liesels Bericht weiß ich hier genau Bescheid," flüsterte Wild dem Ungarn zu. Es ist gut, daß der alte Oberst, dem der Lekechen gilt, zwei Doggen und

keinen Spitzhund hält. Mit den Doggen werden wir schon fertig; aber ein Spitz ist gar nicht zum Schweigen zu bringen."

Sie kamen an ein hohes eisernes Gitter, hinter dem man einen Hofraum mit Remisen und ein stattliches Landhaus im Rokokostyl gewahrte. Das Haus lag, vom Dorfe getrennt, am Berge, der unten mit Reben, weiterhin mit Niederwald, wie noch jetzt, bekleidet war; man sah es an der helleren und dunkleren Schattirung. Attila öffnete mit einem eisernen Hebel, den er im Garten gefunden, das verschlossene Gitterthor geräuschlos und leicht. Die Doggen, welche das ganze Haus frei umgingen, waren bei der Annäherung der Räuber unruhig geworden und erhoben ein lautes anhaltendes Gebell, als Jene in den Hofraum traten. Wild legte sich nach Art vierfüßiger Thiere nieder, und starrte die Bestien unter leisen Bewegungen des Kopfes unverwandt an. Der Ungar mußte das Gleiche thun. Alsbald überkam die starken Thiere große Furcht; sie stießen ein klägliches Winseln aus, und gingen mit eingeklemmten Schwänzen rückwärts, Schritt vor Schritt verfolgt von den beiden auf allen Vieren wandelnden Räubern, die in der Vorstellung der Bestien als übermächtige Raubthiere erscheinen mochten — bis in ihre Hütten, wo sie Attila ohne Gegenwehr mit seinem Hirschfänger erstach.

Nachdem so dieser Feind beseitigt war, umgingen die Räuber das Haus, um zu sehen, ob irgendwo noch



Licht brenne. Zur Vorderseite gelangt, die an die Landstraße stieß, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß drei Fenster im ersten Stockwerke festlich erleuchtet waren, und auch in einem Zimmer ebener Erde, der Bedientenstube, Licht schimmerte. Vor dem Hause hielt ein Wagen mit brennenden Laternen und einem tief in den Mantel gehüllten Kutscher, der auf dem Bocke schlief. Schnell sich fassend trat Attila, nachdem er den Ungarn bedeutet hatte, er solle sich in einem Kelterhause auf dem Hofe verbergen, an den Kutscher heran. „Guter Freund," sagte er, ihn mit sanftem Schlage weckend, „ist der Doktor oben?" „„Der Doktor?"" entgegnete der Wagenlenker, verdrießlich aus dem Schlummer gerissen zu werden. „„Was schiert mich Euer Doktor?"" „Ich will Euch sagen," fuhr Attila fort, „ich habe eine sterbenskranke Frau zu Hause und muß den Doktor auf der Stelle haben. Sagt mir, aber besinnt Euch zuvor, ist er wirklich nicht oben bei dem Obristen?" „„Nichts als Offiziere von der Garnison sind oben. Da ist der Graf Saint Bof oder Boeuf — mein Herr seit vorgestern — und der Marquis ... und der Capitain von ... — der Henker behalte die französischen Namen; ein Doktor ist nicht dabei. Aber halt, da fällt mir ein, daß vorhin ein kleiner Mann mit einem großen Rocke ins Haus getreten. Wenn er das ist, kann Euch geholfen werden. Fragt nur die Bedienten im Hause.""

Und damit schob er wieder Mund und Nase in den hohen Mantelkragen und schlief weiter.

„Drei Offiziere, ohne Zweifel mit Degen, der alte Oberst mit einer ganzen Waffenkammer, zwei handfeste Bediente, ein Koch, eine Haushälterin und der kleine Mann mit dem großen Rocke, alle hellwach, dazu dieser schlaftrunkene Kutscher — zusammen zehn Personen," sagte Attila zu sich selbst; „es ist ein Unternehmen für einen kochemer Mann, der seinen Hals nicht höher achtet als einen Strohhalm. Indessen, was ich angefangen, will ich auch durchfechten, und wo Gewalt nicht ausreicht, muß List helfen."

Ich darf nicht zu erwähnen vergessen, daß Attila zu seiner Jägeruniform falsches Haar und falschen Bart um Kinn und Lippe trug, was die unermüdliche Liesel aus Koblenz herbeigeschafft hatte. Im Vertrauen auf diese Verkleidung ging er stracks ins Haus, ohne zu ahnden, daß der Doktor, der ihm zum Vorwande diente, wirklich zufällig anwesend war. Nach wenigen Minuten kam er wieder mit Wenzel und dem Kutscher des Obersten, der eine Laterne trug, zum Vorscheine. „Lassen Sie uns nach dem Kelterhause dort gehen," sagte Attila zu dem Arzte; „da hab' ich meine Frau, als sie die fallende Sucht auf der Straße überkam, untergebracht." Kaum hatte sich jedoch die Thür des Kelterhauses hinter ihnen geschlossen, als der Doktor und der Kutscher plötzlich

zwei so furchtbare Faustschläge von Wild vor die Stirn erhielten, daß sie niederstürzten. Sofort wurden sie von Attila und Colloredo geknebelt und mit in den Mund gestopften Tüchern stumm gemacht. „Steh hier Wache mit gespanntem Hahn!" rief Attila seinem Gefährten zu, und eilte auf raschen Füßen ins Haus. Der zweite Domestik des Obersten stieg eben mit einem Napfe dampfenden Punsches die Treppe hinan. „He, Freund!" rief er ihm zu, „sage dem Grafen Saint Boeuf im Namen des Doktors: er sei so frei und bediene sich auf eine halbe Stunde eines sehr dringlichen Falles wegen seines Wagens." Sodann weckte er, vor das Haus tretend, den Kutscher von Neuem: „Dein Herr, der Graf Saint Boeuf, läßt Dir sagen, Du sollst nur gleich nach Hause fahren und morgen früh Schlag Zehn wieder hier zur Stelle sein. Die Offiziere bleiben die Nacht beim Obersten." „„Brrr!"" rief der Kutscher, hocherfreut, nun bald vom Bock herab ins warme Bett zu gelangen, seinen Rossen zu, und der Wagen rollte auf die Straße hinaus gen Koblenz. Wie vom Winde hinweggeführt, eilte Attila nach dem chinesischen Gartenhause. „Kameraden!" sagte er, „die Sache steht nicht so gut, wie Liesel meinte. Der Oberst ist diese Nacht nicht mit dem Kutscher und den Bedienten in Ems, wie man ihr versichert hatte. Drei Offiziere, die sich zum Besuche eingestellt, haben ihn zurückgehalten. Sie sitzen alle Vier

beim grünen Tische; ich habe selbst die Goldfüchse blinken sehen, die der Oberst, der alte Geizhals, der die Bank hält, ihnen ablockt. Kameraden, ich bin euer Capitain, und ihr werdet mir den Gehorsam nicht versagen; ich hoffe die Schwierigkeiten, die sich zeigen, alle glücklich zu überwinden, wenn uns auch die Zeit gemangelt hat, den Lekechen mit der gewöhnlichen Vorsicht vorzubereiten. Ihr seid von dem Wunsche beseelt, noch einmal unter meinem Kommando zu stehen, ehe ich das Land verlasse; eine ungewöhnlich große Beute, Silber und Gold in Fülle, winkt uns. Wohlan denn ans Werk! Dem Muthigen hilft das Glück."

Auf die fliegenden Worte des Hauptmanns folgte ein Gemurmel des Beifalls. Stricke wurden vertheilt; der Lichter bedurfte man nicht, da das Haus erleuchtet war. Der schwarze Reinhard und der Student — so hießen die beiden von Liesel geworbenen Räuber — und Liesel selbst setzten sich in Bewegung. „Stellt euch hier zerstreut hinters Gebüsch in die Nähe des Gartenthors," sagte Attila. „Ich werde die Dienerschaft des Obersten in den Hof locken. Der schwarze Reinhard wird im Thor erscheinen, einen Schrei ausstoßen und in den Garten flüchten. Sie werden ihm nachfolgen, wir aber werden über sie herfallen, sie knebeln und nach dem Gartenhause bringen. Dann erst nehmen wir das Haus in Angriff."

Es geschah, wie der Hauptmann es angeordnet hatte. Das Halsband eines der Doggen, das Attila durch das Fenster in die Stube warf, wo der Koch und die Haushälterin saßen, schreckte Diese aus dem Schlummer auf. Mit dem Bedienten, den er aus der Küche holte, eilte der Koch sogleich in den Hof, um nach den Hunden zu sehen; hinterher keuchte die alte, schwerfällig dicke, böse Haushälterin mit der Lampe in der Hand. Reinhards Ruf lockte alle Drei in den Garten; mit Blitzesschnelle sahen sie sich umringt, mit Banden gefesselt und stumm gemacht durch die furchtbarsten Drohungen. Nur die Haushälterin, die mit dem verlöschenden Lichte zusammengestürzt war, von der Anstrengung des Laufs und der Angst, wie es schien, erstickt, wurde in der Hast bloß bei Seite geschoben. Der Doktor und der Kutscher im Kelterhause wurden ebenfalls auf des Hauptmanns Befehl in den Garten getragen, und die vier Menschen in dem Pavillon auf das Gesicht gelegt und mit Bastmatten, die sich hier vorfanden, zugedeckt. Die Wache über die Gefangenen erhielt der Student. „Müller, Wevers, Picard, Schoß!“ rief ihm Attila zu, „steht hier alle Vier mit gespanntem Hahn und schießt auf Jeden, der sich regt oder Geschrei erhebt.“ Und zu Reinhard sich wendend, sagte er, indem sie nach dem Hause eilten: „Du bist Schmier an der Hausthür; dein Posten ist hinter dem Fuderfasse, das dort steht. Die Losung ist:

Stuttgart. Ihr, Colloredo und Liesel, folgt mir durch die Hinterthür in's Haus, wo es schon anfangen mag unruhig zu werden."

Ehe wir die drei Abenteurer auf ihrem gefährlichen Gange begleiten, sei es verstattet, einen Blick auf den Obersten und seine Gesellschaft zu werfen. Der Oberst, einem alten bairischen Adelsgeschlechte angehörend, hatte, nach einem wüsten Leben und vieljährigen Kriegsdiensten, abwechselnd Koblenz und Ems zu seinem Aufenthalte gewählt. Allgemein bekannt war es, daß der angebliche Spielpächter in Ems seine Kreatur war; die Reichthümer, die er von Jahr zu Jahr anhäufte und, bei seinem Geize, zum Theil ungenutzt in seinen Kisten verwahrte, wiesen nur zu deutlich auf das schmähliche Gewerbe. Den Garten und das Landhaus zu Horchheim hatte er seit wenigen Monaten gekauft und erst bezogen, nachdem die Saison in Ems zu Ende gegangen. Jetzt war er, wie wir wissen, mit einigen französischen Offizieren der nahen Garnison beschäftigt, das dort unterbrochene Spiel hier im Kleinen fortzusetzen, und bereits hatte er die Börsen der leichtsinnigen Franzmänner ziemlich ausgeschöpft, als plötzlich die Scene sehr rasch wechselte. Die dicke Haushälterin, welche, nach der Taktik der Marienkäferchen, sich vorher bloß todt gestellt hatte, kam nämlich athemlos in das Spielzimmer gestürzt. "Herr — Spitzbuben — im Garten — drei — vier — ein

ganzer Haufe!“ Dies war Alles, was sie hervorbringen konnte, worauf sie, diesmal von wirklicher Ohnmacht erfaßt, schütternd zu Boden stürzte. Die Offiziere flogen von ihren Sitzen auf und rannten nach ihren Degen, die in einem Winkel des Saales standen. „Rüsten Sie sich in meiner Gewehrkammer, meine Herren!“ rief ihnen der Oberst zu. „Jedem von Ihnen eine Doppelflinte und Pistolen. Aber wo bleiben meine Leute? Johann, Peter, Kaspar! Haben sich die feigen Kerle verkrochen oder sind sie ermordet?“

Der alte Herr, dem das Podagra Hände und Füße krumm gezogen hatte, nahm zitternd die Krücke in die eine und einen Leuchter in die andere Hand, um die Offiziere zu geleiten. Sie gelangten durch das Schlafgemach in eine Kammer, wo Säbel, Degen, Jagdflinten, Büchsen, Sattelpistolen und Terzerole, nebst reichem Schießbedarfe, in schönster Auswahl sich vorfanden. „Ha, vortrefflich, ein ganzes Arsenal!“ rief Saint Boeuf und begann eine Doppelflinte zu laden, indeß der Graf den Marquis bat, eine andere, die bereits geladen über seinem Bette hing, herabzulangen.

In diesem Augenblicke stieß Jemand mit so heftiger Gewalt an die verschlossene, auf die Hausflur gehende Thür der Gewehrkammer, daß sie krachend auffuhr und den Capitain von Rambouillet, der, an sie gelehnt, eine vierläufige Terzerole lud, zu Boden warf. Attila

und Colloredo stürzten, Pistolen in den Händen, herein, und warfen sich so rasch über Saint Boeuf, Rambouillet und den Obersten her, daß kein Widerstand mehr möglich war. Eine Kugel, die der Marquis aus dem offenen Schlafgemache sandte, schlug, dicht an Attila vorüberstreifend, in die Wand. Auch er wurde überwältigt, und nach wenig Minuten sahen sich die vier Cavaliere eben so hart behandelt, wie die Domestiken im Gartenhause. Gebunden und unter Betten und Teppichen vergraben lagen sie in ohnmächtiger Wuth am Boden, indeß die Räuber, über sie wegschreitend, ungehemmt ihr Werk begannen.

Die Liesel, welcher Attila geboten hatte, den Kampf zu meiden, hatte unterdessen im Saale die Goldstücke von dem grünen Tische weggeräumt und in ihre Rocktaschen versenkt; den Goldstücken folgten zwei Spieldosen von gleichem Metalle die auf den Spiegeltischen standen. Darauf begann sie, silberne Armleuchter und ein silbernes Service durch's Fenster auf den Hof zu werfen, und versteckte eine goldene, mit Brillanten besetzte Uhr, die am Bett des Obersten hing, in ihren Busen. Attila hatte seine Aufmerksamkeit einer in der Gewehrkammer stehenden Kiste, die schwer mit Eisen beschlagen war, zugewendet. Er sprengte sie mit dem Hirschfänger, verließ sie aber sogleich wieder, da sie nur Wäsche und Kleidungsstücke, worunter freilich auch goldgestickte

Uniformen von reichem Werthe, enthielt; denn ihn lüstete nach baarem Gelde, das weit leichter wegzuschaffen war. Eine zweite Kiste in dem Schlafgemache mit silberbeschlagenen Kanten und scharlachrothem Sammtüberzuge versprach willkommnere Beute, und wirklich starrten ihn, als er sie geöffnet hatte, ganze Haufen Goldstücke, schwere goldene Epauletten, goldene Dosen, Brillantringe und andere Pretiosen in einer Fülle entgegen, daß er in die Schatzkammer eines Königs gekommen zu sein wähnte. Ein ledernes Kissen, das der Räuber an der Seite aufschnitt und leerte, diente dazu, diese Kostbarkeiten zu fassen; zwei Jagdtaschen des Obersten wurden mit geprägten Metallen gefüllt, und Liesel und Colloredo hatten vollauf zu thun, all diese Beute zum Rhein hinab zu schleppen. Ein mit Perlenmutter ausgelegter Sekretair, der nun an die Reihe kam, zeigte sich eben so ergiebig an Silber, wie die rothe Kiste an Gold. Attila händigte die schweren Beutel dem Ungarn aus; die blanken Brabanter Thaler und die Fünffrankenstücke, die neugeprägt in offenen Rollen dalagen, schüttete er in seine Taschen und in sein aufgebauschtes Hemd, halb unwillig, daß er sich nun mit diesem schlechten Metall befassen müsse. Plötzlich erscholl der wiederholte Ruf: Stuttgart! Stuttgart! Er war in diesem Augenblicke nur allein im Hause; in weiten Sprüngen eilte er zur Treppe, und da die Last des Silbers ihn hemmte,

streute er unterwegs die Silberstücke rechts und links, wie ein Säemann seine Körner aus. Reinhard kam ihm in der Hausflur mit der Nachricht entgegen, daß die Gefahr vorüber sei; sechs Gendarmen hätten sich auf der Straße gezeigt, seien aber ohne Arg in der Richtung von Koblenz weiter geritten. Auf dem Hofe waren Colloredo und Liesel beschäftigt, die Wäsche und die Uniformen, welche zurückzulassen Letztere nicht über sich gewinnen konnte, in Bündel geschnürt aufzuladen. Attila gebot den Aufbruch; im Garten schloß sich ihnen der Student an, und bald stießen sie mit ihren Schätzen, mit ihrer Gold- und Silberflotte, wie Attila das Boot nannte, vom Ufer. Sie lenkten ihre Fahrt nach der mit wildem Gras und Röhricht bewachsenen Nordspitze der Insel Oberwerth, wo sie, da es erst zwischen Zwei und Drei in der Nacht war, sofort die Theilung der unermeßlichen Beute vornahmen, um dann unverweilt die Flucht in verschiedener Richtung anzutreten; denn daß dieser kühne beträchtliche Raub großes Aufsehen erregen und die Polizei zu außerordentlicher Thätigkeit spornen werde, daran war keinen Augenblick zu zweifeln. Die Beute wurde beim Scheine des aufgegangenen Mondes in zwölf Theile getheilt, wovon vier dem Hauptmanne, zwei der Liesel, dem schwarzen Reinhard und dem Studenten, einer dem Ungarn und dem Schiffer zufielen. Alle, außer dem Schiffer und Liesel, deren

Antheil Attila durch Geschenke noch vermehrte, gedachten sich, aus dem Gebiete der französischen Republik hinweg, auf das rechte Rheinufer zu begeben. Reinhard und der Student wollten sich nach Frankfurt wenden, um die kostbaren Geräthschaften, womit sie der Hauptmann bei der Theilung besonders bedacht hatte, in Münzen umzusetzen. Colloredo blieb bei Attila, dem sich auch Liesel gern angeschlossen hätte, wäre sie von ihm dazu eingeladen worden. So mußte der Schiffer den kleinen Weg nach dem rechten Rheinufer wieder zurückmachen. Sie landeten oberhalb Horchheim, von wo die vier Räuber, in zwei Gruppen sich theilend, das in der Richtung von Ems gelegene Waldgebirge schwerbepackt hinanstiegen. Mit dem anbrechenden Tage erreichten Attila und der Ungar eine kochemer Mühle, wo sie endlich rasten durften. Wir verlassen sie auf eine Weile, um uns andern Personen dieser Geschichte zuzuwenden.

5.

Mutter und Pflegemutter.

Im Angesichte des schönen Heidelbergs und seiner weltberühmten Schloßruine liegt, eine Viertelstunde flußaufwärts an der rechten Neckarseite, eine Gruppe von Gebäuden, die man den Haarlaß nennt. Die vor Zeiten dort Haare gelassen haben — so wird nämlich der Name erklärt — waren Himmelsbräute von dem nahgelegenen Kloster, dem jetzt in einen schönen Landsitz umgewandelten Stifte, welche an jenem Orte, sagt man, zu Nonnen geschoren wurden; und Die jetzt dort Haare lassen, sind die Rinder Heidelbergs und der Umgegend, deren Häute von dem wackern Bürgermeister Speirer zu Sohlleder bereitet werden. Man wird diesen Wechsel prosaisch, aber jedenfalls nützlich finden; denn was ist in einer mit so viel Reiz geschmückten Gegend weniger an der Stelle, als fleischabtödtende

Nonnen und was mehr, als gutes Sohlleder an den Füßen leichter Musensöhne und anderer Spaziergänger, um all diese Berge, Wälder und Felsen zu durchwandern?

Zur Zeit unserer Geschichte diente das stattlichste der Häuser mit dem Berggarten dahinter als beliebter Landaufenthalt der Fremden, und war seit einigen Jahren von der Fürstin Saint Didier bewohnt, der wir in Koblenz am Hinrichtungstage flüchtig begegnet sind. Da wir uns jetzt mit der hohen Dame zu beschäftigen haben, erwartet der Leser vielleicht eine gelegentliche Schilderung der Heidelberger Gegend. Allein dieselbe ist bereits durch so viel Reisebeschreiber, Poeten, Vedutenmacher und wirkliche Landschafter ins Publikum gebracht, daß wir darauf verzichten. Ueberdies liegt Heidelberg jetzt mitten in dem staunenswerthesten Netze, das Vulkan je geschmiedet, in dem Eisenbahnnetze, und aus allen Gauen Deutschlands rollt man, auf den Schwingen des Dampfes in Sturmeseile herbeigeführt, dem alten Musesitze zu. Wohin aber keine Eisenbahn führt und niemals führen wird, mein Leser und meine Leserin, in das Schlafgemach der schönen Fürstin, will ich euch jetzt in meinem unsichtbar machenden Zaubermantel tragen. Die Zimmer, die wir betreten, sind weder hoch noch weit, aber mit einem Luxus ausgestattet, wie ihn nur Paris zu liefern vermochte. Ueber farbenprangende Teppiche, an mit gold-

schimmernden Büchern gefüllten Glasschränken und reichen Gemälden vorüber, gelangen wir leisen Schrittes zu einer Thür, deren Klinke wir sachte aufdrücken, um die Schläferin nicht zu wecken. Hier herrscht, da die Jalousien von außen geschlossen und die karmoisinrothen seidenen Vorhänge niedergelassen sind, noch tiefe Dämmerung, welche weniger durch den eindringenden Tag als durch eine Ampel aus mattgeschliffenem Glase, die von der Decke niederhängt, gebrochen wird. Eine Marmorconsole mit Löwenfüßen, die der goldenen Pendüle als Träger dient, ein paar reichgeschnitzte Sessel, ein großes, beinahe viereckttes Bett, das ein blauseidener Betthimmel mit schwerer Draperie verhüllt, und dicht davor eine weiche Fußbank, auf der Amoureux, das reizendste aller Bologneserhündchen ruht, sind der einzige Hausrath, den wir hier gewahren. Jetzt zuckt der niedliche Vulkan auf der Pendeluhr seinen Hammer und schlägt zehnmal; Amoureux erhebt die zwischen den Vorderpfötchen ruhende Schnauze und bellt ein-, zweimal, wie zum guten Morgen. Ehe noch der silberne Klang der Uhr ganz verhallt ist, öffnet sich leise die Thür des anstoßenden Toilettenzimmers, und hereinschlüpft eine leichtfüßige französische Dienerin im hübschesten Morgenanzuge mit einem so reizenden, ja ich möchte sagen verschmitzten Gesichtchen, wie nur je eine Zofe eins gehabt hat. Da der Morgen, ob wir gleich in der

ersten Hälfte des Septembers stehen, der weichlichen Herrin etwas kühl dünken könnte: steckt sie ein schon zurechtgelegtes Kaminfeuer an. Das brennende Holz knistert, mehr ein Spiel für das Auge, als eine ernstliche Abwehr der Kälte, und um die reichen Bronzeverzierungen des Kamins hüpft der Schein der flackernden Flamme. Jetzt tritt das Mädchen zu dem Bette, und zieht an einer Schnur die Vorhänge des Betthimmels zurück. Wir sehen einen dunkeln Lockenkopf tief in das weiche Kissen des seidenen Bettes begraben. Die Zofe löscht die Ampel und schlägt die Fenstergardinen zurück, um etwas mehr Tag eindringen zu lassen. Die Fürstin dreht sich im Bette, indem sie mit geschlossenen Augen: Attila! ruft. — „Durchlaucht!“ Keine Antwort. „Durchlaucht haben befohlen, daß ich Sie um Zehn wecken soll.“ Keine Antwort. „Durchlaucht! es geht auf Elf.“ Zum Drittenmal keine Antwort. Da springt Amoureux, offenbar um der armen Zofe zu Hülfe zu kommen, in kühnem Satze auf das Bett, und leckt ehrerbietig die feine, schmale Hand der Gebieterin. Die Fürstin fängt an, sich die Augen zu reiben und setzt sich in dem blüthenweißen Nachtgewande auf, um gleich wieder in das Kissen zurückzusinken. „„Wie abscheulich bist du, Henriette,““ sagt sie, „„daß du mich so früh aus der besten Ruhe schreckst! Ich habe so wenig, so unruhig geschlafen. Aber es ist gut, daß du

gekommen bist; du hast mir einen häßlichen Traum hinweggescheucht. Ich kann ihn nicht loswerden, diesen Menschen; er verfolgt mich Tag und Nacht.““

„Sprechen Durchlaucht von dem Vicomte Larminière?“

„„Warum nicht gar? Du weißt, daß das abgethan, gänzlich abgethan ist. Wir haben unser Verhältniß in Freundschaft aufgelös't und wechseln Briefe — bis auch das zu Ende geht.““

„Oder von dem Engländer am Karlsthore, dem Lord Toddletoad, der immer mit dem Fernrohr zu Ihnen herübersieht und neulich eine Flagge von seinem Dache wehen ließ, als Sie, von Koblenz zurückgekehrt, sich wieder am Fenster zeigten?“

„„Ich unterhalte das Verhältniß bloß, um zu sehen, wie sich ein verliebtes Unthier von Engländer geberdet.““

„Oder von dem Baron Kanarienhausen, der jeden Tag aus Mannheim herüberkutschirt, um, am Haarlaß vorbeisausend, einen Blick von Ihnen zu erjagen?“

„„Weg mit ihm! Ich mag weder seine veilchenblauen Augen, noch seine zitronfarbigen Handschuhe, noch seine zähnebrechenden Verse. Er ist unverschämt genug, ewige Liebe zu fordern, und ich glaube, ich hielte es keine acht Tage mit ihm aus.““

„Durchlaucht nannten vorhin im Traume — einen längst verklungenen Namen?“

„„Wenn du ihn gehört hast, will ich nicht länger damit zurückhalten. Dieser Attila, Henriette, der mir vor vier Jahren theuer war — du weißt es, wie theuer! den vor allen Männern, die ich liebte, außerordentliche Schönheit schmückte, diesen Attila hab' ich in Koblenz wieder gesehen, mit Ketten belastet, im Armensünderhemde, als Räuber und Mörder!““

„Er sollte gerichtet werden und ist entsprungen —“

„„Ich hoffte, ja ich betete zu Gott, daß sein Haupt fallen möge. Ihm wäre nicht zuviel geschehen, und mir wäre eine dunkle Stelle aus dem Leben hinweggenommen worden. Es ist nicht gefallen, dies Haupt; ich kann ihm jede Stunde wieder begegnen.““

„Woran denken Durchlaucht? Er wird sicher wieder in die Hände der Gerechtigkeit fallen, oder sich in dem fernsten Winkel Deutschlands bergen.“

„„Du glaubst? Aber das Kind, das er, in der Karre sitzend, auf dem Schooße hielt, das er mir vor dem Balkone, auf welchem ich arglos stand, frech entgegen streckte, es ist sein und mein Kind, Henriette; es ist das Kind, das ich jener Bäuerin übergab, und das ihr, wahrscheinlich von seiner Hand, geraubt wurde.““

„Ich habe nicht daran gezweifelt. Indessen ist jetzt, wie ich in Koblenz hörte, das Kind von Neuem untergebracht, und schwerlich hat Jemand aus Attila's Munde den Namen der Mutter erfahren. Sollte er aber je die

Frechheit haben, ei nun, was bindet Sie an dieses Land und diese Nation?"

Allmählig gelang es der Zofe, ihre Herrin in eine bessere Stimmung hineinzuschwatzen. Eine Tasse Chokolade, die sie während des Gesprächs in Bereitschaft gesetzt hatte, war auch von guter Wirkung. Jetzt endlich begann das große Werk des Aufstehens und der Toilette. Die Fürstin setzte sich, und die Dienerin warf ihr ein Negligé von Mousselin um; weißseidene Strümpfe vom feinsten englischen Gewebe, und goldgestickte goldbefranzte Pantöffelchen, die weich und warm wie ein Bett waren, wurden angestreift und angesteckt; worauf die hohe Dame, von der Soubrette unterstützt, auf den schwellenden Sessel vor dem Bette hinabglitt. Hier leerte sie, nachdem sie von dieser ersten Anstrengung ein paar Minuten gerastet hatte, eine zweite Tasse Chokolade, und erhob sich dann, fast müde von so viel Ruhe, um nach dem Toilettenzimmer zu wandeln, welches, rosaroth ausgeschlagen, einen ungemein heitern Anblick gewährte und zugleich dem Gesichte einen warmen Ton verlieh.

""Ich muß die Nacht wieder Kalbfleisch auflegen, um meinen brouillirten Teint zu bessern,"" sagte die Fürstin auf dem Sessel vor dem Toilettenspiegel, ""und diese kleine verwünschte Runzel,"" setzte sie seufzend hinzu, ""cette diable de petite ride, muß weg.""

"Runzel?" rief die schlaue Zofe, indem sie mit

gespanntem feinen Tuche die Stirn der Herrin zu glätten begann. „Nichts weiter als eine kleine Furche, die Amor mit seinem Pfeile geritzt hat.“ — Diese Schmeichelei hatte sie einem Sonette des Barons Kanarienhausen entlehnt.

Auf dem Tische stand in einem silbernen Becken Abguß von Habergrütze, in den Henriette ein weiches weißes Schwämmchen tauchte, um Gesicht und Hals der hohen Dame anzufeuchten. Das Abtrocknen geschah mit Fließpapier, das dem Teint Wärme gibt, worauf die Fürstin noch mit einem wollenen rothen (Verläumder sagen: geschminkten) Lappen über die Wangen fuhr. Stirn, Schläfe, Hals und Hände wurden mit Zitronen gerieben und dann mit wollenen Lappen von heller Farbe getrocknet. Die Augenbraunen der Fürstin, die in feinen zierlichen Bogen über den lebendigen Augen standen, bestrich Henriette mit dunkler Pommade und machte sie glänzend wie polirtes Metall. Nägel, Zähne und Haare nahmen so viel merkwürdige Werkzeuge, so viel von andern Sterblichen nie gesehene kosmetische Mittel in Anspruch, daß ich nicht enden würde, wollt' ich Alles beschreiben. Zuletzt wurde noch der künstliche Bau der Locken vorgenommen, die Henriette, ein so geschickter Haarbaumeister sie auch sein mochte, doch nie der Herrin völlig zu Danke ordnen konnte, so daß sie immer wieder Vieles einreißen und wieder aufrichten, Vieles auch der

wunderbar geschickten Hand der Fürstin überlassen mußte. Nur wer dies Haar, nach vollendeter Toilette, gesehen, konnte sagen, was Locken seien; oder vielmehr, diese schwarzen Ringe waren keine Locken mehr, sondern glänzende verlockende Schlänglein, denen Keiner ungestraft nahen mochte.

Ueber die Mysterien des eigentlichen Anzugs, der jetzt folgte, geh' ich, da ich nur andeuten, nicht erschöpfen will, hinweg. Als das Kleid nicht ohne große Mühe geschlossen wurde, sagte die Fürstin, wiederum seufzend, mit einem Blicke in den Spiegel: „„In der That, Henriette, ich werde zu stark, ob ich gleich alle Fleischkost meide und wie ein Karthäuser faste."" „Was sagen Sie!" rief die Zofe nicht ohne Schelmerei, indem sie wieder ein Plagiat sich zu Schulden kommen ließ, „die Fülle Eurer Durchlaucht ist die Fülle einer Juno." „„Mehr Venus und weniger Juno würde ich vorziehen,"" erwiederte die Herrin. „„Ich werde künftig auch die Chokolade meiden.""

Als der Anzug vollendet war, hielt die Fürstin die letzte Schau vor dem Spiegel und entdeckte ein greises Haar. „„Rauf mir dies garstige Haar aus!"" rief sie; „„das sind die Vorboten des Winters. Sie fangen an häufiger zu kommen. Ach!"" — setzte sie, zum dritten Male schwer seufzend, hinzu — „„was ist das Leben, wenn die Jugend dahin ist?""

Sie traten jetzt, das Schlafzimmer, die Gallerie, die Bibliothek und den Salon durchschreitend, in das Boudoir der Fürstin. Wie fahl war ihr Gesicht jetzt, da es der helle ehrliche Tag beschien, neben den frischen Rosen Henriettens, die sich jeden Morgen bloß in Quellwasser tauchte. Dennoch war es noch eine stattliche, schöne Frau.

Sie forderte eine dritte Tasse Chokolade. „Sie vergessen Ihr Gelübde, Durchlaucht,“ wandte ihr Henriette ein. „„Ich will die Sünde durch eine Morgenpromenade und ein Glas Wasser, das ich sonst verabscheue, wieder gut machen. Amoureux soll mich begleiten, wenn er seine Toilette beendet hat. Ich füttre unterdessen Cocotte und die chinesischen Sperlinge.““

Der Papagei Cocotte verbeugte sich, als er seinen Namen aussprechen hörte, gravitätisch freundlich in seinem Ringe, und um ein Wort des Dankes zu erwiedern, krächzte er eine in jüngeren Jahren gelernte Phrase: Mort aux Jacobins! Mort aux Jacobins! Die Sperlinge hatten schon beim Eintreten der Fürstin mit den Flügeln geschlagen, und ihren Willkomm in sehr unverständlicher Sprache vorgetragen. Bald erschien auch Amoureux abgeseift und gekämmt, in wahrhaft blendender Weiße. Nachdem er eine Schüssel süßer Milch und ein Stückchen Kuchen verzehrt hatte — das zweite auf dem Teller liegende Stück ließ er, gesittet wie er war, als Respects-

bissen zurück — ward die Promenade in den Garten angetreten. Um dahin zu gelangen, mußte man den Hühnerhof durchschreiten, wo ein starkgebauter, farbenflammender, leidenschaftlicher Hahn als Monarch schaltete. Dieser Hahn haßte Amoureux aufs Aeußerste; daher sich der zarte Bologneser niemals allein in den Hof wagte, und, wenn er mit seiner Herrin ging, sich jedesmal ängstlich in die Falten ihres Kleides barg. Dies that er auch jetzt, als der Zweibein mit der Schnabelwaffe auf ihn zustürzte; und erst, nachdem er die Mauer des Hofes hinter sich hatte, erheiterte sich sein schnurrbärtiges Gesichtchen wieder, und in ruhiger Anmuth wandelte er mit der Fürstin, wie der Pfau mit Juno.

In einem Winkel des Gartens, an die alte epheuumrankte Mauer sich lehnend, stand ein Häuschen, das die Fürstin kürzlich einem neuen Gärtner eingeräumt hatte. Wie lachend erschien dies Häuschen mit dem blauen Rauche, der gerabauf aus dem Schornstein stieg, mit den blanken Fensterscheiben, dem saubergekehrten, sandbestreuten Vorplatze und dem Hollunderbaume, der seine alten knorrigen Aeste nach dem Dache ausstreckte, als ob er das Häuschen vor Wind und Wetter schützen und ordentlich lieb halten müsse. Sie standen wohl schon über hundert Jahre zusammen, das Häuschen und der Hollunderbaum, und der erste Gärtnerknabe, der auf ihn geklettert war, um weiße Blüthenbüsche herunter zu

holen, war schon lang, als Greis bestattet, drüben auf dem Kirchhofe zu Ziegelhausen in Staub zerfallen. Jetzt schimmerte der Baum wieder in voller Blüthenpracht, und die Gärtnersleute standen und saßen unter ihm, wie unter dem Vordach ihres Hauses. Um den dicken, tiefgefurchten Stamm lief ein Tisch wie ein Kranz, auf dem allerlei Schoten, Blumenzwiebeln und Sämereien nebst frischabgeschnittenen prächtigen Blumen lagen, die den Gärtner schon seit dem frühsten Morgen beschäftigten; denn die Fürstin brauchte Bouquets zu einem Feste, das sie diesen Abend geben wollte. Daneben hatte die eben so thätige Frau einen Zuber auf eine rohgezimmerte Bank gestellt und wusch, daß der Schaum um sie her flog. Ihr Kind aber saß auf einem Schemel und hielt ein schwarzes Kätzchen auf dem Schooße, das die Gärtnersleute von Koblenz mitgebracht hatten, um es heranzuziehen, einen Sprößling aus einer schönen, im Mäusefang berühmten Familie. Wenn Mann oder Frau bisweilen die Arbeit unterbrachen, so geschah es, um dem Kinde einen Kuß zu reichen und ihm die blühende Wange zu kneifen.

„'S hat mich schon zweimal aus freien Stücken Mutter genannt,“ sagte die Frau in ihrer Mundart, die wir hier nur andeuten können. Der Gärtner und die Gärtnerin waren nämlich Beide Schwaben.

„„Und mich heißt's den anderen Vater,““ erwiederte der Mann.

„Wie herzig war's gestern Abend, wie's das Gebetle gesagt hat, das ich's gelernt hab'. Und gleich hinter dem „Amen“ hat's in einem Athem „gut Nacht“ gesagt, als ob das zusammen gehören thät', und hat die gefalteten Händle auseinander genommen und mir fest um den Hals gelegt. Wenn ich ein eignes Kindle hätt', ich könnt' 's nit lieber haben.“

„„Nein, wir könnten 's nit lieber haben.““

„Aber ein kleiner Hitzkopf ist's bei Alledem,“ sagte die Frau wieder. „Gestern hat sie mich ins Gesicht geschlagen, die kleine Hexe, weil ich sie nicht mit dem Feuer spielen lassen wollte.“

„„Hat sie das gethan?““ lachte der Mann. „„Wir wollen sie schon kriegen; dafür ist mir nicht bange.““

„„Ich hab' ihr aber Eins auf die Hand gegeben, und das tüchtig. Darauf war sie eine Stunde lang stumm und ernst; dann ist sie auf mich zu gekommen und hat mir die Hand gestreichelt. Sie wußte, daß ihr recht geschehen war.“

Nach einer Weile stimmte die Frau ein schwäbisches Volkslied an; augenblicklich fiel der Mann sekundirend ein; das Kind aber klatschte vor Freude in die Händchen, und bewegte Kopf und Körper sichtbar im Takte. Der Gärtner und seine Frau wußten sich vor Freude

nicht zu lassen. Je lauter sie das Lied anstimmten, desto heiterer waren die Geberden, desto lebhafter glänzten die Augen des kleinen Mädchens, und die Arbeit, der Gesang und der Anblick des Kindes beschäftigten Beide so sehr, daß sie die Gegenwart der Fürstin eine ganze Weile nicht bemerkten. Endlich erhob Amoureux ein kleines aristokratisches Gebell der plebejischen Katze gegenüber. Das Kätzchen schritt vor und machte den höflichsten kleinen Buckel, der nur je einem demüthigen Rücken gelungen ist; allein Amoureux nahm das Vorschreiten für eine Offensivbewegung, und warf sich mit einem Schrei des Entsetzens auf seine Gebieterin. Dieser Schrei machte das Ehepaar auf seinen hohen Besuch aufmerksam; der Gesang verstummte mitten im Verse; der Gärtner riß die Mütze vom Kopfe, und die Frau stellte sich, die Hände an der Schürze trocknend, neben ihm auf, um der neuen Herrin respektvoll Rede zu stehen.

„Ihr singt ja recht hübsch, wirklich recht hübsch,“ sagte die Fürstin herablassend.

„„Wir sind halt Schwaben,““ erwiederte der Gärtner, „„und da ist das Singen allerwärts Brauch.““

„Ist denn Koblenz noch Schwaben?“ fragte die Fürstin.

„„Wie kann nur die Frau Fürstin so verkehrt fragen!““

In dem Augenblicke, da der Gärtner dies sagte, erhielt er von seiner Frau einen nicht ganz sanften Stoß in die Seite, der ihn der Sprache beraubte.

„Die Frau Fürstin verzeihen," fiel die Frau ein, „Schwabenland liegt ja da droben im Schwarzwald und den Neckar 'nauf. Mein Mann hat aber in Koblenz als Gesell geschafft, und wie er endlich ein gutes Plätzle gefunden hatte, so hat er mir geschrieben und ist gekommen und hat mich als seine Frau mit fortgenommen."

„„Ja,"" begann der Mann wieder, „„sie hat erst grausamlich Heimweh gehabt in dem Koblenz da drunten; nach und nach hat sichs aber gegeben. Die Hauptsach ist, daß man sich lieb hat, und lieb haben wir uns rechtschaffen.""

Hier faßte er seine Frau bei der Hand, und ein braunes und ein blaues Augenpaar begegneten sich einander auf das Freundlichste. „Ich hab' lang auf ihn passen müssen; sieben Jahr' lang sind wir versprochen gewesen, und war immer keine Aussicht auf d' Hochzeit. Endlich hat sich's gemacht, und mein Mann hat gesagt: Hat's vorher schon so gut zusammengehalten *ohne* den Pfarrer, so wird's jetzt doppelt halten *mit* dem Pfarrer."

Die Fürstin mochte dies bürgerliche Glück, wie sie sich ausgedrückt haben würde, pikant finden und blieb stehen, um das Geplauder weiter zu hören.

„„Wir sind ganz gern von Koblenz nach Heidelberg gegangen,““ sagte der Gärtner; „„Heidelberg ist der Heimat ein Stückle näher. Aber die Hauptsach' war das Kind da.““ Hier erhielt der Mann abermals einen Stoß. „„Ich sollt's eigentlich nit sagen, Frau Fürstin. 'S ist ein Geheimniß zwischen meiner Frau und mir. Nix für ungut.““

„Ich begreife nicht,“ sagte die Fürstin, deren Neugier jetzt rege ward, „warum euer Kind —“

„„'S ist eigentlich gar nit unser Kind,““ fuhr es hier dem Manne heraus; „„aber wir halten 's wie unser eigenes.““

„Wenn du so viel gesagt hast,“ fiel jetzt die Frau ein, „da ist nit viel mehr zu verschweigen. Laß mich jetzt nur Alles erzählen; du kannst doch nix ordentlich vorbringen. Sehen Sie, Frau Fürstin,“ hub sie, gegen ihre Herrin gewendet, an, „wir waren schon glücklich zusammen, wir Zwei; aber Eins hat doch gefehlt, was in jede Eh' gehört, wie Salz in die Suppe, und was eine rechtschaffene Frau, wenn sie auch arm ist, wie ich, sich wünschen muß, nämlich Kinder.“

Jetzt glaubte der Mann, daß es an ihm sei, der Frau ein Warnungszeichen zu geben; er zupfte sie am Kleide und warf ihr einen bedeutsamen Blick zu, der, in Worte übersetzt, etwa gelautet hätte: „Schweig doch still und mach ihr 's Herz nit schwer. Sie ist ja selbst

verheirathet und hat keine Kinder.“ Aber die Frau kümmerte sich wenig um das Zupfen und den Blick; hatte sie doch bereits von dem Kutscher in Erfahrung gebracht, daß der Mann der Fürstin seit Jahren gar nicht mit ihr lebe, und aus London, wo er damals mit den Brüdern des gerichteten Königs lebte, seit einem ganzen Jahre nicht geschrieben habe.

„Schauen Sie, Frau Fürstin,“ fuhr die Schwäbin fort, „mit uns geringen Leuten ist's nit, wie mit Ihnen und Ihresgleichen. Sie machen sich hier so viel Plaisir, wie Sie wollen, und Ihr Mann, der Herr Fürst, ist anderwärts guter Dinge. Wenn man Geld hat, wie Sie, so hat das gute Wege.“

Ein Lakai trat in diesem Augenblicke heran und überreichte der Fürstin ein Billet; sie las es und sagte zu dem Diener: „Schon gut, ich erwarte ihn.“ Unterdessen flüsterte der Gärtner seiner Frau zu: „„Bei all' der Plaisir schaut sie aber sehr verdrießlich drein. Guck doch mal sie und ihr Möpsle an. Hast du dein Lebtag zwei so saure Gesichter gesehen?““

Die Fürstin wandte sich mit einem „Eh bien?“ wieder zu den Gärtnersleuten, obgleich das Gespräch ihr jetzt weniger angenehm als anfangs war. Sie hatte vorher das Kind ins Auge gefaßt, und eine Ahndung, wie in der Ferne dämmernd, war in ihr aufgestiegen.

„Schauen Sie, Frau Fürstin,“ fuhr die Schwäbin

fort, „eine arme Frau allein zu Haus, und dazu im fremden Land, das geht nit ab ohne ein Bißle Kummer und Leid. Mein Mann hat oft weit weg schaffen müssen: im kurfürstlichen Garten, im Thal und über der Moselbrück', und ich hab' ihm nit einmal das Mittagessen 'naus bringen mögen wegen der vielen französischen Soldaten unterwegs; denn die Franzosen sind garstige Leut' —"

„„Das heißt die Männer,"" schaltete ihr Mann entschuldigend ein.

„Ja, die Männer," bestätigte die Gärtnerin, nicht ohne Schreck über ihre Ungeschicklichkeit, faßte aber gleich wieder Muth, als sie die Fürstin lächeln sah. „Wenn dann des Abends," fuhr die Schwäbin fort, „mein Mann nach Haus kommen ist, war Alles wieder gut. Am andern Tag ist aber 's Heimweh und 's Flenne wieder von Neuem losgegangen. Wie oft hab' ich da zu meinem Mann gesagt: Jörgli, hab' ich gesagt, denn er ist auf den Namen Georg getauft — wenn wir ein Kindle hätten, Jörgli, da wär' Alles gut; mit einem Kindle wär' auch in Koblenz Schwabenland. Aber das Kindle hat nit kommen wollen, so sehr wir auch den lieben Gott drum angegangen haben."

„„'S ist kurios,"" fiel hier der Mann ein, „„in meiner Familie hat's immer so viel Kinder geben, wie Ziegel auf den Dächern, und meine Frau hat ein gan-

zes geschlagenes Dutzend Geschwister. Nur uns Zwei hat's treffen müssen. Ich weiß gar nit, wie wir das verschuldet haben.""

„Frau Fürstin," nahm die Gärtnerin wieder das Wort, „ich bin gewiß nit neidisch; aber so oft in der Nachbarschaft der Storch ein Kindle durch den Schornstein geworfen hat, bin ich wehmüthig statt froh gewesen, und wenn eine Mutter ihr Kleines gestillt hat, und 's hat dann satt mit feurigen Backen in ihrem Schooß gelegen, und sie hat selig auf den kleinen Engel niedergeschaut: da ist mir — Gott verzeih' mir's — ein Schwert durch's Herz gegangen. Freilich, man hat viel Sorg' und Kummer um ein Kindle, nit nur, wann's klein ist, sondern oft noch mehr, wann's heranwächst. Ich hab' mancher Wöchnerin beigestanden; da ist Tags und Nachts keine Ruh', und die matten Glieder, die nach Schlummer und Stille begehren, finden oft Beides nit. Aber eine gute Mutter thut's doch gern, und tausendfach wird's ihr gelohnt."

„Aber Ihr wolltet mir von dem Kinde hier erzählen," fiel die Fürstin etwas verstimmt ein.

„Ja," fuhr die Schwäbin fort, „wie immer und immer nix kommen wollte, da sagt' ich eines Morgens zu meinem Mann: Jörgli, sagt' ich, wie wär's, wenn wir ein fremdes Kind annehmen thäten? Ha, mir wär's schon recht, sagt der Jörgli; aber ein Büble muß es

sein. Nein, sagt' ich, ein Mädle. Nein, sagt er wieder, ein Büble. 'S war der erste ernstliche Streit, den wir zusammen gehabt haben. Endlich haben wir uns dahin vereinigt, daß wir das erste Kindle, das uns gefiel', Büble oder Mädle, zu uns nehmen wollten, und wir haben auch mit dem Herrn Maire davon gesprochen, und 's hat nit an armen Waisenkindern gefehlt, die uns angeboten worden sind. Aber ein eignes und ein fremdes Kindle ist halt ein großer Unterschied, Frau Fürstin. Ein eignes ist so gut, wie's der Himmel bescheert. Hat's rothe Haar' oder einen krummen Fuß oder ein Fingerle zu wenig: 's thut Einem leid, aber man gibt sich zufrieden und hat das arme Kindle vielleicht um so lieber. Aber ein fremdes Kind, ja das muß etwas Extraes sein; da darf nix dran fehlen und Alles muß so vollkommen sein, als ob man's so beim Drechsler bestellen könnt'. Auf diese Weis', Frau Fürstin, haben wir lang gesucht und doch das rechte nit finden können, bis endlich der Herr Maire zu uns kommen ist und hat uns gesagt: Ich hab' jetzt ein Kindle für euch, so schön, wie ich mein Lebtag keins gesehen hab'; aber, ihr müßt nit erschrecken, 's ist ein Räuberkind, und sein Vater muß es mit dem Kopf bezahlen. Ja, das war leicht gesagt: Ihr müßt nit erschrecken; wir sind doch erschrocken — und ich glaube, Sie selber, Frau Fürstin, sehen ganz erschrocken aus."

„Warum nicht gar!“ sagte die Fürstin abwehrend; aber ihr Aussehen und der Ton ihrer Stimme straften sie Lügen. „Doch weiter, weiter.“

„Drauf hat uns der Maire gesagt: Ihr müßt bedenken, hat er gesagt, daß ihr ein gutes Werk damit thut; denn wenn das Kind nach des Vaters Tod zu seiner Mutter, die sicher eine schlechte Person ist, oder zu sonst Jemand aus der Freundschaft kommt: so wird es ganz und gar zu Grund gerichtet.“

„Wer ist der Vater des Kindes?“ fragte die Fürstin heftig.

„„Franz Wild,““ erwiederte der Gärtner, „„einer der sechs Koblenzer Raubmörder.““

Die Fürstin athmete wieder leichter; den Namen Wild hatte sie nie gehört. Die Gärtnerin nahm ihre Rede wieder auf. „Mein Mann,“ fuhr sie fort, „faßte zuerst Muth, und wenn ich sagte: Der Teufel sitzt in einem solchen Kinde: sagte er: Sitzt Einer drin, so treiben wir ihn aus durch gute Zucht und Gebet, und bei einem Kindle von drei Jahren sitzt er gewiß nit tief. Der Herr Maire aber meinte, darum söllten wir uns keine Sorge machen; er werde uns ins Gefängniß führen, da sollten wir das Kind sehen. „„Ich weiß sicher,““ sagte er, „„es gefällt euch so gut, daß ihr euch auf der Stelle entschließt es zu behalten, und ein Stück Geld zahlt euch auch die Regierung, die es ja

doch versorgen müßte."" ""Das ist schon gut,"" sagte mein Mann; ""aber darum nimmt man noch kein Kind an."" ""Freilich nit,"" sagte ich. ""Was ich fürchte, ist das Reden der Leute; sie werden mit Fingern auf das Spitzbubenkind weisen; die Kinder in der Schule werden es darauf anreden."" ""Kommt nur, kommt nur,"" sagte der Maire. ""Bedenkt doch, daß man bei einem guten Werke nicht auf das Geschwätz der Leute achten soll."" Wir schämten uns und gingen mit. Ob uns das Kind gefiel, Frau Fürstin? Schauen Sie es nur an, wie es da sitzt: das ist die Antwort. Und so freundlich, wie es jetzt aussieht, war es gleich anfangs, und machte nicht einmal ein Mäulchen, wie ich es das Erstemal zu mir aufhob."

""Und der Räuber Wild,"" fuhr der Gärtner fort, ""der ein so guter Vater ist, wie man nur einen unter ehrlichen Leuten finden mag — das versichere ich Sie, Frau Fürstin — faßte Zutrauen zu uns. Wenn das Kind in eure Hände kommt, sagte er, kann ich ruhig sterben. Bei euch ist es gut aufgehoben, besser, als bei seiner eignen Mutter, die es von sich stößt.""

"Glauben Sie, Frau Fürstin," fiel ihm die Gärtnerin in die Rede, "daß es solche Mütter gibt?"

""Unter dem Spitzbubenvolk vielleicht,"" erwiederte der Gärtner statt der hohen Dame.

"Wir hatten," fuhr die gesprächige Schwäbin fort,

„mit dem Räuber, der sich am letzten Tage so spät wie möglich von seinem Kinde trennen wollte, ausgemacht, daß ich es auf dem Richtplatz empfangen sollte.“

„So hat es den Räuber dahin begleitet?“ rief die Fürstin mit schlecht verhehlter Bestürzung.

„Es saß ja mit ihm auf dem Karren,“ erwiederte die Gärtnerin.

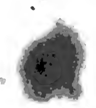
„Mit Franz Wild auf dem Karren?“

„Mit Franz Wild, den sie den schönen Attila heißen — und schön ist er, das ist die Wahrheit. Aber es ist Ihnen nicht wohl, Frau Fürstin?“

„Ein Schwindel. Es ist schon vorüber.“

Die Fürstin hatte sich auf eine Bank niedergelassen und schoß seltsame Blicke nach dem Kinde. Die Kleine, von Bangigkeit ergriffen, flüchtete zu der Pflegemutter, in deren Schooß sie den Kopf verbarg.

„Sie sind uns doch nicht böse um des Kindes willen?“ rief diese; „aber es ist doch besser, daß ich es Ihnen gleich gebeichtet habe, als daß es hinterher an den Tag kommt wider unsern Willen. Da Sie damals in Koblenz waren, haben Sie gewiß selber gehört, daß der Räuber dem Beil entkommen ist. Ein fremdes Mädel, das mir das Kind ungefragt von der Hand nahm, um es ihm noch einmal darzubringen, soll dabei mit im Spiel gewesen sein. Ich bin deswegen auch vor Gericht vernommen worden; aber sie haben nichts

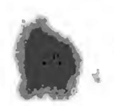


auf mich bringen können. Dies und die bösen Zungen, die sich nit zufrieden geben wollten, daß ich ein Räuberkind groß ziehe, haben uns Koblenz verleidet, und wir sind deshalb gern nach Heidelberg gegangen, auch abgesehen davon, daß es unsrem Schwabenland näher ist und uns mehr anheimelt, als das große offene Rheinthal, wo nirgends eine Tanne wächst."

Die Fürstin erhob sich. „Da der Mensch noch am Leben ist," sagte sie, „wird er kommen und das Kind zurückfordern. Ihr werdet mir den Räuber auf den Hals ziehn; ihr könnt das Mädchen nicht behalten." Mit diesen Worten schritt sie in heftiger Bewegung hinweg.

„Nit behalten?" rief ihr die Frau nach. „Aber es ist ja unser Kind, aber wir haben's ja auf unsern Namen einschreiben lassen!"

„„O ho!"" schrie der Mann, „„die Frau Fürstin verrechnet sich. Sie denkt nit dran, daß sie es mit Deutschen, mit ehrlichen Schwaben zu thun hat. Eh' ich von dem Mädle lass', begehr' ich meinen Abschied. 'S wird ja noch sonst in der Welt für zwei starke Arme Arbeit geben. Ne, von dem Mädle lassen wir nit; wir Drei sind ein Kleeblatt, das Niemand, und auch keine Fürstin nit, zerpflücken soll.""



6.

Das System des Doktors.

An dem Abend desselben Tages rollte ein eleganter Wagen auf der Bergstraße Heidelberg zu. Ein zitrongelber Badnischer Postillon auf dem Bocke, ein schnurrbärtiger hochgewachsener stolzschauender Cavalier im zurückgelegten Wagen und ein blauer, silberbordirter Diener hinten auf, dies waren die Personen, die jetzt eben bei Neuenheim um die Ecke bogen. Es war Schade, daß der Zitrongelbe seine Schimmel so stark traben ließ; aber der Schwager der Station Heppenheim hatte dem Kollegen von der Station Weinheim, nicht mit Worten, aber mit bedeutsamen Blicken gesagt, daß der Cavalier sehr gut zahle: da mußten die Pferde freilich laufen, daß ihnen der Schaum vom Munde flog. Es war eine Freude, so zu fahren. Der Posthalter zu Weinheim hatte dem fremden Herrn, dem



Obersten Grafen von Pappenheim, wie ihn der blaue Bediente nannte, die besten Rosse und den schmucksten Postillon gegeben. Diese Rosse und dieser Postillon gehörten eigentlich zusammen, und die Pferde waren jedesmal traurig, wenn sie nicht mit dem Odenwälder, dem Kaspar von Schönmattenwag, sprich Schimmeldewog, fahren durften, und der Kaspar von Schimmeldewog murrte und fluchte, wenn er mit „den andern steifen Rackers," wie er sich auszudrücken pflegte, fort mußte. Beide, der Schimmel und der Kaspar, waren jung, und die Rücken der Thiere glänzten rund und ordentlich wie polirt, gerade wie die Backen des Postillons. Wenn er die Peitsche mit nahm, so geschah es nur, weil das Reglement es foderte. Wozu die Peitsche? Er brauchte ja nur die Zügel anzuziehen und mit der Zunge zu schnalzen vor dem Posthause zu Weinheim: da griffen die Schimmel kräftig aus und liefen in gleicher Schnelligkeit die ganze Station bis in Heidelberg hinein. Ja, von der Höhe der Brücke herunter durch das enge Brückenthor, wo alle Postillone und die geschicktesten Kutscher Schritt fahren, um nicht mit ihren Herrschaften und Rossen den Hals zu brechen: schoß er wie ein Pfeil dahin, der flotte Kaspar von Schimmeldewog, ohne jemals Schaden zu leiden, und die alten Stadtsoldaten am Brückenthor, die, mit Nelken in der Mündung des Flintenrohrs, Wache hielten, und das

Trabfahren auf der Brücke hindern sollten, lächelten bloß, wenn er vorübersauste; denn sie liebten den Kaspar wie ihren Sohn. Das Schnalzen Kaspars vor dem Posthause zu Weinheim hatte aber ein forte, più forte und fortissimo, wie den Pferden gar wohl bekannt war, je nachdem der Reisende ein gutes, besseres oder bestes Trinkgeld zu versprechen schien. Heute hatte der Kaspar das fortissimo erschallen lassen, und die Schimmel thaten ihr Bestes. Ihr Trab war nur um die Breite eines Messerrückens vom Galopp entfernt, ja durch die Dörfer Handschuhsheim und Neuenheim, sprich Händese und Neiene, war's ein förmlicher Galopp, den schönen „Mädle" zu Gefallen, die jedesmal an's Fenster kamen, wann der Odenwälder durchfuhr.

Es war Schade, sag' ich, daß es so rasch ging; denn jetzt lag gerade das Schloß mit der Stadt im Scheine der Abendsonne, die drüben hinter dem Hardtgebirge niedersank, vor dem Auge der Reisenden. Das röthliche Mauerwerk der Prachtruine war mit Purpurglut übergossen, und die Scheiben der Schloßkapelle flimmerten und flammten zauberhaft. Unten am Berge zog sich glänzend die Stadt, lang und schmal wie ein Schiff, mit drei hohen Thürmen, den Masten des riesigen Fahrzeugs. Zwischen der Stadt und der Straße lag der silberne Schild des Neckars; in kühnen Bogen sprang die Brücke über den Strom, und die neuen Steinbilder



des Kurfürsten und der Minerva schauten verklärt von den Pfeilern nieder.

Der Graf Pappenheim hatte wenig auf dies Alles Acht, und eben so wenig kümmerten ihn die zahlreichen Gruppen von Musensöhnen und andern Spaziergängern, die stehend oder gehend an dem Flußufer oder oben auf der Brücke ihr Auge weideten. An der Brücke angelangt, hieß er den Schwager mit dem Bedienten nach dem Karlsberg fahren, dem ersten Gasthofe Heidelbergs in damaliger Zeit, und setzte selbst den Weg zu Fuße den Neckar hinauf fort. Er schlenderte fast bis zum Stifte, wandte sich dann zurück und trat, als schon dunkle Schatten aus dem Thale zu steigen begannen, durch eine Seitenpforte, die er bei einem dort wohnenden Arbeiter erkundet hatte, in den Haarlaßgarten ein.

Kaum war er hinter der Thür verschwunden, als eine lange, unglaublich schmale Gestalt von wunderlichen Bewegungen hinter dem Pfeiler einer Gartenmauer hervortauchte, auf Spinnefüßen hinter ihm her huschte, die Pforte leise, leise öffnete und ebenfalls in den Garten schlüpfte. Hätte man den Spinnebeinigen nah und im Tageslichte sehen können, man würde den Ausdruck boshafter Freude auf seinem Gesichte bemerkt haben; er stürzte sich ordentlich hinter dem Fremden her, wie sich die Spinne auf die Fliege stürzt, die sich in ihr Netz verwickelt hat.

Der Graf schritt nicht, wie der Leser vielleicht erwartet, auf die Wohnung der Fürstin Saint Didier zu; vielmehr wandte er sich, nachdem er den Ort mit prüfendem Auge erkundet, nach der kleinen Gärtnerwohnung. Der Gärtner war eben nach dem Hause der Herrin gegangen, um ihr ein Bouquet zu dem Feste, das sie heute Abend ihren Freunden und Bekannten von Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe im Karlsberg geben wollte, zu überbringen. Größere Blumensträuße waren schon am Nachmittage nach dem Gasthofe gesendet worden, um dort in prächtigen Vasen ihre Stelle zu finden. Pappenheim trat ans niedrige Fenster und sah beim Scheine des Lichts die Gärtnerin, die dem einschlummernden Kinde ein Wiegenlied sang. Der hüpfende Schimmer der Lampe spielte auf den Gesichtern Beider und auf dem Hausgeräthe des reinlichen Stübchens. Als die Kleine die Augen geschlossen hatte — sie hielt die Händchen gefaltet, wie noch im Schlummer betend — eilte die Gärtnerin durch das Hinterhaus zu neuer Arbeit; denn noch sollten die Kuh und die Ziege gemolken werden und Beide ihr Futter erhalten. In demselben Augenblicke trat der Fremde hastig in die Stube, warf sich vor der Wiege des Kindes nieder und drückte Kuß um Kuß auf seine Lippen. Zugleich schaute aber auch die schmale seltsame Gestalt grinsend durch das Fenster, und verschwand eben so schnell wieder, als der

Fremde sich anschickte aufzubrechen. In der Hausflur begegnete der Oberst dem zurückkehrenden Gärtner. „Ich wollte mich bei Euch erkundigen, Gärtner," sagte er, dem Licht in der Stube den Rücken wendend, „ob hier nicht in der Nähe eine polnische Familie wohnt, die kürzlich von Mannheim herübergezogen."

„„Ich weiß von keiner, Herr; indessen wär's möglich.""

„So will ich anderswo nachfragen. — Ihr habt da ein reizendes Kind, Gärtner; solch eine Gottesgabe ist nicht Jedermann bescheert. Ich selber habe ein einziges Kind verloren. Haltet es gut, das kleine Mädchen, und damit es Euch an nichts gebreche, um es wohl aufzuziehen: so nehmt diesen kleinen Beitrag.

Damit drückte er dem überraschten Schwaben eine kleine Börse mit Gold in die Hand und tauchte in das Dunkel des Gartens. Ein Geräusch hinter dem Hollunderbaume, wie von einem zertretenen dürren Äste, lenkte seinen Blick zur Seite. War es das Geräusch oder sah er die lauernde Gestalt, er bebte; doch gleich sich fassend, eilte er zur Pforte, durch welche er gekommen war, indem er sich öfters umkehrte, ob ihm Niemand folge. Es folgte ihm Niemand; aber über die Gartenmauer spähten ihm zwei tückische Augen, schärfer als die des Luxes, nach; und als er den Weg nach Heidelberg einschlug, und hinter ihm Wanderer der verschiedensten Art dieselbe

Straße kamen: war auch wieder die Gestalt da und hing sich an seine Schritte, stehend, wann er stand, gehend, wann er ging, wie sein Schatten.

Ehe jedoch der Oberst die Brücke erreichte, trat ein kleiner beweglicher Mann, dem wir nun schon zum dritten Male begegnen, an ihn heran. „Es ist gut," sagte der Kleine, „sich in der Dunkelheit, zumal in fremder Gegend, an einen Mann von honnettem Ansehn anzuschließen. Ich war sonst nicht schreckhaft; aber seit der Erfahrung, die ich kürzlich gemacht, kann ich, selbst auf dieser ziemlich belebten Straße, mit der ich einst als Studiosus sehr vertraut war, allein in der Nacht die Furcht nicht überwinden."

Der Graf erwiederte nichts auf diese Rede, und der Kleine, der um keinen Preis allein bleiben wollte, nahm, gleichen Schritt mit ihm haltend, die Rede wieder auf. „Sie werden mir erlauben, mein Verehrter," sagte er, „so lang unsre Wege zusammen führen, an Ihrer Seite zu bleiben. Wenn ich Ihnen mein Abenteuer von neulich erzähle, so werden Sie mich entschuldigen. Ich bin Dr. Wenzel von Ehrenbreitenstein. Und mit wem habe ich die Ehre?"

Der Oberst nannte seinen Namen.

„Pappenheim? Ah, Sie stammen von der alten reichsgräflichen Familie Pappenheim! Ihr Ahnherr focht

mit Tilly und Wallenstein. Wo fiel er doch gleich, der kühne Held Pappenheim?"

Fast schien es, als ob dem Obersten diese Frage unbequem sei. Ohne den Arzt einer Antwort zu würdigen, deutete er nach dem Haarlaß, in dessen Fenstern die Lichter hell schimmerten. „„Das größere Haus dort in der Krümme des Neckars ist, wie ich höre, von einer Fürstin Saint Didier bewohnt,"" sagte er. „„Ist Ihnen etwas Näheres von dieser Dame bekannt, die, so erzählt man mir, auch öfters Koblenz besucht?""

„Die schöne galante Französin von unermeßlichem Reichthume, wie sollt' ich sie nicht kennen? Bin ich doch, da sie zur Emigrantenzeit Koblenz bewohnte, ihr Arzt, ihr vertrauter Hausarzt gewesen. So eben komm' ich von ihr her. Sie gibt heute Abend ein großes Fest, zu dem ich auch geladen bin. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, führ' ich Sie ein. Nichts ist leichter. Man ist sehr ungezwungen bei der Fürstin Saint Didier."

„„Sie sind sehr gütig, Herr Doktor.""

„Den Namen Saint Didier führt sie erst seit zwei Jahren nach einem Majorate in der Provence, das ihrem Gatten zugefallen. Früher hieß sie die Gräfin —"

In diesem Augenblicke streiften vier oder fünf Studenten Arm in Arm an ihnen vorüber. „Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!" rief Einer den Andern pathetisch zu. Der Doktor lachte. „Hören Sie, Graf!" sagte

er, „da figurirt Ihr Name in dem Munde der Studiosen. Das haben Sie Schiller zu danken, dem großen Tragödien-Dichter in Weimar, dessen neustes Werk: die Jungfrau von Orleans morgen Abend in Mannheim gegeben werden soll. Wo spricht doch Wallenstein jene von dem Studenten angeführten Worte?“

Wiederum wich der Graf dem Doktor aus, indem er selber fragte: „„Wann beginnt das Fest, von dem Sie sagten?““

„Man kommt um Neun bis Zehn früh genug. Aber ich wollte Ihnen von meinem Unfalle erzählen. Denken Sie, wie närrisch der Zufall waltet. Da haben wir neulich eine Hinrichtung in Koblenz. Vier Köpfe sollen unter der Guillotine fallen. Köstlicher Gedanke, das Fallbeil, von meinem Kollegen Guillotin! Drei der Missethäter erleiden ihre Strafe; der Vierte, ein schöner Kerl von Ihrer Größe und Ihrer schönen Haltung, entflieht vom Schaffot aus, da ihm schon das Messer an der Kehle sitzt.“

„„Wie sollte das möglich sein?““

„Durch die Combination seltsamer Umstände.“ Und hier erzählte Wenzel dem Grafen ausführlich, was der Leser schon weiß. „Dieser Kerl,“ fuhr er dann fort, „den sie den schönen Attila nennen, war mein, d. h. ich war mit dem Nachrichter Handels einig geworden wegen des Cadavers, ich wollte sein Gerippe in meiner Studir-

stube aufstellen, und nun hat er die Unverschämtheit gehabt zu entwischen und sich nicht wieder fangen zu lassen. Hören Sie weiter: Am späten Abend des folgenden Tages führt mich der Zufall (ich kam von einem Krankenbesuche in dem Dorfe Horchheim) am Hause des Obersten von Pfaffenhofen, eines alten Podagristen, den ich behandle, vorbei. Da ich viele Lichter sehe, geh' ich hinauf. Nach einer Weile läßt mich ein Mann in Forstuniform herausrufen. Er verlockt mich unter einem Vorwande in das Kelterhaus des Obersten. Dort wirft er sich wie ein Herkules über mich, knebelt mich auf unbarmherzige Weise und setzt mir einen aus meinem eigenen Taschentuche gedrehten Pfropf so fest in den Mund, als ob ich eine Champagnerflasche sei, und kein Mensch und Bürger und wohlgeprüfter und -bestallter Medicus, Chirurgus und Geburtshelfer in Thal Ehrenbreitenstein. Hätte meine Nase nicht Luft gehabt — und sie hat nicht immer Luft — ich wäre eines schändlichen Erstickungstodes gestorben. Und wer war dieser verkappte Förster, dieser Virtuose der Knebelkunst? Wer anders als Attila, der Rache an mir nehmen wollte, weil ich ihn als Gerippe präpariren wollte — was doch ein schöner Beruf, eine Art Unsterblichkeit für diesen Kerl gewesen wäre. Ich erkannte ihn zwar nur unvollkommen; aber Andere, denen er eben so und noch schlimmer mitgespielt als mir, können es beschwören, daß er es war."

„„Aber woher wußte Attila, was Sie mit ihm beabsichtigten?““

„Woher? Ich unterhandelte ja mit dem Nachrichter auf dem Zuge nach dem Richtplatze dicht hinter dem Karren, auf dem er saß.“

„„Ich hörte von diesem Räuber auf meiner Reise reden; er soll nach Holland und weiter nach Batavia entflohen sein.““

„Das soll mir lieb sein um unsrer aller Sicherheit willen, und auch nicht lieb, weil ich immer noch nicht den Gedanken an das Gerippe aufgeben kann.“

Sie waren unter diesen Gesprächen an der Brücke angelangt. Pappenheim sagte: „„Der Abend ist so schön, daß ich es vorziehe, noch eine Strecke weit den Neckar hinabzugehen, eh' ich meinen Gasthof aufsuche.““ Damit griff er an den Hut, um sich Wenzel zu empfehlen. Allein Dieser, der schon links nach der Stadt geschwenkt hatte, drehte sich wieder nach dem Grafen. „So begleit' ich Sie, wenn Sie erlauben,“ sagte der Unvermeidliche.

Sie gingen selbander die Straße hinab, die der Oberst vor Kurzem herauf gefahren war. „Ich muß Ihnen doch erzählen,“ begann der Kleine wieder, „was mich hierher geführt hat; bei welcher Gelegenheit ich Ihnen mein System entwickeln werde, ein System,

für das ich Jedermann zu gewinnen suche. Sie kennen Rousseau, Herr Graf?"

""Wie sollt' ich diesen Herrn kennen, da ich in diesem Theile Deutschlands ganz fremd bin?""

"Diesen Herrn? kennen? fremd bin?" wiederholte der Doktor mit weit aufgerissenen Augen. "Ich frage Sie nach dem berühmten Philosophen und Dichter Jean Jacques Rousseau, dem Verfasser des Gesellschaftsvertrags, des Emil, der neuen Heloïse, den sie neuerdings feierlich zu Paris im Pantheon beigesetzt haben, nach dem homme de la nature et de la vérité, der die Hand mit der Fackel aus dem Sarge streckt, um, nach dem Tode noch, die Welt zu erleuchten."

Diese Anspielung, womit der Doktor auf die hölzerne, aus dem Sarge Rousseau's langende Hand im Pantheon zu Paris deutete, mußte dem Grafen nothwendig dunkel bleiben, da er nicht einmal den Namen des Mannes kannte. Wär' es Tag gewesen, so würde Wenzel ein leichtes Erröthen in dem Gesichte Pappenheim's bemerkt haben. ""Ich bin von Klein auf Soldat gewesen,"" bemerkte der Oberst entschuldigend, ""und habe mich wenig mit Büchern beschäftigen können.""

"So wenig," sagte der Arzt zu sich selber, "daß er weder Schiller, noch Rousseau, noch die Schicksale seines berühmten Ahnherrn kennt!"

""Peritus militiae, imperitus literarum,"" setzte der

Graf hinzu, indem er aus dem hintersten verstaubten Winkel seines Gedächtnisses die Phrase einer alten lateinischen Grammatik zog. Der Doktor schien hierdurch wieder etwas beruhigt und begann, was er sein System nannte, zu entwickeln:

„Rousseau," sagte er, „geht von der richtigen Ansicht aus, daß die Civilisation mit ihrer künstlichen Ueberbildung uns verderbt hat, daß wir also wieder zum Stande der Natur zurück zu kehren haben. Diese Rückkehr zur Natur sucht er nun durch eine Erziehung der eigenthümlichsten Art zu erreichen, die gleich nach der Geburt beginnt. Viele sagen, daß dies etwas früh sei; ich aber lebe der Ueberzeugung: es ist noch nicht früh genug. Denn was will man aus einer Pflanze bilden, die ohne Mark und Säfte ist? Auch der Mensch ist eine Pflanze, Herr Graf, die tüchtiger Art sein muß, um der Rousseau'schen Erziehung das erwartete Resultat zu gewähren. Kennen Sie La Mettrie's *l'Homme plante?* Nein, Sie kennen die Schrift nicht, da Sie den Bürger von Genf nicht kennen. Nun wohl, daraus würden Sie lernen, daß der Mensch nichts ist als eine Pflanze, eine Pflanze freilich, die mit Denkkraft begabt ist, aber so gut gepfropft und veredelt werden kann, wie die Nelke und die Kirsche, welche beide bekanntlich nicht denken. Hier nun wäre von den Racen und Individuen zu handeln. Ich begnüge mich mit folgenden Andeutungen.

Pro primo, was die Racen angeht: Warum sind die Engländer ein so kerniger Menschenschlag? Weil sie eine gutgekreuzte Race sind, weil Celten, Römer, Sachsen und Normannen köstlich in ihnen durcheinander gemischt sind. Wo gedeihen in Deutschland die stattlichsten Männer? frag' ich Sie. In Tyrol, wo ein beständiger Zu- und Abfluß von Völkerschaften war, während die Schweiz, bei ähnlicher Naturbeschaffenheit, nicht diese hohen Gestalten, diese Adlernasen, diese festen und doch so leichten Glieder, diese Waden sondergleichen bildet, weil sie sich der Strömung der Völker weit mehr verschlossen hat. Pro secundo, was einzelne Städte, Familien und Individuen angeht: Sie kennen ohne Zweifel Frankfurt und Mainz, beides Städte, die in gesunder gottgesegneter Gegend liegen? Nun, was sagen Sie von der dortigen Menschenbildung? In Mainz blühende Gesichter und vollsaftige Gestalten durch alle Stände; hinter jeder Fensterscheibe, möcht' ich sagen, ein reizender Mädchenkopf. Wie steht es dagegen mit den Frankfurter Herren und Damen im Ganzen und Großen? Bleiche, verkümmerte, muskelschlaffe Geschöpfe. Und warum? Antwort: Weil nicht die Menschen, sondern die Geldsäcke sich heirathen. Vetter A. mit einer Million wird mit Cousine B., taxirt zu zwei Millionen, von den gegenseitigen Eltern zusammengethan: macht drei Millionen. Vetter A. ist skrophulös, Cousine B. hektisch: macht

skrophulös-hektische Kinder. Das eine Additionsexempel ist so richtig wie das andere. Pfui, pfui, was ist das für eine Wirthschaft! Hat nicht Vetter A. genug an seinen Dukaten? Warum heirathet er nicht lieber die nächste Bäckerstochter, die so viel Lebensfrische in einem Finger hat, als Cousine B. im ganzen Leibe? Würde durch sie ihm nicht ein gesundes Geschlecht erblühen, das ihm eine Fülle von Freude gewährte, statt daß er jetzt mit seinem Hause ein Hospital darstellt? O, es ist himmelschreiend! Göttin der Polizei, deren Zepter über Alles waltet, warum übst du hier, wo du nützen könntest, deine Gewalt nicht aus?"

Der Graf Pappenheim schien wenig Geschmack an dem „Systeme" Wenzels zu finden, wenigstens erwiederte er nichts auf all diese lebhaften Aeußerungen und drehte plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, nach der Stadt um. Der Doktor machte, als ob ein Hauptmann: „Compagnie, kehrt!" kommandirt hätte, die Bewegung augenblicklich mit und fuhr fort:

„Ich schreibe an einem Werke, das ich als ein Vorwort zu Rousseau's Emil betrachte, und das, wann seine Zeit gekommen, Epoche machen wird. Ich werde mit dieser Schrift vor die Fürsten treten und sagen: Kaiser und Könige, laßt ab von eurer standesgemäßen Vermählung, von der Vertausendfältigung hundertfältiger Vetterschaften. Ihr nehmt eurem Blute die Wärme, eurer

Muskel die Straffheit, eurem Antlitz und eurer Gestalt die wahre Schönheit, d. h. die mit Gesundheit und Kraft gepaarte Schönheit; ihr nehmt eurem Herzen und eurem Haupte die Energie des Wollens und des Denkens. Frage: Warum sind die Bourbonen — andere uns Deutschen näherstehende Fürstenhäuser nicht zu nennen — so verkümmert, daß eine Sündflut von Blut kommen mußte, um dies unfähige Geschlecht hinweg zu spülen? Antwort: Weil sie nicht besser verheirathet waren. Von allen gegenwärtig in Europa herrschenden Fürsten hat nur der Sultan das richtige Princip. Er wählt die Niedrigste, wenn sie ihm nur gefällt; aus dem gegenseitigen Gefallen der Paare entspringen aber, die Gesundheit vorausgesetzt, die Kinder, auf denen der Segen der Natur ruht. Leider wird bei dem Großtürken dies Princip seiner heilsamen Folgen beraubt, indem die entnervende Vielweiberei und die Absperrung der Frauen auf der einen Seite verderben, was auf der andern gut gemacht worden."

„Hören Sie weiter, Graf, wie ich persönlich mein System in Fleisch und Blut setze. Mein Vater war klein und von wenig ansehnlicher Gestalt, ungefähr das, was man einen Nußknacker zu nennen pflegt. Was war nun seine Aufgabe? Antwort: Eine Frau von ansehnlicher Gestalt zu heirathen. Was that er dagegen? Antwort: Er verband sich mit einem Mädchen von seinem

Wuchse. Es geschah um der Harmonie willen, aber es war die Harmonie der Verkrüppelung; es geschah, „weil die Frau den Mann nicht überragen dürfe“ — Princip des Egoismus. Was war die Folge davon? Antwort: Zwölf Kinder à la Lilliput. Ich, der ich einen Zoll weniger als mein Vater messe, bin der größte. Was habe ich, Wenzel Sohn, dagegen gethan? Antwort: Ich habe, unabhängig von allen Standesvorurtheilen und frei von allen perversen Principien, vor nun schon vierzehn Jahren meine Köchin geheirathet, eine große, starke, hübsche Person, die gesund wie eine Eichel und munter wie ein Fisch im Wasser ist. Mit ihr hab' ich drei wackere Jungens und eben so viel Mädchen erzielt von gutem Wuchs und trefflicher Leibesbeschaffenheit. Probatum est. Und gute Köpfe sind die Kinder natürlich auch. Was sollten sie nicht? Wo alles Andere so wohl bestellt ist, thut auch das Gehirn seine Schuldigkeit.“

„Jetzt muß ich Ihnen auch sagen, Oberst, weshalb ich hier in Heidelberg bin. Meine gesellschaftliche Stellung in Ehrenbreitenstein ist unangenehm geworden. Ein Doktor, das sehen Sie ein, ist eine unvermeidliche Person; überdies liebt man meine Munterkeit und Originalität, oder, wie einer meiner Gönner sich ausdrückt, sie mögen den Wenzel gern, weil er ein so närrscher Kerl ist. In allen Gesellschaften bin ich gern gesehn. Nicht so meine Frau. Man kann ihr die Köchin nicht

vergessen und meidet sie wie eine anstößige Person. Diese Beschränktheit hat mir und besonders ihr manche bittre Stunde gemacht; sie hat seit Jahren in mich gedrungen, Ehrenbreitenstein zu verlassen; ein besonderes Ereigniß, das ich verschweige, hat endlich den Ausschlag gegeben, und Sie sehen mich jetzt im Begriffe, unsere Uebersiedelung ins Badnische Land, wo man meiner Frau ihre Vergangenheit nicht anrechnen wird, zu betreiben. Ich werde ein Physikat auf dem Lande, und zwar im Odenwalde, erhalten. Eine Erbschaft und das Vermögen, das mir eine langjährige Praxis erworben, lassen mich über die ökonomische Einbuße, die ich erleide, hinwegsehen. Ich erwarte meine Familie schon in wenigen Tagen in der neuen Heimat. Zugleich beabsichtige ich in jener Gegend eine große Haide- und Waldstrecke in Kultur zu setzen und mir unter den Armen der Umgegend die schönsten Menschen zu Arbeitern auszusuchen; denn ich liebe schöne Menschen außerordentlich, und mein Gut wird die Kolonie der schönen Menschen heißen. Zu diesem Zwecke ist bereits eine Erwerbung gemacht. Eine Gärtnersfamilie aus Heidelberg wird mir mit Erlaubniß, ja auf Wunsch ihrer Herrschaft, dahin folgen. Eigentlich war es mir nur um das Pflegekind dieser Leute zu thun; da sie sich aber von der kleinen Dirne nicht trennen wollten, mußte ich sie schon mit in Kauf nehmen, was ich mir gar wohl gefallen lassen kann, da die Leute wohlgebildet

und wacker sind. Was das Kind angeht, das wirklich vom Kopf bis zur Zehe aus der Werkstatt eines Phidias hervorgegangen zu sein scheint: so ist es vielleicht auf dem Felde der Racenkreuzung die pikanteste Erscheinung, die jemals vorgekommen; denn so unglaublich es auch scheinen mag, der Vater ist jener Räuber und Mörder, genannt der schöne Attila, und die Mutter eine Dame aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft. Sie selber hat mir die Hälfte des Geheimnisses, nämlich daß sie die Mutter ist, anvertraut; die andere Hälfte hab' ich leicht errathen können. Ich werde dies merkwürdige, vielversprechende Kind in der Einsamkeit des Landes nach Rousseau'schen Grundsätzen erziehen, und wenn es, wie ich nicht zweifle, gut ausschlägt, meinem jüngsten Sohne Friedrich zur Frau geben. Die eigne Mutter stößt es von sich; der Vater ist, wie Sie wissen, flüchtig und dem Henker verfallen; die jetzigen Pflegeeltern aber werden mir nicht wehren, sein Glück zu machen."

Der Graf hatte diese Mittheilung mit sichtbarer Theilnahme angehört. Als der Doktor schloß, faßte er seine Hand und drückte sie warm. „„Sie sind ein wunderlicher, aber, wie ich glaube, guter Mann,"" sagte er, „„und das Kind wird wohl aufgehoben sein in den Händen jener einfachen Leute, denen Sie ein so gutes Zeugniß geben, und in Ihren Händen. Eins aber setzt mich in Erstaunen: nämlich daß Sie mich, einen Fremdling,

so ohne Weiteres zum Vertrauten in Ihren häuslichen Angelegenheiten machen.""

„Ich habe, denk' ich, nichts gesagt, dessen ich mich zu schämen hätte."

„„Nein; dennoch muß ich Ihnen den Rath geben: lassen Sie die Herkunft jenes Kindes ihm selber und jedem Anderen ein Geheimniß sein. Wenn der vormalige Stand Ihrer Frau ihr viel Aergerniß bereitet hat: müssen Sie nicht daraus schließen, daß die Herkunft des Kindes noch weit mehr Anstoß erregen würde? Glauben Sie, mein Freund, daß die Welt darin ganz anders wie Sie und Ihr Freund Rousseau urtheilen wird.""

„Sie mögen Recht haben, Herr Graf."

Wiederum waren sie bis zur Brücke gelangt. Sie machten an der Stelle Halt, wo damals noch bei eingetretener Nacht ein kleiner Brückenzoll erlegt werden mußte. „Sehen Sie," sagte der Arzt, indem er bei dem Scheine der ausgestellten im Winde flackernden Lampe einen seiner Aermel aufschlug, „wie meine Handwurzeln von den Stricken des Bösewichts geschunden worden."

Pappenheim schien sich wenig um die Wunden des des Doktors zu kümmern; denn er wandte, ohne heranzutreten, den Kopf seitwärts.

Sie schritten auf der Brücke weiter. „Ich lege so großes Gewicht auf die Schönheit der Menschen," sagte Wenzel, „daß ich immer behauptet habe, ein von Grund

aus böser Mensch könne nicht wahrhaft schön sein, weil ihn die Bosheit häßlich mache, so wie auch von der andern Seite ein wirklich guter Mensch nie absolut häßlich sein wird. So lautet die Regel; aber eine Regel hat ihre Ausnahmen. Der wundervollste junge Mann, den ich je gesehen, war eben jener Attila, der mir das schöne Andenken auf den Handgelenken hinterlassen hat, und dessen Gerippe ich nie verschmerzen werde."

""Nehmen Sie sich in Acht,"" sagte Pappenheim halb ernst, halb scherzend, ""diesen Wunsch gegen Jedermann auszusprechen.""

"Was kann man mir anhaben?" sagte der Doktor, um ein gutes Theil leiser sprechend, als zuvor. "Sagten Sie nicht, daß er nach Holland und Batavia entflohen sei? Dort wird ihn hoffentlich das gelbe Fieber verzehren."

""Ein so bedeutender Räuber hat seine Spießgesellen. Wie wär' es, wenn er Jemanden beauftragt hätte, Sie für Ihr Gelüste zu züchtigen?""

"Glauben Sie, daß es möglich sei? Ich habe schon ähnliche Gedanken gehabt. Erlauben Sie, daß ich mich in dieser schwarzen Nacht in Ihren nächsten Schutz begebe, daß ich Ihren Arm ergreife. Unter diesen Menschen, die hin und her auf dieser schwachbeleuchteten Brücke wandern, kann leicht ein Möros mit dem Dolch im Gewande sein."

„„Allerdings, allerdings,““ gab der Graf boshaft zur Antwort, „„und ich bemerke dort einen —““

Aber in diesem Augenblicke zuckte er selbst unwillkührlich zusammen. Er hatte den Spinnebeinigen gesehen, welcher, der Dunkelheit vertrauend, ihnen näher gekommen war, und jetzt plötzlich durch das Feuerschlagen eines Vorübergehenden ins Licht gesetzt wurde. „Ich habe den Kerl schon vorher auf meiner Spur bemerkt,“ sagte der Doktor mit zitternder Stimme. „In der That scheint er es auf mich abgesehen zu haben.“

„„Schließen Sie sich dort den zur Stadt eilenden Studenten an. Ich bleibe hier und spreche ein Wort mit dem Gesellen.““

„Wie, Sie wollten, edler Mann? Und wo seh' ich Sie wieder?“

„„Ich wohne im Karlsberge; aber gehen Sie, gehen Sie!““

Sie trennten sich, und der Doktor verschwand bald durch das Brückenthor, welches in die Stadt führt, indeß der Graf, durch eine zweite Schar Studenten vor dem Verfolger verborgen, hinter die Statuengruppe Karl Theodors sich schwang. Hier lauerte er, bis der Spinnebeinige unentschlüssig und nach allen Seiten spähend vorüber schlich. Es war in diesem Augenblicke Niemand auf der Brücke außer den beiden Männern und der zweiten Schar Studenten, die, ihr Gaudeamus singend,

mit dem Rücken dem Kurfürsten zugewandt, eben ins Brückenthor eintraten. Plötzlich sprang, wie ein Tiger aus dem Busche, Pappenheim auf den Späher los. „Possenrisch!“ rief er mit zornerstickter Stimme, packte den Unglücklichen, der vor Schrecken sprachlos war, und stürzte ihn die hohe Brücke hinab in den angeschwollenen Strom.

7.

Weitere Thaten des Helden.

Der Graf hatte, nachdem er seinen Verfolger so unsanft den Armen der Neckarnymphe übergeben, seinen Weg ruhig nach dem Gasthofe fortgesetzt, und beschied nun sogleich den Diener auf sein Zimmer. „Freund,“ sagte er zu ihm, „der Zweck, der mich hierher geführt, ist erreicht, und wir können uns ruhig nach entfernten Gegenden wenden. Sorge morgen vor Tagesanbruch für Pferde, und wenn heute Abend Jemand nach mir fragen sollte, so weise ihn ab; sag' ihm, ich sei unwohl und schon zu Bette. Wir sind hier zu nahe am alten Schauplatze; ich habe zu viel gewagt.“ Und mit leiser Stimme, um nicht etwa von einem Zimmernachbarn gehört zu werden, erzählte er dem Diener die Ereignisse des Abends.

Er war noch nicht damit zu Ende, als der Doktor, der in demselben Gasthofe wohnte, hereintrat. „„Ver-

zeihen Sie meiner Ungeduld,"" rief er, ""daß ich so hereinstürme. Wie sind Sie mit dem Unholde fertig geworden?""

Dies sprechend, schritt er auf den Obersten zu, wich aber plötzlich mit einem Schrei der Ueberraschung zurück. ""Entschuldigen Sie, Herr Graf,"" sagte er; ""Ihre außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Subjekte — einem Menschen — einem Manne, den ich freilich nicht genauer gesehen, hat mich wahrhaft übermannt. Aber die Natur spielt oft seltsam — und es finden sich auch wieder Unähnlichkeiten, der Bart, die Haarfarbe —""

Pappenheim reichte dem Doktor die Hand. "An wen ich Sie auch erinnern mag," erwiederte er, "rechnen Sie mir nicht als Schuld an, was bloße Sache des Zufalls ist. Auf meinen Reisen in Frankreich sah ich einen Wirth, der eine solche Aehnlichkeit mit Ludwig dem Sechzehnten hatte, daß selbst Diejenigen, welche am Hofe bekannt waren, bei seinem Anblick glauben konnten, der König sei nicht gerichtet, sondern lebe, unter der Maske dieses Mannes versteckt; ja man erzählte, ein Jakobiner, der sein Gast gewesen, habe später im Convente den Vorschlag gethan, auch den Wirth unter die Guillotine zu legen, damit man sicher sei, den rechten getroffen zu haben."

""Der Bourbonengesicher gibt es mehr; die Wiederholung einer so regelmäßigen Bildung wie der Ihrigen

gehört aber gewiß zu den seltensten Fällen, und ich bedaure sehr, Sie nicht für meine Kolonie der schönen Menschen werben zu können. Aber Sie wollten mir von Ihrem Brückenabenteuer erzählen?""

"Davon wollt' ich Ihnen gerade nicht erzählen, da das Abenteuer sich in nichts aufgelöst hat. Der Mensch, der uns verfolgte, scheint ein armer Blödsinniger zu sein. Als ich ihm entgegentrat, lief er mit kläglichem Geheul davon."

""Um so besser. Und wie steht es mit Ihrer Theilnahme an dem Feste der schönen Fürstin? Sie und die ganze Gesellschaft erwarten Sie.""

"Mich?"

""Ich habe ihr von Ihnen gesagt; sie hat zu einem Pappenheim in Paris in nahem Verhältnisse gestanden und brennt vor Ungeduld, Sie zu sehen. Ich habe mich anheischig gemacht, Sie ihr vorzuführen. Machen Sie eilends Toilette.""

"Aber in der That — ich fühle mich nicht aufgelegt — ich bin von der Reise ermüdet, und die heftigsten Kopfschmerzen —"

""Ei was, Sie haben ja den Arzt zur Seite — wenn es noch eines Arztes bedürfte neben den strahlenden Augen der Fürstin. Ueberdies können Sie sich entfernen, sobald Sie wollen. Oder sollten Sie Gründe haben, die Sie mir vorenthalten?""

Der Doktor war weit entfernt, diesen Worten einen verfänglichen Sinn unter zu legen; Pappenheim aber schien sie keineswegs harmlos hin zu nehmen, und, schnell sich fassend, erklärte er sich bereit zu erscheinen. Der auch diesmal unvermeidliche Doktor, der sich bereits im vollen Schmucke befand, blieb an Ort und Stelle, um den neuen Freund gleich hier in Empfang zu nehmen. Der Oberst eilte ins Nebenzimmer und war bald mit Hülfe seines Dieners umgekleidet. In goldgestickter reicher Uniform mit Epauletten, Orden und Degen, trat er, noch schöner als zuvor, Wenzel entgegen, welcher sich glücklich pries, einen solchen „Heros," wie er sich ausdrückte, aufführen zu dürfen.

Als sie in den warmen Dunst des menschenwimmelnden Saals tauchten, und der Schein von hundert Wachskerzen ihnen entgegenflammte, hatte der kleine Doktor, der eben nicht der Gewandteste war, nicht geringe Mühe, die Festgeberin heraus zu finden. Aber jetzt trat sie schon selbst dem Grafen entgegen, und — wie der Doktor zuvor, so stieß *sie* jetzt einen kleinen Schrei der Ueberraschung aus, und hielt sich, wechselsweise erbleichend und erröthend, an dem nächsten Sessel fest. Der Graf neigte sich, um ihre Hand zu küssen, und flüsterte in geläufigem Französisch: „Ich bitte um einen Augenblick Gehör."

Sie traten, nachdem sie ein paar gleichgütige Worte

vor der Gesellschaft gewechselt hatten, in eine Fenster-nische. „„Entsetzlicher Mensch, was wollen, wen suchen Sie hier? Bedenken Sie, daß Ihr Kopf —““

„Ich suche,“ erwiederte Attila — daß es dieser war, hat der Leser sicher längst errathen — „weder die frühere Geliebte noch die Mutter meines Kindes, die es jetzt von sich stößt. Ich bin hier auf Ihre Einladung, unbekannt mit dem Namen, den Sie jetzt tragen. Sie werden mich nicht verrathen; es steht zu viel für Sie auf dem Spiele.“

„„Ich werde es nicht, wenn Sie versprechen, diese Räume in einer halben Stunde, diese Stadt und die Gegend mit dem Morgen des kommenden Tages zu verlassen.““

„Was Sie verlangen, war bereits beschlossene Sache.“

„„Gut. Und nun spielen Sie Ihre Rolle mit Geschick. Benehmen Sie sich zurückhaltend und so fein, als Sie können; vor allem meiden Sie die französische Sprache; Sie haben einen abscheulichen Accent, und jede Phrase, die über Ihre Lippen geht, verräth den Umgang mit der Populace meines Vaterlandes.““

„Sie vergessen, daß Sie auch zu meinem Umgange gehörten.“

„„Still davon, kecker Mensch, still auf ewig!““

Die Fürstin trat mit dem Räuber wieder zu der Gesellschaft. „„Der Graf ist wirklich ein entfernter

Vetter jenes Pappenheim,““ sagte sie, „„den ich vor vier Jahren in Paris kannte, und über dessen merkwürdige Schicksale ich eben Auskunft erhalten.““

Attila tauchte nach diesen Worten in den Schwarm der Gäste, die sich um den Sessel eines alten Herrn gesammelt hatten, welcher, eifrig mit seiner Krücke die Luft durchfahrend, eine interessante Mittheilung zu machen schien. Näher tretend erkannte er zu seinem Schrecken den von ihm beraubten Obersten von Pfaffenhofen aus Horchheim, der eben jenen „Lekechen“ mit den brennendsten Farben malte. Auf der Durchreise begriffen, um in Karlsruhe die Pachtung der Spielbank von Baden zu betreiben, war er von der Fürstin, die ihn von Koblenz her wohl kannte, und bei der er überdies eine Anleihe beabsichtigte, zu dem Feste eingeladen worden. Die Augen Attila's und Pfaffenhofen's begegneten sich in demselben Augenblicke; der alte Spieler hatte mit seinem Falkenauge sofort den Räuber und die erborgte Uniform erkannt. „Da ist er!“ schrie er mit zornbebender Stimme, indem er sich drohend erhob und seine Krücke wie zum Schlage schwang, „„da ist er, der Spitzbube, der gottverfluchte Attila! Da seht ihr meinen Rock, meine Epauletten, meine Ordenssterne, ja mein Hemde auf seinem verruchten Leibe!“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als man einen schweren Fall vernahm; es war die Fürstin, die von einer

Ohnmacht jählings erfaßt worden. In der Verwirrung, die dieser Unfall erzeugte, entsprang Attila, einen Kellner niederwerfend, der eben, mit einem kostbaren Service auf beiden Händen, eintrat, und stürzte in weiten Sprüngen die Treppe hinab. Sein Diener Colloredo harrte — dem Befehle gemäß, den er für diesen äußersten Fall von seinem Herrn während des Ankleidens erhalten — eine Treppe tiefer mit Gold und Kleinodien, die er in einem Gurt unter dem Kleide trug. Es war ein seltsamer Anblick, wie der angebliche Oberst Graf von Pappenheim, von Colloredo, der des Ortes kundiger war, geleitet, in Gallauniform und Federhut die schmale Hintertreppe hinunter in den Hof schlüpfte, und in fliegender Eile quer über den Hof nach dem Pförtchen rannte, durch das er in eine Hinterstraße und weiter an den Neckar zu gelangen gedachte, wo die Nachen zur Ueberfahrt nach Neuenheim liegen. Als er aber die Pforte aufriß, scholl ihm ein vielstimmiges Halt! entgegen. Es waren die Bürgersoldaten, die den Gasthof umzingelt hatten; mitten unter ihnen stand der Spinnebein, eine gellende Lache aufschlagend. „Posserisch!“ schrie Attila wieder und wollte ihm den Degen durch den Leib rennen; in demselben Augenblicke aber warf ihn ein Bajonnetstoß zu Boden; die beiden Räuber wurden übermannt, und blutend und gebunden unter großem Zulaufe der Menschen auf den Brückenthurm geschleppt.

Der Leser erinnert sich noch, daß der Ausdruck „Posse-risch“ unter den Räubern „Verräther“ bedeutet, und in der That war Wiesel, so hieß der langbeinige, wunderliche Gesell, der jetzt der Koblenzer Polizei zur Ausfindigmachung der kochemer Leute diente, früher ein Gauner gewesen. Angespornt durch den hohen Preis, der auf Attila's Kopf gesetzt worden, hatte er sich anheischig gemacht, ihn zu fangen. Bei seinem Verfolgungsplane hatte Wiesel auf die Zärtlichkeit, die Attila seinem Kinde stets bewiesen, spekulirt. „Es ist nicht unwahrscheinlich,“ hatte er sich gesagt, „daß der flüchtige Vater sich noch einmal bei seinem Kinde sehen läßt. Das Kind hat ihn von dem Schaffote errettet, das Kind soll ihn wieder unter's Messer bringen.“ Zu diesem Ende bezog er eine Stube in der Nähe der Gärtnersleute und folgte diesen nach Heidelberg. In jener Arbeiterwohnung an der Landstraße, vor der sich Attila nach den Pflegeeltern seines Kindes erkundigt hatte, lauerte er früh und spät am Fenster, bis er endlich sein ihm wohlbekanntes Opfer erspähte. Bei dem Sturze von der Brücke war er, wiederauftauchend, von einem Nachen, der in der Nähe hielt, aufgenommen worden und, ohne sich nur die Zeit zu nehmen, trockne Kleider anzulegen, hinweggerannt, um in den Gasthöfen nach Attila umherzuspüren. Gleich das erste Haus, in das er sich begab, erwies sich als das rechte. Nachdem er bei dem Wirthe hinlängliche Erkundigung einge-

zogen, begab er sich mit seinen Papieren, die ihn als Polizeiagenten in wichtiger Sendung begriffen legitimirten, zu dem Stadtdirektor und erhielt die gewünschte Unterstützung, mit deren Hülfe die erwähnte Verhaftung bewirkt wurde.

Die Wunde, die Wild erhalten, war nicht gefährlich, aber sie warf ihn doch Wochen lang aufs Krankenlager; denn der Bajonnetstoß hatte eine Rippe zerbrochen. So lange mußte natürlich der Transport der Räuber nach Koblenz aufgeschoben bleiben. Die Fürstin war gleich am folgenden Tage von Heidelberg abgereist, um es nie wieder zu betreten. Der Oberst nahm natürlich Wagen und Pferde und was sich sonst Werthvolles bei Attila und seinem Gefährten vorfand, in Anspruch. Als er sich zu diesem Zwecke gleich am Morgen in dem Gefängniß einfand, lag Wild, der nun die gestickte Uniform mit der rothen Sträflingsjacke vertauscht hatte, fiebernd auf dem Stroh; doch hatte er noch Kraft genug ihm zu sagen, daß er zwar für seine Person den Horchheimer Mord eingestehe; denn einmal sei es ganz unmöglich ihn zu läugnen, und dann sei das Maß seiner Verbrechen so voll, daß ihm diese Zuthat keinen Schaden mehr bringen könne; was aber seine Mitschuldigen angehe, so werde Niemand auf der Erde im Stande sein, ihm die Zunge zu lösen — ein Wort, das sich schon in den nächsten Tagen, als der aus Koblenz

angelangte Untersuchungsrichter ein Verhör mit ihm vornahm, bestätigte. „Uebrigens,“ fügte Attila hinzu, „säßen Sie, Herr Oberst von Pfaffenhofen, neben mir hier in diesem Thurme, wenn Recht und Gerechtigkeit auf Erden wäre; denn der Unterschied zwischen mir und Ihnen ist nur zu Ihrem Nachtheile. Ich bin der Räuber, der gewaltsam in die Häuser bricht, Sie der Räuber am Spieltische. Zu meinem Handwerke gehört doch wenigstens Muth; auch glaub' ich nicht, daß ich in meinem Leben so viel Menschen elend gemacht habe, als Sie in einem „guten“ Sommer am grünen Tische zu Ems.“

Während seines Aufenthalts im Gefängnisse zu Heidelberg erhielt Attila nach wiederholter dringender Bitte auch den Besuch der Gärtnersfrau und seines Kindes. Die heftigschmerzende Wunde hatte seine Stimmug verdüstert. Indem er den Tod durch Krankheit oder von Henkershand als sicher voraussah, freute es ihn wenigstens, sich noch weiter zu überzeugen, in wie guter Hand sein Mädchen sei; er machte es der Frau zur Pflicht, der Kleinen demnächst zu sagen und zu wiederholen, daß er gestorben sei.

Bald darauf gingen die Gärtnersleute nach dem neuen Gute des Doktors ab, der schon gleich nach jenem Balle dahin gereist war. Die Schwäbin nahm ein Briefchen Attila's an Wenzel mit, das so lautete:

„Herr Doktor! Franz Wild, genannt der schöne „Attila und nach Umständen auch Oberst Graf Pappen„heim, meldet Ihnen seinen Gruß aus dem Brücken„thurme zu Heidelberg und benachrichtigt Sie hiermit, „daß von Neuem Aussicht auf das Gerippe vorhanden „ist. Leid sollte es mir thun, wenn bei der Affaire am „Karlsberge eine der Rippen in Unordnung gekommen „sein sollte; Sie müssen eben fürlieb nehmen.

„Mein Kind empfehl' ich Ihnen aufs Beste.

„Bald Ihr Stubenkamerad als Knochenmann."

Dieser Brief war im Vorgefühle der Genesung und mit wiederkehrender Lebenshoffnung geschrieben, und in der That dauerte es nicht lange, so saßen die beiden Räuber, von vier reitenden Gendarmen umgeben, auf einem Karren und zogen zum Mannheimer Thore hinaus, um über Mainz den Weg nach Koblenz anzutreten. Attila hatte Colloredo seit dieser Zeit nicht mehr gesehen, und im Gefängnisse nur selten Mittel gefunden, ihm Mittheilungen zukommen zu lassen. Mit lebhafter Freude hatte er ihn nun begrüßt, und während sie — natürlich unter ansehnlichem Comitate müssiger Studiosen, ehrbarer Bürgersleute und sehr muntrer Straßenjugend — die Stadt durchzogen, hatte er ihm die Worte zugeflüstert: „Kamerad, ich bin ziemlich wieder bei alter Kraft, und die frische Luft wird, hoff' ich, das Uebrige thun. Jetzt muß es unsre Aufgabe sein, ein Mittel zur

Flucht zu erspähen, und wär' es auch nur um deinetwillen. Du hast noch wenig von den Freuden unseres Lebens geschmeckt, und es wäre Schade für den guten Anfang, den du gemacht hast, wenn es schon zu Ende ginge."

Als sie Nachmittags vor Oppenheim den Berg hinanfuhren, hatte Wild längst die Stricke, die seine Hände fesselten, hinlänglich erweitert, um die Hand durchziehen zu können; drei der Gendarmen waren, in dem Hohlwege vorausreitend, über die Güte ihrer Pferde in so heftigen Streit gerathen, daß sie den von einem schläfrigen Bauern geführten Karren wohl einen Flintenschuß weit hinter sich gelassen hatten; der vierte, der hinterher kam, war unbedachter Weise abgestiegen, um sich seitwärts am hohen Rande des Wegs eine Gerte zu schneiden; sein Pferd hatte er sorglos an den Karren gehängt. Wenn nun Attila, die Hände lösend, auf das ledige Pferd sprang und, einen Seitenweg ins Gebirge einschlagend, davon jagte, wenn er den Mantel des Gendarmen, der dem Pferde aufgebunden war, zur Verhüllung der rothen Jacke gebrauchte; so war, bei seiner Reitergewandtheit, bei dem großen Vorsprunge und dem starken Thiere, das er hatte, seine Flucht aus der Hand dieser Wächter gesichert. Was ihn jedoch zurückhielt, war ein Blick auf seinen Kameraden, den er allein, dem Tode verfallen, zurückgelassen hätte; denn ein Einbruch

mit bewaffneter Hand, wie der zu Horchheim, kostete das Leben. Er wollte mit Colloredo oder gar nicht fliehen.

Am Abend desselben Tages langten sie in Mainz an. Das Nachtquartier, das sie in dem wohlverwahrten Gefängnisse innerhalb der befestigten Stadt nahmen, bot keine Aussicht zur Flucht. Mit dem zweiten Abende fuhren sie in Bacharach ein. Hier mußte etwas geschehen. Wenn sie diese Nacht ungenützt verstreichen ließen, stand ihnen keine dritte mehr zu Gebote; denn nur noch eine Tagereise trennte sie von Koblenz, und dort war, eben so wenig wie in Mainz, an ein Entrinnen zu denken. Zudem hatten sie in Mainz neue Gendarmen bekommen, die weit abgefeimter waren, als die Badnischen.

Das Bacharacher Gefängniß befand sich damals noch in einem sechzig Fuß hohen Thurme, der zu den alten Befestigungen der Stadt gehörte und in einem Winkel der zerfallenden Mauer stand, so daß seine halb mit Steinen zugesetzten, starkvergitterten Fenster nach dem Rheine schauten. Der Eingang war nach der Stadt zu, von welcher ihn jedoch ein kleiner Hof und eine hohe Einschließungsmauer trennten. Zu ebner Erde wohnte der fünfzigjährige Schließer mit seinem Weibe und einem handfesten Sohne, der das Böttcherhandwerk trieb und den Vater gelegentlich unterstützte. Ein und zwei Stockwerke darüber waren Kerker für Polizeifrevler und schwere Verbrecher eingerichtet. Außerdem befand sich in dem

Thurme noch ein altes Burgverließ, das Rattenloch genannt, in welches gefährliche Gefangene aus der Hausflur des Schließers durch eine runde Oeffnung an einem Tau hinabgelassen wurden. Da aber dieser Ort dunkel und feucht war, ja nicht selten unter Wasser stand: so bediente man sich desselben nur im äußersten Nothfalle und nie auf längere Zeit.

Laut der Instruktion, welche die Gendarmen mit sich führten, sollte nun Attila, mit Handschellen gefesselt, in das Rattenloch gebracht werden, Colloredo aber in dem oberen Stockwerke des Thurms, in dem sogenannten Rabenneste, sein Quartier finden. Das Anlegen von Fesseln war bei ihm nicht für nöthig erachtet worden. Attila kannte das Gefängniß aus früheren Zeiten; er wußte, daß das Entrinnen aus dem Verließe eine Unmöglichkeit sei; denn wie sollte der Gefangene, der weder Bett noch Stuhl, höchstens nur einen Sack mit geschnittenem Stroh hatte, zu der Oeffnung in der zwanzig Fuß hohen Wölbung gelangen? So baufällig sonst der Thurm sein mochte, das Verließ war aus festen Quadern gefügt, von denen noch keiner wankte, keiner sich erschüttern ließ. Man hätte Flügel haben müssen, um zu der Oeffnung zu gelangen, die überdies ein schwerer Stein schloß. Aber gesetzt auch, der Gefangene wäre durch außerordentliche Hülfe, ohne den Schließer und die Hausgenossen zu wecken, auf die Flur gelangt: wie sollte er durch die

schweren eisenbeschlagenen Thüren des Thurms und des Hofthors gelangen, deren Schlüssel der Schließer immer bei sich trug und, wenn er schlief, unter sein Kopfkissen legte? Die Fenster in der Schließerwohnung waren nicht zu benutzen, theils weil sie nicht nach dem Rheine, sondern nach dem Hofraume gingen, theils weil sie sehr stark vergittert waren und sämmtlich Stuben angehörten, die in der Nacht als Schlafräume benutzt wurden.

Attila, der schon unterwegs in Erfahrung gebracht hatte, welches Loos ihm und welches dem Ungarn für diese Nacht bevorstehe, mahnte seinen Gefährten, allein zu fliehen. „Wenn ich verloren bin,“ flüsterte er ihm in der Nähe von Bacharach zu — „und in der That ist, so weit ich sehe, keine Möglichkeit der Flucht für mich — warum sollst du es auch sein? Als Mitgefangener kannst du mir nicht dienen, weit eher, wenn du in Freiheit bist. Du hast in Heidelberg gelernt, aus Bettstroh ein Seil zu flechten. Versuche jetzt, da im Rabennest langes Stroh gegeben wird, deine Kunst, knüpfe ein Seil an das Fenstergitter und lasse dich aus dem oberen Stockwerke, wo du logiren wirst, in der Nacht zum ersten hinab. Dort ist ein Mauervorsprung wie eine Kanzel, von wo du an starken Epheuranken und hervorstehenden Quadersteinen eine gute Strecke weiter klettern kannst. Um die letzten fünfundzwanzig Fuß bis zum Boden zu gelangen, wagst du einen tapfern Sprung auf den weichen Kies.“

„„Aber wie komm' ich durch das Fenster?““ fragte Colloredo.

„Du wirst die Steine, womit die untere Hälfte desselben ausgemauert ist, ohne Mühe mit einem starken Nagel lockern und dann mit der Hand ausbrechen.“

„„Aber wer schafft mir den Nagel?““

„Ich. Ich habe einen in der Wammstasche unseres Fuhrmanns bemerkt, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich ihn dir nicht schaffte.“

Wirklich bog sich der Bauer bald darauf rückwärts zu ihnen, um die Schmitze seiner Peitsche, die sich um den Leiterbaum gewickelt hatte, los zu nesteln, und es war nicht schwer für Attila, den Nagel unbemerkt herauszuholen und dies kostbare Werkzeug seinem Gefährten großmüthig zuzustecken, der es sogleich hinter dem Aermel seiner Jacke verschwinden ließ.

„„Kann ich nicht,““ flüsterte Colloredo Attila zu, „„bevor ich entweiche, zu dir hinabsteigen, den Stein von dem Loche heben, dich an meinem Strohseile heraufziehen und so die Flucht durch das Fenster mit dir bewerkstelligen?““

„Nein, Kamerad. Deine Thür ist unzerbrechlich; aus dem Rattennest ist kein Ausweg, als durch das Fenster. Merke wohl, was ich sage: Eine halbe Stunde rheinabwärts liegt, zwischen alten großen Nußbäumen, ein Fischer- und Fährmannshaus, das kochem ist. Klopfe

nur ans Fenster rechts neben der steinernen Treppe und sprich: Herzkönig Attila; dann wird dir ein altes starkes Weib von sechzig Jahren oder ihre Tochter, die nur halb so viel zählt, bereitwillig aufschließen. Die Frau ist, seit ich sie kenne, Wittwe; ihre beiden Jungens sind der Eine bei einem blutigen Handel erschossen worden, der Andere auf der Galeere gestorben; aber die beiden Weiber, sag' ich dir, sind so wacker wie Männer, ja sie dienen uns noch mehr, weil man kein Arg auf sie hat. Du findest dort die Spur von kochemer Leuten, und wenn auch das nicht, doch jedenfalls Waffen und Munition. Willst du mir nützlich sein, so denke dann darauf. Du bist ein Jäger und verstehst deinen Mann zu zielen. Im Walde hinter Boppard, durch den ich fahre, am ersten Hohlwege, ist ein guter Stand für einen Schützen. Verstehst du?"

Um wo möglich dem Rattenloche zu entgehen, gab Attila während des Nachmittags vor, als ob seine Wunde ihm neue heftige Schmerzen und fieberische Aufregung verursache. Als er im Gefängnißhofe vom Wagen stieg, ließ er sich von einem Gendarmen stützen, verschmähte die Abendkost und begehrte dringend nach einem Arzte. Die Gendarmen gestatteten dem Schließer, den Arzt zu rufen, in der Hoffnung, Wild der Lüge zu überführen. Der Arzt war über Land zu einer Wöchnerin geritten und wurde erst in der Nacht zurückerwartet. Unterdessen

senkte man ihn, trotz der Widerrede des menschenfreundlichen Schließers und besonders seiner Frau, „laut Ordre,“ wie die Gendarmen unerschütterlich sagten und wiederholten, in die abscheuliche Grube hinab.

Der Bacharacher Schließer von anno 1802 bekleidete in der Nacht, der Wachsamkeit seines Weibes und seines Sohnes vertrauend, auch den Posten eines Nachtwächters. Diesmal war freilich der Sohn auf einer Hochzeit in dem benachbarten Oberwesel; aber die vier Gendarmen, die um keinen Preis ihrer Beute verlustig gehen wollten, hatten sich und ihre Pferde in einem alten Stalle auf dem Gefängnißhofe einquartirt und untereinander ausgemacht, abwechselnd in der Nacht auf dem Hofe Wache zu stehn.

Um Elf, als in Bacharach Alles längst im Schlafe lag, die ausdauerndsten Zechbrüder mit eingerechnet; als die Schließerin bereits seit zwei Stunden unter dem Federbettgebirge in den Armen des Traumgotts ruhte; als der Schließer-Nachwächter zum zweiten Male das Horn umwarf, um abermals die Runde zu machen: pochte endlich der Arzt, ein großer stattlicher Mann, ans Hofthor, und ward von dem wachestehenden Gendarmen eingelassen. Der angebliche Kranke ward vermittelst eines Haspels, auf einem an dem Tau befestigten Knebel reitend, heraufgeholt. Da er, oben angekommen, über heftigen Durst klagte, schickte der Arzt den Schließer nach

einem Trunke frischen Wassers. Dieser nahm eine Flasche und ging zu dem vor dem Hofthore befindlichen Brunnen, gegen seine Gewohnheit beide Thüren offen lassend, um desto schneller wieder zurück zu sein; denn da es bereits Elf geschlagen, brannte ihm der Boden unter den Füßen. Er wollte sein Nachtwächteramt um so weniger versäumen, da ihm ein alter schlafloser Schuhflicker der Nachbarschaft, der sich ebenfalls bei einem hochpreislichen Magistrate um die Nachtwächterstelle beworben, eifersüchtig auf den Dienst paßte. Kaum war der Schließer gegangen, als Attila die Hand aus dem Eisen zog, den Arzt mit einem betäubenden Faustschlage niederstreckte und mit dessen Hut, Mantel und Stock gravitätischen Schrittes dem Alten nachging. Der Gendarm auf dem Hofe ließ den vermeintlichen Herrn Doktor arglos passiren und warf ihm nur die Frage zu: „Nicht wahr, es sind alles nur Flausen?“ „Alles nur Flausen,“ gab Wild mit verstellter Stimme zur Antwort, und hatte schon das Hofthor geöffnet, als der eilig zurückkehrende Schließer, gegen ihn prallend, an die Handschelle unter dem Mantel stieß und, ihn fassend, ein wahrhaft mörderisches Geschrei erhob. Ein Löwe wirft nicht leichter ein Hündchen von sich, als Attila den alten Schließer. Zufälliger Weise kam aber in diesem Augenblicke der Sohn von der Hochzeit zurück, der, ein Böttcher von Handwerk, wie wir wissen, sehr kräftig war, und dessen Stärke sich,

wenn er, wie jetzt, etwas angetrunken war, noch verdoppelte. Dieser bekam Attila von hinten zu fassen und umspannte ihn mit seinen Eisenarmen so fest, daß der Wache stehende Gendarm und dessen drei Kameraden, die eilig von dem Stroh aufgesprungen waren, den wuthschäumenden Räuber bequem überwältigen konnten.

Unterdessen hatte der Arzt sich wieder erholt und ging jetzt mit der gründlichen Ueberzeugung von dannen, daß der Patient noch bei guten Kräften sei. Die Gendarmen und der Schließer machten Anstalten, Attila nun wieder in das Verließ hinabzusenken, während der Böttcher des Vaters Horn nehmen und eilig, statt seiner, Straßen ab Straßen auf den ehrsamen Bürgern des Städtleins die Uhr verkünden mußte. Attila wehrte sich mit aller Kraft des Körpers und der Rede gegen das Rattenloch, indem er drohte, er werde Gendarmen und Schließer in Koblenz bei den Richtern verklagen, wenn sie ihn wiederum in einen Raum brächten, welcher gegenwärtig, bei dem hohen Stande des Rheins, Wasser zu ziehen beginne und überdies einer Menge hungriger Ratten zur Wohnung diene. Die Gendarmen hielten ihm ihre Instruktion vor und meinten, der schlimmste Käfig sei für einen Vogel, wie er, gut genug. Der Schließer gab zu, daß „unten in der Ecke“ Wasser stehe, und Ratten hätten immer darin logirt; darnach heiße ja der Ort. Zugleich hielt er die Lampe über die Oeffnung; das Licht

spiegelte sich in der unten stehenden Lache, und eine Ratte pfiff und patschte in das Wasser.

„Du dauerst mich wirklich, Schließer,“ sagte Attila, da er das verlegene Gesicht des Alten sah. „Deinen Nachtwächterdienst wirst du verlieren; denn dein Sohn ist zu spät gekommen und bläst, berauscht wie er ist, die falsche Stunde; und dem Schließerposten kannst du auch Valet sagen, wenn die Koblenzer Herren von mir erfahren, wie unmenschlich du die Gefangenen behandelst.„

Der Schließer horchte ängstlich nach der Stadt. In der That blies sein verwünschter Sohn alle möglichen und unmöglichen Stunden der Uhr von Eins bis Dreißig oder Vierzig. Dabei änderte er in seiner Weinlaune den gewöhnlichen Nachtwächtergesang um in:

> Hört, ihr Leut', ich will euch sagen:
> Meiner Mutter Sohn kann viel Wein vertragen!

Der Schließer erblaßte. Was werden die gestrengen Herrn sagen? dachte er. Jetzt bläst und brüllt er grade vor dem Hause des Maire's, der mir so nicht grün ist. Morgen wird der Schuhflicker den Skandal noch weiter aufputzen. Der verdammte Säufer bringt mich um Amt und Reputation, und ich hab' mir die Gicht umsonst geholt in den Winternächten. Und wenn nun dieser pfiffige Hund, dieser Attila, mir in Koblenz ein Bein stellt, oder mir einen Bruder Strauchdieb auf den Hals

schickt, der mir den rothen Hahn auf's Haus steckt: so bin ich doppelt und dreimal ruinirt.

Den Gendarmen ward der stumme Monolog zu lange. „Wird's bald, Alter?“ riefen sie ungeduldig. „Sieh dich vor, sieh dich vor!“ mahnte Attila.

„„Hört, ihr Gendarmen,““ begann der Schließer, „„wir wollen ihn doch lieber ins Rabennest bringen.““

„Aber da sitzt ja der Andere.“

„„Den steck' ich ins Polizeigefängniß und leg' ihm Handschellen an, daß er nicht durch das hölzerne Gitter bricht. Die Judenkammer steht leer; da ist er gut aufgehoben.““

„Aber unsre Instruktion.“

„„Ich kann's nicht verantworten. So ein Räuber ist, so zu sagen, auch ein Mensch.““

„Er hat sein Leben wohl zehnmal verwirkt, und wenn ihm der Kopf neunmal wieder wächst, muß er jedesmal herunter. Und mit solch einem Erzbösewicht sollen wir Umstände machen?“

„„Hört mal, ich will euch einen Vorschlag thun. Wir bringen ihn hinauf nach dem Rabennest, schlagen dort einen eisernen starken Haken in die Mauer, ziehen eine Kette durch, die wir ihm drei-, viermal um den Leib winden und legen ihm überdies Hand- und Fußschellen so knapp wie möglich an. Er müßte ja Beelzebub selber sein, wenn er sich losmachte.““

Dieser Vorschlag gewann endlich Beifall, und einer der Gendarmen ging, Colloredo's Handschellen tragend, mit dem Schließer, der ihm leuchtete, die schmale steile Wendeltreppe hinan, indeß die Andern unten noch verweilten.

Colloredo war unterdessen nicht müßig gewesen, er hatte ein Strohseil geflochten, die Fensterfüllung mit dem Nagel und den Händen heraus genommen, das Strohseil an das Fenstergitter geknüpft und sich auf gut Glück hinabgelassen in der dunklen stürmischen Nacht. An dem Ende des schwachen Strohseils hin und her schwebend, tastete er rechts und links mit den Fußspitzen nach dem Mauervorsprunge und konnte ihn nicht finden. Hände und Arme schwollen ihm an über der verzweifelten Anstrengung; die Angst, in die schwarze Tiefe zu stürzen, beraubte ihn aller Kraft und Umsicht; er wollte wieder hinaufsteigen und vermocht' es nicht mehr. Jetzt verlängerte sich das Strohseil und brach; aber ein glücklicher Zufall wollte, daß er in jenen Erker, den er vergeblich neben, statt unter sich, gesucht hatte, wie der Pfeil in den Köcher hineinfiel. Von hier aus war es ihm leicht, den alten dicken Epheustamm zu ertasten, an dem er langsam, aber sicher hinunterkletterte. Darauf wagte er den Sprung, der noch übrig war, ohne Zögern; aber, auf den Kies niederstürzend, trat er sich den Fuß aus und hatte nur noch so viel Kraft, um hinter die nächste Hecke zu kriechen.

Nachdem die drei übrigen Gendarmen einige Minuten unten gewartet hatten, begaben sie sich in der Voraussetzung, daß nun Colloredo nach der Judenkammer gebracht sei, ebenfalls auf den Weg. Der Gendarm, welcher voranging, trug die lange Kette, den Hammer und den Kloben; der zweite leuchtete. Sodann folgte Attila, dem man die Hände freigelassen hatte, weil die baufällige Treppe in ihrer Schneckenwendung kaum ohne Hülfe des Seils, das die Mauer entlang lief, zumal bei Nacht, zu ersteigen war. Den Schluß machte der dritte Gendarm mit den Hand- und Fußfesseln. Unweit des zweiten Stockwerks, in welchem sich, wie wir wissen, das Rabennest befand, war eine Nische mit einem schmalen Licht- und Luftloch in dem Thurme. Kaum war Attila bei demselben angelangt, als er den Gendarmen, der mit dem Lichte vor ihm herging, plötzlich bei den Hüften faßte und ihn, an sich vorüber, gegen seinen Hintermann schleuderte, so daß die Lampe erlosch, und beide Männer die Treppe hinunterpolterten. Darauf sprang er in die Nische, wodurch der Vorderste der Gendarmen, nach ihm tastend und nichts erfassend, ebenfalls taumelnd in den Sturz der Andern verwickelt wurde. Der Tumult, den dies veranlaßte, rief den vierten Gendarmen und den Schließer mit seinem Lichte aus dem Rabenneste hervor, welches zu öffnen ihm eben erst gelungen war, da Colloredo, bevor er sich aus dem

Fenster schwang, die Thür mit jenem Nagel gesperrt hatte. Attila ergriff den auf der Treppe liegenden schweren Hammer, und versetzte dem letzten Curiatier der Gendarmengruppe einen so heftigen Streich, daß dieser zusammenbrach und ebenfalls hinabrollte. Jetzt war nur noch der alte Kerkermeister übrig, der aber so wenig Miene machte, sich zur Wehre zu setzen, daß er vielmehr zitternd um sein Leben bat. Attila riß ihm das Licht aus der Hand und stürzte ihn dann gleichfalls die Treppe hinab, raffte schnell die Kette auf, schloß die Thür des Rabennestes von innen, hakte die Kette in das Fenstergitter, neben das Ende von Colloredo's Strohseil, und glitt an ihr, schnell wie ein Eichhorn, zum Erker hinab. Ohne den Epheustamm zu ergreifen, schwang er sich von hier, seiner alten Künste als Voltigeur und Springer eingedenk, die Fußspitzen vorstreckend, in toller Wagniß zur Erde nieder. Als er auf den Kies hinabschmetterte, vergingen ihm Minuten lang die Sinne. Dann sich aber wieder fassend, taumelte er empor. Vive la liberté! rief er und wollte nach dem Fischerhause: als er plötzlich ein klägliches: Kamerad, hilf mir! vernahm. Was war zu thun? Jede Verzögerung der Flucht konnte Verderben bringen; denn schon vernahm er Stimmen aus der Ferne und sah Laternen auf und nieder tauchen. Aber Attila ließ keinen Gefährten im Stiche. Rasch ihn auf die Schulter werfend, lief er keuchend mit dem schweren

Manne zum nahen Ufer. Ein Nachen, der, ohne Ruder oder Stange, am Schlosse lag, ward schnell losgerissen, und Colloredo mehr hinein geworfen als gelegt; worauf die beiden Räuber, von dem raschen, hohen Strome gefaßt, über das wilde Gefährt abwärts trieben, während die Verfolger, denen die Nacht das Fahrzeug entzogen hatte, rathlos hin und her liefen, wie man deutlich an ihren Lichtern gewahren konnte. Attila riß eine Planke — die, wie er im Dunkel nicht bemerken konnte, zur Verstopfung eines Lecks diente — von dem Kahne los, um ihm eine Richtung nach dem linken Ufer zu geben; aber jetzt drang plötzlich Wasser ein, und das kleine Fahrzeug füllte sich mehr und mehr. Zwar fand sich eine Schöpfkelle vor, und Colloredo warf mit ihr so eifrig Wasser über Bord, daß ihm, trotz der kalten Nacht, der Schweiß von der Stirn strömte; dennoch sank der Nachen immer tiefer und trieb zugleich stets weiter vom Ufer ab.

„Wirf deine Jacke von dir," sagte jetzt Attila; „wir müssen schwimmen."

„„Ich kann nicht schwimmen.""

„So halte dich an mein Halstuch, das ich um den Leib binde." Und damit schleuderte er die rothe Sträflingsjacke in die Wellen und schlang sein starkes seidenes Tuch um die schlanken Hüften.

„„Wir werden beide in dem heftigen Strome untergehen.""

„Und hier nicht minder. Hinaus! Ich springe dir nach und fasse dich.“

In diesem Augenblicke prallte ihr Fahrzeug so heftig an die beim hohen Wasserstande überspülte Sandbank oberhalb der Pfalz, daß es krachend aus einander borst; aber schon blinkten ihnen auch ein paar mitternächtige Lichter aus Caub entgegen. Colloredo faßte Attila am Gurt; dieser, der recht eigentlich zum Schwimmer gebaut war, streckte sich lang aus und theilte die Wogen in mächtigen Schlägen. So langten sie, von dem gewaltigen Strome getragen, an dem nahen nassauischen Ufer an. In Caub war kein kochemer Haus, wenigstens keines, das Attila bekannt war. Er kletterte also, den lahmen Gefährten, dem die Glieder vor Frost zusammen schlugen, abermals auf den Rücken nehmend, zwischen den steilen Weinbergen einen Pfad hinauf, der sie zur Wohnung eines Schieferbrechers führte, welcher unserm Helden als Scherfenspieler bekannt war.

8.

Vater und Sohn.

Zwei Tage später begegnen wir Attila auf wenig besuchten Wegen im wilden Gebirge hinter dem Niederwalde. Von dem Blickholzhäuserhof wandert er im blauen Kittel mit schwerem Knotenstocke nach Nothgottes, und steigt Nachmittags von da den Berg hinab nach Geisenheim. Er hat seinen Kameraden, dessen Fuß noch keine Heilung versprach, auf dem Heuboden des Schieferbrechers zurücklassen müssen, und will nun über Frankfurt nach Eckederoth zu dem oben erwähnten Amtmanne, dem Herbergsvater der Gauner, um eine Weile von seinen Thaten auszuruhen. Vorher aber braucht er Geld für sich, für den Scherfenspieler, dem er die Kleider, die er trägt, natürlich dreifach bezahlen muß, und für seinen Kameraden, der ihm zu folgen versprochen, wenn ihm erst der Feldscher wieder

auf die Beine geholfen. Auf dem Blickholzhäuserhof hat er zwei Bauern von dem lutherischen Pfarrer in Geisenheim sprechen hören, der, bejahrt und gebrechlich, nur mit einer alten Haushälterin zusammen wohne, und kürzlich einen schönen Weinberg auf dem Rotheberg gegen baares Geld verkauft habe. Er will jetzt dem Pfarrer einen Besuch machen und die Gelegenheit für die kommende Nacht erkunden.

Die Haushälterin empfängt ihn in der Flur mit mißtrauischem Gesichte und harter Rede. „Scher' Er sich fort," kreischt sie ihm zu, „der Herr ist nicht wohl, und wenn er auch wohl wäre, er hätte viel zu thun, wenn er alles Vagabundenvolk vor sich lassen sollte." Der Pfarrer hört sie schelten und tritt unter die Thür, ein vom Alter gebeugter Mann mit schwarzem Sammtkäppchen und dünnen weißen Haaren, dem die Hand an dem Stocke, auf den er sich stützt, sichtbar zittert. „Kommt herein," sagt er freundlich, „und tragt mir euer Anliegen vor."

Der Anblick des Alten trifft Attila wie eine dunkle, aber mächtige Erinnerung; er tritt mit ihm in die Stube und setzt ihm aus einander, wie er unterwegs gehört habe, daß der Herr Pfarrer einen Knecht brauche; dazu wolle er sich, da er gegenwärtig unbeschäftigt sei, empfohlen haben. Auf weitere Fragen erzählt er, daß er in einem französischen Reiterregimente gedient und mit seinen

Ersparnissen in die Heimat habe zurückkehren wollen; er sei aber in der Eifel von Raubgesindel überfallen und seiner Papiere sowohl, wie der kleinen Baarschaft, verlustig gegangen.

Der Pfarrer heißt ihn niedersitzen und eine Flasche Wein mit ihm trinken. „Ich brauche keinen Knecht,“ sagt er; „aber da Ihr ein Mann seid, der viel von der Welt gesehen, müßt Ihr mir, der ihr immer fremd geblieben, schon ein Bißchen erzählen, und da Euch meine alte kränkliche Anna, die heute wieder ihren bösen Tag hat, so hart angelassen: sollt Ihr eine Flasche Wein von meinem eignen Wachsthume, der Euch gefallen wird, mit mir trinken, damit Ihr nicht mit Groll aus dem Hause des Pfarrers Wild scheidet.“

Bei diesem Namen zuckt es über Attila's Gesicht; er wirft einen prüfenden Blick auf den Alten, auf den Hausrath und ein paar Bilder an der Wand, und stellt den Stuhl, den er schon ergriffen, wieder in die Ecke. „„Wenn Sie keinen Knecht brauchen,““ sagt er mit seltsam bewegter Stimme, „„so will ich nur gleich gehn.““

„Nicht, bevor wir die Flasche getrunken,“ sagt der Alte halb befehlend halb bittend; „und ein kleines Reisegeld nehmt Ihr auch von mir. Ich weiß nicht,“ fügt er hinzu, „wie Euch Anna einen Vagabunden hat nennen mögen; Ihr habt ein gutes Gesicht, das mir zum

Herzen redet. Setzt Euch, setzt Euch, macht einem alten Manne die Freude."

Wie von unwiderstehlicher Gewalt niedergezogen, setzt sich der junge Räuber und trinkt auf des alten Mannes Wohl — auf seines Vaters Wohl, wie er nicht mehr zweifeln darf. Aber wie ganz anders erschien dieser Vater im Vergleiche mit jenem, den er im Gedächtnisse trug! Er hatte ihn vor länger als elf Jahren in männlicher Kraft und Fülle verlassen; jetzt war er ein abgemagerter Greis, der dem Grab entgegen schwankte. Er hatte einen Mann verlassen, der eigensinnig streng mit Allen, die ihm nicht zu Willen waren, verfuhr. Jetzt war das Unglück, das seinen Körper gebeugt und seinen starren Willen gebrochen hatte, ein reinigendes, fruchtbringendes Wetter für sein Herz gewesen; denn die Liebe war in ihm groß geworden, und stand jetzt, da alles Andere an ihm zu Grabe sank, in reichster Blüthe.

Der Räuber faßte sich zusammen und erzählte dem guten Alten von Frankreich, das er von seinen Reisen als Kunstreiter wohl kannte. Dann, als die Flasche zu Ende und auch der Imbiß verzehrt war, den die Haushälterin noch hatte reichen müssen, stand er auf, um zu gehen. „„Ich dank' Ihnen,"" spricht er, indem er dem Pfarrer die Hand reicht und sie lange in der seinen behält. „„Möge Ihr Alter noch viele heitre Tage sehn!""

Er will gehn, wendet sich aber wieder um und sagt:

„„Ich habe noch eine Bitte an Sie, lieber Herr Pfarrer, die Sie mir aber vielleicht nicht gewähren können, da Sie, wie ich höre, unwohl sind: Gehen Sie eine kleine Strecke mit mir vor die Stadt. Der Abend ist warm und schön; es wird Ihnen nicht schaden. Ich habe Ihnen Etwas zu offenbaren, das ich nur draußen vom Herzen wälzen kann.““

„Wenn du es wünschest, mein Sohn,“ sagte der Pfarrer seltsam bewegt, „so will ich dir gerne willfahren. Der Wein hat mich wunderbar gekräftigt. Mir ist wohl und ich bin heiter, wie ich seit vielen Jahren nicht mehr war.“

Der Pfarrer nahm Ueberrock und Hut und ging, zum großen Befremden der Haushälterin, mit dem fremden Manne hinweg. Sein altes Hündchen, das er von der vorigen Pfarre mitgebracht hatte, sprang jauchzend an ihm empor. Es hatte anfangs Attila mit heimlichem Knurren aus dem Winkel der Stube beobachtet; jetzt begann es, als ob eine alte Erinnerung in ihm aufgewacht sei, ihn zu liebkosen und ihm die Hand zu lecken. Die Nachbarn, die den Geistlichen ein paar Tage lang nicht gesehen hatten, traten freundlich grüßend an ihn heran und fragten nach seinem Befinden; überall lüfteten sich Hüte und Mützen; Katholiken wie Protestanten zeigten ihm dieselbe liebevolle Achtung.

Als sie vor die Stadt kamen, fragte Attila den

Pfarrer, ob er Kinder habe. „Ich habe einen Sohn,“ gab dieser zur Antwort, „der Professor in Marburg ist, einen lieben guten Sohn, den ich wohl den Trost meines Alters nennen darf, obwohl wir uns selten zu Gesichte bekommen; denn er ist viel beschäftigt und hat Frau und Kinder: da reist es sich nicht mehr so leicht — und ich, ich komme nicht mehr weiter, als die Gemarkung dieser Stadt reicht. Meine nächste Reise geht ins Grab.“

„„Ich habe eine Zeichnung an der Wand hängen sehen. Ist das Ihr Sohn?““

„Wohl, das ist mein Friedrich.“

„„Und das andere Bild daneben, über das ein Schleier gezogen ist?““

Der Pfarrer seufzte tief. „Es ist das Bild meines älteren Sohnes Franz, den ich seit Jahren als verloren beweine.“

„„So ist er todt?““

„Todt für mich und vielleicht für Jedermann.“

„„Wie soll ich das verstehen?““

„Du frägst so theilnehmend und ordentlich bewegt, mein Sohn, daß ich dir nicht vorenthalten will, worüber ich sonst lieber schweige. Sieh, ein Gärtner zieht wohl zwei Bäume derselben Art, indem er beiden gleiche Erde, gleiche Sonne, gleiches Wasser zukommen läßt; zwei Menschenpflanzen, die neben einander aufwachsen, wollen aber verschiedene Behandlung, je nach ihrer Natur und

ihrem Charakter. Das hab' ich zu meinem großen Schaden allzuspät erfahren. Es war nicht böser Wille von mir, daß ich mit dem älteren Sohne so streng verfuhr. Ich glaubte ihn biegen zu müssen und zerbrach ihn. Er haßte mich und floh mein Haus. Wär' ich geschickter oder nur geduldiger und liebevoller gewesen, es wäre anders gekommen. Sieh, das Haar auf meinem Haupte ist in einer Nacht weiß geworden, als ich vernahm, was aus ihm geworden. Die zwölf Jahre, die nun bald verflossen, seit ich ihn verlor, haben mich vor der Zeit zum Greis gemacht. O daß ich ihn noch einmal sehen könnte, eh ich scheide! Vielleicht würde dieser Anblick sein eisernes Herz schmelzen; vielleicht würde meine Stimme, die ihn ehemals nur erbitterte, einen kleinen Wiederhall finden in seiner Brust. Ich weiß es, er hat sich dem Arme der Gerechtigkeit, vielleicht nur auf wenige Tage, entzogen. Er schweift, wie man sagt, in der Rheingegend umher. O sage mir, hast du vielleicht von ihm gehört, von Franz Wild, genannt Attila, dem Räuber und —"

Er brachte das Wort „Mörder," das er hinzufügen wollte, nicht über seine Lippen, und ließ sich erschöpft auf eine Ruhebank nieder. Attila gab ihm Zeit sich zu sammeln. „„Herr Pfarrer,"" begann er dann, seine tiefe Erschütterung, so weit er konnte, niederkämpfend, „„würdiger Mann, was soll ich Ihnen von dem Elenden

berichten? Soll ich das Schwert noch tiefer in Ihr Herz bohren? Sie sind schwach und leidend —""

„Du weißt von ihm? O erzähle mir; es wird mir wohl thun. Das Schlimmste hab' ich ja längst erfahren. Vielleicht gibt es auch Gutes von ihm zu berichten; vielleicht ist er nicht ganz in den Abgrund der Verderbniß gesunken. O sage mir, wie und was hast du von ihm erfahren? Bist du ihm vielleicht selbst begegnet? Hast du ihn selbst gesprochen?

„„Ich hab' ihn selbst gesprochen, und er ist es, der mich zu Ihnen her geschickt hat.""

„Zu mir her geschickt? er? So gedenkt er noch seines alten unglücklichen Vaters?"

„„Er ist selbst nicht fern, und wenn er wüßte, daß es ihm gestattet wäre —""

„O ich will freudig sterben, wenn ich ihn noch einmal sehn und ein Wort in seine Seele werfen kann, das vielleicht —"

Er endete nicht, da sein Sohn, von unsichtbarer Gewalt zu Boden gerissen, vor ihm niederstürzte und sein Gesicht auf seine Kniee drückte. Von plötzlicher Ahnung ergriffen, hob der Pfarrer das Haupt des heftig Weinenden empor: eine kleine Narbe über der rechten Braue zeigte ihm, daß es der verlorene Sohn sei. „Mein Franz!" stammelte er, die Arme um ihn schlingend; „bist du es, mein Franz?" Eine lange stumme

Pause der tiefsten Erschütterung folgte. Die Vorübergehenden betrachteten, von ihnen selber ungesehen, die seltsame Gruppe; aber aus Achtung vor dem Geistlichen verfolgten sie, kaum wieder umschauend, ihren Weg.

Endlich ermannte sich der Sohn und, immer auf den Knieen vor dem greisen Vater, begann er sein dumpfes, wildes, wüstes Leben seit der Zeit ihrer Trennung zu erzählen. Die Abendsonne, die anfangs fast sommerlich warm auf der Bank und den beiden in einander geschlungenen Gestalten geruht hatte, sank, und der Abendhimmel verblaßte. Leisen Schrittes kam die kühle Nacht; die Sterne gingen glänzend zu Tausenden auf. Der Pfarrer und sein Sohn merkten es nicht, sie waren hörend und berichtend ganz verloren in der Erzählung. Nur bisweilen unterbrach der Pfarrer die Bekenntnisse des Sohns mit einem Wort der Freude, wenn dieser von einer heldenmüthigen That zur Rettung eines Kameraden, von einem Zuge des Mitleids, von der Liebe zu seinem Kind erzählte. „Muth, Muth, mein Sohn!" rief er dazwischen; „es ist noch Grund da, auf den du bauen kannst; es ist noch Liebe da, und wo die ist, reicht uns Gott die Hand."

Als Franz gegen das Ende seiner Geschichte kam, verstummte der Vater; die Hände, die er, wie segnend, über das Haupt des Sohnes gebreitet hatte, lasteten schwer und schwerer, sie wurden kalt — er war todt!

Attila trug die Leiche, nachdem er nicht mehr zweifeln durfte, daß sein Vater geendet habe, in seinen Armen nach dem nächsten Hause der Stadt. „Hier bring' ich einen Todten," sagte er; „er fiel von seines eignen Sohnes Hand." Die alte würdige Frau, die allein beim Spinnrocken in der Stube saß, hielt den fremden Mann für wahnsinnig. Erst nachdem sie verschiedene Fragen an ihn gestellt hatte, gelang es ihr, die Bedeutung seiner Worte zu fassen. „„So seid Ihr der schreckliche Attila?"" rief sie entsetzt. „„Hebt Euch hinweg, verlaßt meine reine Schwelle!""

„Ruft Eure Nachbarn, daß sie mich binden und vor Gericht führen. Ich will die Strafe, die ich verdiene, leiden."

„„Ich will nicht Schuld an Eurem Tode sein. Ihr seid noch jung. Der Tod dieses Mannes hat Euch, so scheint es, wunderbar erschüttert. Geht in die weite Ferne, wo Euer Name unbekannt ist, und wascht Eure Frevel ab durch ein neues Leben.""

Eine Stunde später schritt Attila wieder einsam im Waldgebirge.



Zweites Buch.

Franz Lambert.

1.

Die Hütte zur guten Hoffnung.

Steigt man den Ockerfluß im Harzgebirge aufwärts und folgt oberhalb Ocker, unweit der Studentenklippe, dem Seitenthale links: so gelangt man, etwa nach einer Stunde Weges, auf einen Bergvorsprung, von wo aus sich dem Wanderer ein überraschender Blick in den Thalkessel bietet, der plötzlich vor seinen Füßen sich ausdehnt. Die Tannen, die im Ockerthale massenweise, und auf den Felsblöcken einzeln wie Schildwachen, sich erheben, sind hier in Buchen und Eichen übergegangen, aber so, daß die Buchen herrschen, und nur hier und dort ein alter dunkler Eichbaum die krummen Aeste in trotziger Männlichkeit emporstreckt, einen schönen Wechsel der Linien in das Profil der Bergwand zeichnend. Unten am Saume des Waldes schlängelt sich bald rechts bald links vom Thale der Bach, als ob er wechselnd

zu beiden Seiten den Walddust kosten und die Vögel belauschen wolle.

Das weite Becken des Thals, dessen längliches Rund ein guter Fußgänger wohl kaum in zwei Stunden umwandert, ist zum Theil mit einem Teppiche des frischesten Grüns ausgelegt, zum Theil blinken uns drei auf einander folgende Teiche wie Silberschilde entgegen, und Gruppen großer und kleiner Häuser, die über und unter den Teichen liegen, und ihre hellen Mauern sammt den sie umstehenden traulichen Baumgruppen in den drei klaren Spiegeln beschauen, mehren noch das Leben und die Heiterkeit der Landschaft. Der Bach, der unten an der Felsenkuppe, an der wir angehalten, vorüberrauscht, thut so eilig und hat nach beiden Ufern so viel zu sagen: man sieht, es ist ein geschäftiger Bursch, und könnten wir seine Sprache verstehn, er würde uns erzählen, was er alles in diesem Thale beschafft und wie viele Mühlen er noch besuchen muß, eh er sich bei der Studentenklippe in die Arme der Ocker wirft. Er würde uns sagen: Was ihr hier seht, ist alles mein Werk. In hundert Wasseradern über die Wiesen gebreitet, geb' ich ihr das saftige Grün; ich fülle, so klein ich auch bin, allmählig die drei tiefen Wasserbecken aus, und stürze mich, aus der Schleuse brausend, auf die Räder, welche die Eisenhütte und die Hammerwerke treiben.

Daß wir uns Eisenwerken nahen, braucht uns nicht

erst der Bach zu verrathen. Der schwarze, aus Hammerschlacken bereitete Weg; der säuerliche Dampf, der, hier und dort aus dem Walde herüberwehend, uns die Meiler verkündet, wo die Kohlen bereitet werden; die Wagenzüge, welche Sand, Erz und Kohlen nach den Gewerken und rasselnde Eisenwaaren von da hinwegbringen; die russigen Cyklopengestalten einzelner Arbeiter, die uns begegnen; das taktgemäße Pochen der Hämmer und bei Nacht die Funken, die aus den hohen Schornsteinen wie Feuergarben hervorbrechen: dies Alles sagt uns schon genug.

Schreiten wir nun, von dem Bergvorsprunge hinab, nach dem unteren Hammerwerke, und treten wir ein in das Gebäude mit dem hohen weißen Schlote: so finden wir hier, sei es Tag oder Nacht, ein reges Treiben; denn so oft die eine Hälfte der Hammerschmiede schläft oder rastet, steht die andere in heißer Arbeit, und der Werkmeister wirft sich unruhig in seinem Bette hin und her, wenn einmal des Nachts die Hämmer aus Wassermangel oder andern Gründen feiern und sein altgewohntes rauhes Schlaflied nicht aufspielen.

Vielleicht treten wir in dem Augenblicke in den Hammer, wo die Luppe gezängt wird. In der Esse liegt ein großer Eisenklumpen, die Luppe genannt, der unter den hoch aufgesperrten Riesenhammer gebracht werden soll. Zwei bärtige Schmiede, bekleidet mit einer

Hose, darüber das lange Hemd und über dem Hemde das schwarze Schurzfell, dazu ein Filz- und Strohhut mit sehr breitem Rande — sind schweißtriefend beschäftigt, den Klumpen mit eisernen Stäben aus der Esse zu wippen. Der Junge, der ihnen zur Hand ist, hat die Blasbälge gehemmt und Hammer und Amboß mit Wasser gekühlt. Jetzt haben sie den glühenden Ball, der als ein kleiner Vulkan feurige Schlacken speit, herausgeschnellt und schwingen gewaltige Hämmer, um ihn dichter und fester zu schmieden, damit er nicht unter der Wucht des viele Zentner schweren Großhammers berste. Wie schön sind die Söhne des Vulkan in ihrer Kraft! Der Hals, die behaarte Brust und die muskelgeschwellten Arme sind nackt; die Hämmer durchsausen die Luft und fallen schütternd im Takte nieder. Jetzt ist der Eisenklos festgeballt, und wie du eine Haselnuß mit einer Zange greifst, so faßt der Cyklop den Eisenklumpen mit einer Riesenzange, die er herbeigeschleppt, und bringt ihn vermittelst eines Hebewerks auf den Amboß. Die Stütze, die den Stiel des Großhammers gehalten, fällt; eine Stange, die der Junge zieht, öffnet die Schütze; das Wasser stürzt brausend auf das breite eiserne Rad, und der Hammer müht sich, den großen heißen Bissen, der ihm in die Zähne geschoben worden, zu bewältigen. Nach oben durch den Schnellbalken, der beim Anprallen des Hammers das ganze Haus erzittern läßt, gehemmt, vermag er es anfangs

kaum, die eisernen Kiefern zu bewegen; bald aber schafft er sich, den Klos zum länglichen Würfel ausreckend, Luft, und je mehr er Raum gewinnt, desto heftiger stößt er mit der breiten Stirn gegen den Schnellbalken, desto gewaltiger haut er auf die Luppe los, als wollte er sie mit dem Amboße tief in den Boden schmettern. Aber jetzt ist die Luppe erkaltet, sie wird von Neuem in die Esse gestürzt und mit Holzkohlen überdeckt. Der Junge hat eine zweite Stange gezogen, das Wasser ist auf ein anderes Rad gestürzt, das die Blasbälge in Bewegung setzt. Die Bälge gehen eifrig wechselnd auf und nieder, die Kohlen knistern, das Feuer sprüht, und die Schmiede trocknen sich tief aufathmend den strömenden Schweiß von Stirn und Nacken.

Indeß sie rasten und von Zeit zu Zeit einen guten Schluck Wasser aus dem steinernen Kruge thun, den der Junge dort auf die Bank gestellt: wandern wir auf dem hohen Damme, der den Hammerteich einfaßt, das Thal aufwärts nach der Hütte; denn so heißt die Eisengießerei mit Allem, was daranhängt, in kurzer Bezeichnung. Die Pappeln und die Obstbäume, die um den Teich stehen, wiederholen im Wasser ihr freundliches Bild; hier und dort schnellt eine bunte Steinforelle nach einem Mückchen empor; in dem Winkel dort liegen Krebskasten. Dabei fällt uns das feiste Reh und die Kette Repphühner ein, die wir im Berge auf dem Weg

nach der Hütte aufgestört, so wie die Schnepfe, die ihren Zickzackflug über das sumpfige Gebüsch nahm, und wir gelangen zu der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, daß die Küche des Hüttenherrn sehr wohl bestellt sei. Und in der That, bei den Leckerbissen der Wildniß braucht er den Städter nicht um seine Tafel zu neiden.

Je näher wir dem Eisenwerk kommen, je ferner die Hammerschläge hinter uns schallen: desto lauter dröhnt das mannichfaltige Getöse der Gewerkschaft in unser Ohr, vor allem die Pochwerke, die mit eisernen Stampfen, wie mit schweren Füßen, den Eisenstein zerstücken, damit ihn der Ofen, der dort mit dem großen Schornsteine wie ein Riese unter den Arbeiterwohnungen emporsteigt, leichter bewältigen könne; denn große Bissen verursachen seinem Magen Beschwerde. Dazwischen schallt Getöse von Hämmern, Raspeln, Feilen, Sägen und andern Instrumenten aus der Gießerei und den mancherlei Werkstätten der großen reichen Fabrik.

Ganze Berge von Erz und Kohlen thürmen sich hier und dort, theils frei liegend, theils unter gewaltigen Schoppen geborgen, empor. Es ist die Kost, die den weiten Bauch des Ofens füllt. Tag und Nacht wird ihm davon gereicht, dem ewig schlingenden Ungeheuer. Zwei riesige, von einem Wasserrade getriebene, rastlos keuchende Blasbälge, wie sie damals auf den Hüttenwerken noch im Gebrauche waren, führen wechselnd den Wind unten

in die Form; es sind die Lungen, womit das Thier laut stöhnend athmet.

Durch ein weites Thor treten wir in die Hütte. Ein Glöckchen, das eben gezogen wird, ruft die Arbeiter zum Gießen; viele unter ihnen hat der Kohlen- und Sandstaub zu Othellos geschminkt. Der Schmelzer, der den breiten Rand seines Hutes tief über das feuergeröstete Gesicht gezogen hat, um sich, so viel er kann, gegen die Glut des Ofens zu schützen, hat die letzte Schlacke von der flüssigen Eisenmasse genommen, die unten wie ein goldner Quell im viereckten Becken schimmert. Es ist Nacht geworden, wodurch die Licht- und Farbenwirkung unendlich erhöht wird. Die Sandgießer nahen mit den langen eisernen Löffeln, Pfannen genannt; und wie Du Punsch aus einer Bowle schöpfest, so schöpfen sie Metall aus dem glühenden Brunnen, und tragen die gewichtige Last hier und dorthin durch die weiten Säulenhallen, deren hohe Fenster jetzt mit einmal, wie ein erleuchteter Dom, erglänzen. In Kasten verschlossen stehen überall die schwarzen Sandformen umher; die Männer gießen das Eisen hinein; die gepreßte Luft schlägt lautknallend in blauen Flämmchen geisterhaft empor. Sind die Kasten hoch, so steigen die Gießer, um zur Mündung der Form zu gelangen, über gelegte Stufen hinauf, und stehen so, mitten in Glut nnd Dampf, hinter sich die schwarze Nacht, in magischer Beleuchtung.

Der Hütte gegenüber erhebt sich ein stattliches Wohnhaus mit spiegelnden Fenstern, umringt von kleineren Arbeiterwohnungen, die wie zufällig umhergestreut scheinen. Hier haust — oder residirt, dürfen wir sagen, denn er sitzt hier wie ein kleiner König unter seinen Vasallen und Unterthanen — der Besitzer der Eisenhütte und der Hammerwerke zwar in ländlicher Abgeschiedenheit, aber in behaglichem Wohlstande, geehrt und mächtig in der ganzen Gegend. Hunderte von Hütten- und Hammerarbeitern ziehen mit ihren Familien von ihm ihren Unterhalt; die Köhler in den Wäldern, die Bergleute in den Gruben, die Fuhrleute auf der Straße, die Schiffer auf dem Strome sind für ihn beschäftigt, und wenn am letzten Sonnabende im Monat der große Zahltag kommt: ergießt sich ein Strom von Silber in die harten Hände der Arbeiter, und fließt von da weiter in die hundert und tausend kleinen Kanäle des Lebens.

Hier sieht man nicht die bleichen, abgezehrten Gesichter, die verkümmerten Gestalten, wie sie in den Manufakturdistrikten des Bergischen, des Erzgebirges, Schlesiens und anderwärts vor uns auftauchen; hier erregt keine schon vor ihrer Blüthe geknickte in Lumpen gehende Jugend unser Mitleid. Meist unter freiem Himmel oder in weiter offener Werkstatt beschäftigt, bilden sich im kräftigen Ringen mit der Arbeit die Körper weit anders aus, wie in der dumpfen Kammer des Webers, wo der

Meister in gebückter Stellung in zwei regelmäßig wechselnden Bewegungen den ganzen Tag hindurch verharrt, selber eine Maschine an einer Maschine klebend, oder wie in den mit heißfeuchtem Dunst erfüllten Sälen der Spinnereien, Webereien und Druckereien, die den Arbeiter in gleicher Weise verkümmern lassen. Auf den Eisenwerken sieht man nur reifere Knaben und Männer in Thätigkeit; Mädchen und Frauen bestellen naturgemäß Haus und Feld. Darum ruht hier auch der Segen der Gesundheit auf dem nachwachsenden Geschlechte, während in jenen Distrikten das in der Werkstatt mißbrauchte frühverkrüppelte Mädchen als Mutter wieder nur verkrüppelte Kinder der Welt zu geben vermag. Wenn auf irgend einer Arbeit des Menschen ein von Geschlecht zu Geschlecht forterbender Fluch ruht, so ist es auf dieser. Will man sie selber nicht als verdammenswerth bezeichnen, so ist es doch die Art und Weise, wie sie allgemein von der Habsucht, dem Egoismus und dem Schlendrian der Fabrikherren betrieben wird. Damit der Reiche sich in feine Wolle, in Sammt und Seide üppig kleide, verkümmern und verderben Hunderttausende und Millionen in Armuth, Schmutz, Häßlichkeit, Schwäche, Krankheit, Rohheit, Entsittlichung, kurz in jeglichem Elende des Körpers und der Seele, und das Atlasband, das am Hute unserer Frauen und Töchter flattert, ist, wenn ihr näher zuseht, ein Gewebe von Jammer und Thränen.

Die Maschinen schaffen mehr Elend und zehren mehr Menschenleben hinweg als lange blutige Kriege; sie sind wie eine Pest der Menschheit, von ihr selber erfunden und gepflegt. Der Eisenarbeiter im Gegentheil, der nicht ein Diener des Luxus, sondern des Bedürfnisses ist, erfreut sich einer gesunderen, überhaupt einer mehr selbstständigen, behaglichen Existenz. Das Auge ruht gern auf seiner Thätigkeit, während es sich halb mit Abscheu halb mit Mitleid von jenen Unglücklichen, jenen Jammergestalten der Industrie abwendet.

Vorstehende Bemerkungen, die heute noch so gültig sind wie zur Zeit unserer Geschichte — obgleich mit der Einschränkung, daß einzelne Eisenarbeiten der Gesundheit ebenfalls nachtheilig sind — wurden von einem alten Bekannten des Lesers angestellt, von dem kleinen Doktor Wenzel, der auf das Eisenwerk zum Besuche gekommen war, und sich jetzt in lebhafter Rede gegen einen Mann erging, den wir dem Leser hiermit als Wenzel Sohn, Besitzer der geschilderten Hütte zur guten Hoffnung, vorstellen. Seit wir den Doktor nicht mehr gesehen, sind siebzehn Jahre verflossen; der Kopf steht ihm nicht mehr so fest wie ehemals auf dem kurzen Halse; auf der Stirn, um die Augen und den Mund haben Runzeln und Falten ihre Wellenlinien und Krähenfüße schwächer und stärker eingezeichnet, und das borstige Haar, das von dem dicken runden Kopfe überall

steilrecht als dichter Wald aufsteigt, zählt viele eisgraue Stämme in seinem Forste. Der Arzt steht jetzt hoch in den Fünfzigen und ist noch frisch und munter genug für dies Alter.

Der Sohn setzte den Betrachtungen des Vaters keine andere Ansicht entgegen; als dieser aber, zu immer größerem Eifer sich steigernd, hinzufügte: „Die Menschen thäten wahrlich besser, zur ersten Rohheit der Bekleidung zurück zu kehren und in Sackleinwand und Drillich, meinethalben auch in Thierfellen zu gehn, in jene fluchbelasteten Fabriken aber den Feuerbrand zu werfen“: so legte er dem Vater die Hand lächelnd auf die Schulter: „„Gemach, mein guter Vater, gemach!““ sagte er; „„deine Rousseau'sche Ueberschwänglichkeit würde uns, statt Hülfe, unsägliche Verwirrung und Noth bringen. Es wird dir nimmer gelingen, Sammt, Seide, Spitzen und noch weniger Leinwand, die Aller Bedürfniß ist, von der Erde zu verbannen, bevor du nicht schönere, zweckmäßigere Stoffe zu demselben Preise lieferst. Die Erfindung dieser Stoffe, so wie ihre massenhafte Erzeugung durch Maschinen, sind Früchte unserer Civilisation, Ergebnisse des fortschreitenden Menschengeistes, dem du als ein Barbar mit der Fackel der Zerstörung entgegen treten willst. Auch das Pulver und die Buchdruckerkunst sind Erfindungen, von denen die eine das Mittelalter und sein Faustrecht gestürzt, die andere den Geist allmächtig

gemacht hat. Welchen Mißbrauch hat man gleichwohl mit ihnen getrieben und treibt ihn noch! Willst du sie darum ungeschehen wünschen oder gar Pulver und Presse vernichten? Darum sag' ich: Gebrauchen wir die Fabriken, aber mißbrauchen wir sie nicht.““

„Aber hier ist Gebrauch und Mißbrauch nicht zu scheiden.“

„„Das denk' ich doch, wenn es auch ein Problem ist, über dessen Lösung noch manches Jahr verstreichen mag.““

„Wer soll dem Mißbrauche Einhalt thun? Die Behörde, die Polizei?“

„„Zum Theil, ja. Sie kann und soll z. B. das weibliche Geschlecht von jeder oder doch gewissen Fabrikarbeiten gänzlich ausschließen; sie kann und soll die Schulzeit der Fabrikkinder feststellen und die Arbeitsstunden dieses zarten Alters beschränken, womit schon sehr viel gewonnen ist. Das Meiste erwart' ich aber von der immer weiter um sich greifenden öffentlichen Meinung, die im Grunde doch der Gott der Welt ist. Sobald es erst allgemein gewußt wird, wie schimpflich es ist, den Menschen so zu mißbrauchen, wird es auch nicht mehr möglich sein.““

„Das klingt alles recht schön; aber, ich fürchte, es klingt auch nur so. Die Fabrikherrn werden die öffentliche Meinung verachten und die Erleichterung ihrer Arbeiter

verweigern, weil sie ihren Gewinn beeinträchtigt. Die Väter selbst werden auch forthin auf der frühen Ausbeutung ihrer Kinder bestehen, weil sie ihnen Vortheil bringt."

""Die Roheren und Schlechteren unter ihnen werden es versuchen; aber es wird ihnen nicht gelingen. Wir schreiben jetzt 1819; lassen wir ein Menschenalter, lassen wir nur dreißig arme Jahre vorübergehen und sehen wir dann wieder zu. Die Revolution hat den dritten Stand von den Fesseln des Adels und der Geistlichkeit befreit; stehen wir aber darum an dem Ende jeder neuen Umwälzung? Kann sich nicht ein vierter Stand aus dem dritten ablösen, der, diesem gegenüber, seine bisher nicht beachteten Rechte geltend macht? Die Enthüllungen des Weltgeistes sind unendlich.""

"Das sind weit aussehende Dinge, die wie Schemen in der Luft schweben. Halten wir uns an's Nahe, an's Praktische. Du willst die Frauenzimmer aus den Fabriken entfernen, die Arbeit der Kinder beschränken, dieselben dem Schulzwange unterwerfen —"

""O, ich will noch mehr, ich will auch eine Sanitätspolizei für die Männer. Arbeiten, die der Gesundheit absolut feindlich sind, werden ganz eingestellt; Arbeiten, welche bei längerer Dauer schaden, werden ermäßigt. Ich selbst habe damit einen kleinen Anfang gemacht. Die Schmelzer, welchen die Befreiung des Herdes von der Schlacke und die Reinigung der Form obliegt, haben,

theils weil sie immer die Glut des Ofens ertragen müssen, theils weil ihre Arbeit sich so gut auf die Nacht als auf den Tag erstreckt, eine die Gesundheit angreifendere Beschäftigung als die anderer Hüttenarbeiter. Ich habe deshalb, statt Zwei, Drei angestellt, so daß Jeder nur acht, statt zwölf Stunden arbeitet. In der übrigen Zeit bauen sie ihren Garten oder sind mir in anderer Weise nützlich, und befinden sich wohl dabei.""

„Aber alle diese Einrichtungen laufen auf Benachtheiligung der Fabrikherrn oder der Arbeiter und dadurch indirekt wiederum der Fabrikherrn hinaus; denn wenn der Arbeiter seine Kinder nicht benutzen kann, bedarf er selber höheren Lohns zu seinem Lebensunterhalte."

„„Das ist sicher.""

„Der Fabrikherr wird aber nach wie vor gewinnen wollen. Deshalb wird das Fabrikat im Preise steigen."

„„Das räum' ich ebenfalls ein. Wir werden einen gröberen Rock tragen und uns mit dem Bewußtsein trösten, daß dieser Stoff die Arbeit gesunder heiterer Menschen gewesen.""

„Recht gut. Aber werden sämmtliche Fabriken auf deine Humanitätsideen eingehen, und wird, wenn dies nicht der Fall ist, der wohlfeiler Producirende nicht stets den Vorrang haben?"

„„Ich setze Gemeinsamkeit voraus, wenigstens innerhalb der Grenzen Deutschlands. Wozu haben wir das

Vaterland vom Joche der Frankenherrschaft befreit, wenn jetzt nicht auch die innern Schäden geheilt und kräftige Einheit erstrebt werden soll? Was die Ausländer angeht, so können wir ihnen freilich nicht wehren, auf Kosten der Menschlichkeit wohlfeil zu fabriciren; wir können aber einen deutschen Zollverband errichten und unsere Produkte durch Differenzialzölle schützen, bis auch jenseits unserer Grenzen die Humanität den Sieg davon trägt — wenn nicht gar die Ausländer uns darin zuvorkommen.""

„Bis wir so weit kommen, mein Sohn, ist mein Gebein, das jetzt noch ziemlich rüstig umherwandert, längst zu Staub verweht."

„„Und wohl auch das meine. Laß uns den Baum pflanzen, damit die Enkel seine Früchte genießen.""

„Das ist brav gesprochen, mein Sohn! Deine Hand! — Apropos, da hab' ich unter deinen Hüttenarbeitern einen kleinen, breit- und hochschulterigen, dachsbeinigen Kerl mit einem Mohrenkopfe bemerkt. Ich begreife nicht, wie du diesen Gnom, diesen Kaliban unter Leuten, welche dir doch täglich vor's Auge kommen, dulden magst."

„„Warum nicht? Er gehört zu meinen besten Gießern. Er führt seine Formen sehr genau aus, ja gerade die schwierigsten Arbeiten werden ihm übertragen. Zudem ist er ein erfinderischer Kopf, der vortreffliche Gedanken hat, und er besitzt eine Tugend, die eben nicht häufig bei diesen Burschen ist: er betrinkt sich niemals.""

„Ich will ihm diese Vorzüge nicht abstreiten, Friedrich; aber das Herz wendet sich mir jedesmal im Leibe, wenn er mich ansieht und, fletschend wie ein Affe, sein rothes Zahnfleisch enthüllt."

„„Das ist nichts wie Freundlichkeit; er liebt dich, Vater. Seitdem du die Operation an dem Putzjungen, seinem Bruder, glücklich vollzogen, liebt er dich auf das Zärtlichste, wie er denn überhaupt sehr gutmüthig ist und ein vortreffliches Herz hat.""

„Ich will von dem Ungeheuer nicht geliebt sein."

„„Lieber Vater, sind deine Erfahrungen bei der Gründung der Kolonie der schönen Menschen von so wenig Einfluß auf dich gewesen? Erst war es dort unverbrüchliches Gesetz, nur hübsche Leute zu werben, nicht wahr? Du machtest — meine Frau hat es mir erzählt — einen faulen, nichtsnutzigen Gesellen zum Aufseher der Arbeiter, weil er — eine wohlgedrechselte römische Nase hatte, und eine höchst leichtfertige Person, die sich aber eines rein griechischen Profils erfreute, wurde über die Milchwirthschaft des Gutes gesetzt.""

„Es waren schöne, aber etwas verkommene Seelen in schöner Hülle."

„„Ja wohl, etwas verkommen. Die römische Nase legte sich im Kleeacker schlafen, statt die Taglöhner zu beaufsichtigen, und das griechische Profil stahl, wo es konnte, und verdarb die guten Sitten der Kolonie. Ha, ha, ha!""

„Ich wollte sie bessern, wollte Körper und Seele in Einklang bringen —“

„„Ja, aber die Wirthschaft kam in Mißklang. Hätt' ich dir nicht zuletzt den eben so redlichen als tüchtigen Verwalter geschickt —““

„Ja, du hast alles in Ordnung und Regel gebracht. Nur so war es mir möglich, die Kolonie voriges Jahr auf zehn Monate zu verlassen und die schöne Reise nach dem Oriente zu machen.“

„„Die dich nichts kostete; denn was du mehr ausgabst, ersparte der Verwalter durch neue Einrichtungen, durch Anstellung häßlicher, aber tüchtiger Menschen —““

„Sage: Nicht schöner. Geschöpfe, wie deinen Mohrenkopf, duld' ich auch jetzt noch nicht. O Sohn, im Oriente, da gibt es noch Urmenschen, wie ich sie immer geträumt hatte. Diese Türken in Konstantinopel, diese Griechen in Smyrna, welche Köpfe und Profile, welche brennenden Augen und köstliche Leiber! Jede Bewegung, jede Stellung ein Bild! Das ist die schöne Sonne und der Müßiggang. Sohn, ich sage dir, es ist etwas Göttliches um den Müssiggang.“

Friedrich lächelte. „„Und doch,““ erwiederte er, „„kenne ich niemand Fleißigeres auf Erden, als eben dich, mein Vater.““

„Es ist wahr, wir Nordländer, wir Deutsche ins Besondere, können nicht müssig sein; es ist dies eine

Krankheit, ein Fluch, der auf uns lastet. Was hilft es, daß ich mir einen ächt türkischen Divan, eine türkische Pfeife sammt Papuschen mitgebracht, daß ich auf der Reise täglich das Sitzen mit gekreuzten Beinen einstudirt habe: ich langweilte mich unbeschreiblich und hielt es keine Viertelstunde aus."

Der Sohn lachte laut, aber schnell von diesem Thema, dem Steckenpferde des Doktors, abspringend, eilte er in großen Schritten von dannen. „„Ich sehe dort,"" sagte er zu Wenzel, welcher Mühe hatte ihm zu folgen, „„den neu angelegten Kohlenhaufen dampfen. Ich will nicht hoffen, daß der alte Meister Hans mir Kohlen geschickt hat, die noch Feuer halten. He da, Platzmeister, werft gleich den Haufen aus einander, daß er uns nicht die ganze Hütte in Brand stecke.""

Und der Platzmeister sprang mit dem langzinkigen Kohlenrechen herbei. Die beiden Herrn aber gingen ihm nicht von der Seite, um sich von der gründlichen Beseitigung der Gefahr zu überzeugen.

Doktor Wenzel hatte zum erstenmal Besuch bei seinem Sohne Friedrich auf der Hütte zur guten Hoffnung abgestattet. Dieser, jetzt ein Dreißiger, schaltete hier, mit kurzer Unterbrechung während der Freiheitskriege, an denen er als Freiwilliger Theil genommen, seit fünf Jahren. Ein kinderloser Oheim, der die ungemeine Tüchtigkeit und das industrielle Talent des jungen Mannes

erkannte, hatte ihm das Eisenwerk erst zur Bewirthschaftung übergeben und dann als Erbe hinterlassen. Vor einem Jahre hatte darauf der Hüttenherr eine junge, schöne, wackre Frau in sein Haus geführt, die dem Namen der Hütte keine Schande machte; denn schon nährte sie ein reizendes, gedeihliches Kind an ihrer Brust, und der Doktor war jetzt von der Kolonie der schönen Menschen herbeigeeilt, um den „Prachtenkel,“ wie er sagte, zur Taufe zu heben und sich mit eignen Augen von dem Glücke des jungen Paars zu überzeugen.

Der für die ganze Gewerkschaft wichtige Besuch des Vaters des Herrn traf mit einem andern wichtigen Ereignisse zusammen: dem Anstecken des Ofens. Damit der Leser dies verstehe, muß ich Folgendes voraus schicken.

Der Ofen, in dem der Eisenstein geschmolzen wird und der meist inmitten eines Gebäudes steht, worin die Sandgießer oder Sandformer, wie sie auch heißen, ihre Formen machen, ist ein mit Steinen ausgemauerter Cylinder von ansehnlicher Höhe, über dem, wie ein Hut, ein hoher Schornstein steht. Der unten befindliche Herd, in welchem die geschmolzene Masse, d. h. das mit der Schlacke gemischte Eisen, herabtröpfelnd sich sammelt, und in welchen das Gebläse, d. h. die Blasbälge (nach jetziger Einrichtung die Cylinder), durch die

Form den Wind führt, muß mit besonderer Sorgfalt gebaut werden. Man nimmt hierzu einen dichten, wohl-ausgetrockneten Sandstein; die einzelnen sehr sorgfältig behauenen Stücke werden mit einem feinen, eigens zubereiteten Lehm zusammengekittet. Früher war der Umbau des Herds oder, wie die Hüttenleute sich ausdrücken: das Stellen des Ofens ein Geheimniß der Schmelzer, welche sich dadurch dem Hüttenherrn unentbehrlich zu machen suchten. Friedrich aber, der mit Recht der Meinung war, daß dem Hüttenherrn nichts auf der Gewerkschaft fremd sein dürfe, hatte sich schon früher auf andern Eisenwerken in den Besitz des Geheimnisses gesetzt. Da ihm die Schmelzer beim Umstellen des Ofens den Zutritt gewehrt hatten, war er öfters um Mitternacht wie ein Dieb durchs Fenster gestiegen, und mit der Lampe in den Dachsbau des Herdes hineingekrochen, so daß er nun auch hierin seine Leute überwachen konnte und von keinem Arbeiter abhängig war.

Der Ofen eines Eisenwerks, oder, wie der technische Ausdruck heißt: der Hochofen, geht, d. h. brennt, ein, ja sogar mehrere Jahre ununterbrochen fort, indem er Tag und Nacht in bestimmten Zeitfristen, nach Angabe des Schmelzers in erster, des Hüttenherrn in zweiter Instanz, den sogenannten Satz oder die Gicht, d. h. eine gewisse Portion Kohlen und Erz und was ihm sonst noch als Futter für zuträglich erachtet wird, oben in

seinen flammenden Rachen aufnimmt. Nach Verlauf dieser ein- bis zweijährigen Frist, der sogenannten Campagne, wird der Ofen ausgeblasen, d. h. man läßt das Feuer ausgehen, damit der von der Glut verzehrte Herd, wenn er sich abgekühlt, ausgebrochen und umgebaut werden kann. Das Mauerwerk des bauchförmigen Cylinders, der sich über dem Herd erhebt, das sogenannte Futter, hält mehrere Campagnen aus. Die Pause von einer Campagne zur andern dauert wenigstens mehrere Wochen. Die Hüttenarbeiter, die, auf vielen Gewerkschaften, in der Regel keinen Sonn- oder Festtag haben, halten dann ihre Ferien. Diejenigen, welche nicht Familie oder Heimat an Ort und Stelle haben, begeben sich meist auf so lange dahin. Es ist dann ungewöhnlich stille, ja todt auf den Hüttenwerken; selbst die Bälge, die man sonst, besonders in der Nacht, wenn der Lärm der Arbeit ruht, stöhnen hört, schweigen jetzt, und um die Mitternacht steigt, so sagt man, der Hüttengeist in den Ofen hinab, und sucht unterhalb des ausgeglühten, verglasten Herdes das Silber, das aus den Erzstufen in den Boden gesickert ist. Die Sage von dem Silber suchenden Hüttengeist verdankt wahrscheinlich dem silberschimmernden Graphit ihre Entstehung, der sich während der Campagne leicht unter dem Herde bildet. Frißt das Metall größere Löcher in den Herd, so findet sich nicht selten am Schlusse der Campagne eine große eisenartige

Masse vor, die sich oft tief in die Erde gewühlt hat und deshalb wohl die Sau heißt.

Soll die neue Campagne beginnen, so füllt man den ganzen Ofen mit Kohlen an und wirft unten in den Herd Feuer; worauf dann die Bälge in Bewegung gesetzt, und oben in die Mündung — auf der Gicht oder dem Aufsatze, wie der Hüttenmann sagt — die erste Schicht Erz aufgegeben wird. Das Einwerfen der glühenden Kohlen in den Herd zum Anzünden ist jedesmal ein feierlicher Akt, und sämmtliche Hüttenbeamte, ja der Hüttenherr selber mit seiner Familie muß gegenwärtig sein, um die Campagne eröffnen zu helfen. Der Hüttenherr ergreift dann als Oberhaupt zuerst die Schaufel mit den glühenden Kohlen, die ihm der Schmelzer bietet, und wirft sie mit einem frommen: Gott walt's! in den Ofen; dann folgt seine Frau sammt denjenigen Kindern oder Verwandten, welche eine Schaufel zu regieren vermögen; dann der Cassier, dann der Magazinverwalter u. s. f. nach Rang und Würden bis zu den Hüttenarbeitern hinab. Dabei gilt als Regel, daß, wenn Jemand Kohlen von der Schaufel fallen läßt, bevor er zum Herde gelangt ist, dies dem Schmelzer eine Flasche Wein als Bußgeld einträgt. Will gar keine Kohle fallen, so darf der Schmelzer sich schon erlauben, den Schaufelträger an den Elbogen zu stoßen; denn daß die Campagne ohne Wein für ihn vor sich gehen sollte, ist

unmöglich. Ohne die Weinlibation kommt ja Unheil über die Hütte.

Jetzt versteht der Leser, was es mit dem Anstecken des Ofens auf sich hat.

Natürlich ließ Friedrich diesmal seinem Vater den Vortritt. Der Doktor, der zum ersten Male in seinem Leben eine Schaufel voller Kohlen in die Hände nahm, ließ, zumal ihm der tückische Schmelzer eine gute Ladung zugetheilt hatte, gleich nach dem ersten Schritte wohl ein Zwanzig bis Dreißig Kohlen zur allgemeinen Heiterkeit der zahlreich anwesenden, sonntäglich geputzten Hüttenarbeiter fallen. „Sie hatten schon im Voraus gewußt, daß Der Kohlen würde fallen lassen," flüsterten sie unter einander. Der Schmelzer aber sagte laut: „Das zieht wenigstens zwei Flaschen," und feuchtete schon im Vorgeschmacke die Lippen.

Sodann folgte Friedrich, der als ein Mann von Fach natürlich kein Köhlchen verlieren durfte. Praktisch und klug, wie er war, schüttelte er die übervolle Schaufel, eh er ging, ein wenig über dem Haufen der glühenden Kohlen ab, und schritt dann rasch und sicher zum Ofen hinan. Aber eh er mit der Schaufel nach dem Herde langte, hatte seine Frau, die neben ihm stand, ihm boshafter Weise irgend einen Scherz ins Ohr gerufen. Wem das Lachen verboten ist, der lacht leicht und heftig. So ging es auch jetzt Friedrich; indem er die

Lachbegier zu bezwingen suchte, bebte sein Körper sammt den Armen, und siehe! ein lockeres Köhlchen stahl sich eine Sekunde zu früh von der Schaufel herunter auf den Boden. Dies für einen Hüttenherrn wahrhaft demüthigende Mißgeschick widerfuhr Friedrich zum ersten Male. „Eine Kohle! eine Flasche!" rief der Schmelzer triumphirend. „O, der Herr hat eine Kohle fallen lassen!" wiederholten die Unterschmelzer, die Aufgeber, die Sandgießer mit ihrem Meister an der Spitze, die Aufstampfer, die russigen Putzjungen, die Weiber und Kinder. Es war ein ungeheures Faktum in den Annalen der Gutenhoffnungshütte, von dem noch heut erzählt wird.

Jetzt traf die Reihe die junge Frau, welche um ihres leutseligen, stets heitern Wesens willen ein Liebling aller Hüttenleute war. Zwar legte sie ihr erstes Probestück ab, aber sie hatte sich von ihrem Gatten die Vortheile abgemerkt und ging jetzt sicher, mit der plumpen Schaufel in der weißen, schmalen Hand, voran. Friedrich hatte ihr jedoch heimlich Rache gelobt, und ehe sie vor dem Herde stand, zog er sie leise bei einem der wilden Löckchen in ihrem Nacken, die sich der übrigen Haarkultur nicht bequemten. Rückwärts zuckend ließ sie die halbe Schaufel fallen. „Du Garstiger, Abscheulicher!" schrie sie, einen Augenblick ernstlich böse, und sprang flüchtig wie ein Reh zurück, damit keine der herabrollenden Kohlen ihren Fuß berühre. Aber der Schmelzer trat

mit künstlichem Ernste vor Friedrich. „Mit Verlaub,“ sagte er, den breiten Strohhut einen Zoll weit zurückschiebend, „mit Verlaub, Herr: zupfen darf nur der Schmelzer. Zupft ein Anderer, und wär' es unser Herrgott selber: so muß er schwere Strafe zahlen. He da, ihr Leute!“ rief er, indem er sich an die Hüttenarbeiter wandte, „wie viel hat der Herr mit seinem Zupfen verwirkt?“

„„Vier, sechs, acht Flaschen!““ rief es durch einander.

„Nehmen wir sechs als die Mitte, so büßt die Herrschaft diesmal mit neun Flaschen, und wir erleben eine Campagne, wie noch keine gewesen.“

„„Hört, Schmelzer,““ sagte die Frau — so hieß die Gattin des Hüttenbesitzers allgemein — „„ein Vorschlag in Güte: Setzen wir statt der neun Flaschen Wein ein Fäßchen Bier und etwas zum Imbiß, damit ihr euch alle einen lustigen Abend macht. Ist es so recht, Meister?““

„„Hurrah, vivat hoch die Frau!““ riefen die Arbeiter und schwenkten Hüte und Mützen.

„So lad' ich euch heute Abend bei mir zu Gast in der Hütte,“ sagte der Schmelzer.

„„Vivat hoch der Oberschmelzer! vivat hoch die Frau! vivat hoch der Herr!““ wiederholte der Chorus. „„Vivat hoch der Herr Vater!““ krähte ein Putzjunge

mit einer Fistelstimme, um auch Doktor Wenzel etwas zukommen zu lassen.

Am Abende desselben Tages unterhielt sich Friedrich mit dem Vater über seine Arbeiter. „Die Gießer,“ sagte er, „sind eine eigne Art von Menschen. Ihr leicht bewegliches Blut, ihre Bravour, ihr Hang zu Abenteuern gibt ihnen etwas Soldatisches. Auf dem Tanzplatze stechen sie die Bauerbursche durch flottes Wesen, Gewandtheit und Liebenswürdigkeit aus. Kommt es zu Schlägen, so sind ihre Fäuste die schwersten, jedenfalls die schnellsten. Selten trifft man einen Junggesellen unter ihnen, der Geld zurücklegt; der Lohn, den heute der Zahltag gebracht, wandert morgen in die Schenke oder zu den Weibern. Von der andern Seite sind sie aber auch großer Aufopferung fähig. Als ich auf meiner Hochzeitsreise war, langte hier ein fremder Gießer an, um Arbeit zu suchen. Vom Nervenfieber befallen, wurde er grausam aus der Schenke gestoßen, wo er eingekehrt war. Sogleich öffnete mein damaliger Oberschmelzer ihm sein Haus, ja er ließ ihn in seinem Bette schlafen, indeß er selber mit seinem Weibe auf der Streu lag. Wirklich starb der Fremde, und ließ den Keim tödtlicher Krankheit in der gastlichen Wohnung zurück. Der Schmelzer wurde mit Weib und Kind von dem tückischen Uebel ergriffen; der Tod raffte ihn gleichfalls hinweg. Meine Hüttenarbeiter aber traten zusammen und beschlossen auf Vor-

schlag jenes Häßlichen, den du Ungeheuer und Kaliban genannt hast, die Wittwe mit den Kindern aus eigenen Mitteln zu erhalten. Als ich mit meinem Weibchen hier eintraf, wollte ich diese Pflicht über mich nehmen; aber dein Ungeheuer erklärte im Namen Aller: ich solle ihnen den Spaß nicht verderben; es werde schon noch andre Wittwen geben, denen ich Unterstützung angedeihen lassen könne. Ich setzte darauf der Frau eine Aussteuer von dreihundert Thalern aus, und ging die Junggesellen der Hütte an, sie zu freien. Es traten sogleich zehn Bewerber auf, worunter auch dein Ungeheuer. Ich forderte sie vor mich und ließ die Wittwe bescheiden. „Hier sind zehn fixe Bursche," sagte ich zu ihr, „die dich sammt und sonders zur Frau begehren. Du selber wirst am besten wissen, wem unter ihnen es um die dreihundert Thaler und wem um dich zu thun ist. Wähle." Thränen mit der Schürze trocknend, sagte die junge hübsche Wittwe, daß sie niemals einen so guten Mann bekommen werde wie ihren Seligen. Indeß lugte sie doch, so schien es mir, unter der Schürze hervor, und ließ die zehn Aspiranten Musterung passiren. Ich gab ihr, wie billig, Bedenkzeit. Monate verstrichen, ohne daß ich von ihr hörte. Endlich ist sie vor einigen Wochen zu meiner Frau gekommen und hat gestanden, daß sie gewählt habe. Wem glaubst du, daß sie ihre Gunst zugewendet? Dem Ungeheuer."

„„Dem Ungeheuer? Nicht möglich!““

„Das Ungeheuer ist bei den Weibern gern gesehen, mußt du wissen. Sie sagen, er wäre so drollig und so gut, manchmal sogar, er wäre hübsch. Auffallend ist es jedenfalls, daß er einen sehr stattlichen, hochgewachsenen Vater, einen Tyroler, und eine ganz leidliche Mutter hiesiger Gegend gehabt hat, also aus guter Kreuzung hervorgegangen. Wo bleiben da, frag' ich, deine Schönheitstheorieen?“

„„O! o! o!““ stöhnte der Doktor und griff sich in die buschichten Haare wie Einer, den ein harter Schicksalsschlag getroffen. „„Sohn Friedrich, ich werde irr' an dem Glauben meiner Väter!““

Damit wollte er zur Thür hinaus rennen; aber in diesem Augenblicke erscholl draußen auf dem Hofe ein zwar rauher, aber melodischer Gesang, von einer Clarinette und einer Geige begleitet. Es waren die Gießer, die der Frau ein Ständchen brachten. Das Ungeheuer spielte die Geige und führte dabei, unter unendlichem Gelächter der Menge, groteske Tänze auf. Der Doktor war wieder ans Fenster getreten. „„Ich söhne mich mit dem Burschen aus,““ sagte er zu Friedrich. „„Wenn er tanzt, ist er wirklich schön. Es ist Stil in dem Burschen, er ist ein schönes tanzendes Ungeheuer.““

2.

Ein Waldabenteuer.

Der Herr und die Frau waren ein hübsches Ehepaar, an dem der schönheitssüchtige Doktor schon seine Freude haben konnte. In der That hatte der unansehnliche Wenzel durch seine Verbindung mit der Köchin seinen Stamm wesentlich verbessert, und Friedrich konnte für einen stattlichen, nach dem Urtheile des gemeinen Mannes sogar für einen schönen Menschen gelten; denn der gemeine Mann nennt Jeden schön, der von ansehnlicher Gestalt, wohlgenährt und rothbackig ist; er ist ein schöner dicker Mann, pflegt er zu sagen, weil er beide Eigenschaften nicht zu trennen weiß. Friedrich hatte keine edlen Formen; Hände und Füße, welche noch mehr als das Gesicht die feine Race verrathen, waren kurz und breit und auf Stärke deutend; der Kopf hatte eine rundliche, zum Viereckten neigende Form, also ächt

deutsch, wie uns denn die Nachbarn über dem Rheine mit dem Namen *tête carrée* beehren. Dabei leuchtete aber die Gesundheit von seinen Wangen und glänzte aus seinen blauen Augen, und der ganze Ausdruck seines Gesichtes trug das Gepräge von Behaglichkeit, Wohlwollen und Verstand, so daß der Blick gern auf ihm weilen mochte, wie auf einem Obstbaume, der, bis aufs Herz gesund, die reichsten Früchte trägt.

Wer auf Gesichtszüge achtet, wird finden, daß sich der Reiche durch ein gewisses Etwas auszeichnet, das ihn auch in der einfachsten Kleidung erkennen läßt. Dies war auch bei Friedrich der Fall, der sich sehr schlicht kleidete und nur auf feine Wäsche hielt; ja ein Beobachter würde beim Anblicke seiner Wangen und des Mundes gesagt haben, daß dieser Mann an eine gute Tafel gewöhnt sei, wie denn auch bei vielen hohen Personen und Fürsten — ich meine die Männer, nicht die Frauen, die zu gleichgültig essen, um Eindrücke davon zu empfangen — die Kinnbacken zu besonderer Ausbildung gelangt sind. Ich führe als Beispiel nur die Bourbonen, das östreichische Kaiserhaus, den Helden von Aspern mit eingeschlossen, an.

Daß dem Hüttenherrn eine gute Tafel zu Gebote stand, eine Tafel, deren Leckerbissen er sich selber aus der Wildniß holte, haben wir oben gesehen. Wenn er auf seinem starken, sichern Rosse zur Jagd ritt, mochte

ihn gern **Regina**, seine junge Frau, auf ihrem weißen Pferdchen, dem das rothe Stirnband so niedlich stand, begleiten. War je ein Weib geschaffen, um an dem Sattel eines Rosses zu schweben; hat je ein Weib mit leichtem Kopfneigen anmuthig vom Pferde herab gegrüßt: so war es Regina, die Friedrich nur immer seine **Königin** nannte, nicht weil er sich von ihr beherrschen ließ — dazu war er zu sehr Mann und unabhängiger Charakter — sondern weil sie den Anstand und die Anmuth einer Königstochter besaß.

Reginas Gestalt hatte, ob sie gleich schon Mutter war, noch volle Mädchenschlankheit, und das Reitkleid schmiegte sich so schön um ihre Formen, daß diese Tracht um ihretwillen erfunden schien. Noch weit schöner, als in dem Wespenkostüme unserer modernen Reiterinnen, wäre sie freilich in Dianens Tracht erschienen; denn sie war fein und leicht gebaut, und eben so rasch und unermüdlich eifrig, wie die Göttin der Jagd. Wenn sie einem flüchtigen Reh oder dem Könige des Wilds, dem Hirsche, durch Berg und Thal, über Bach, Gestein und Sumpf nachsetzte, ihren Gatten mit dem nachfolgenden Diener weit hinter sich lassend: dann schien sie in der That von dem Dämon der Jagd ergriffen zu sein, und, durch das Gebüsch dahin brausend, konnte sie wohl jenen kleinen wilden Schrei hören lassen, den die Kunstreiterinnen auszustoßen pflegen, um die rasende Eile ihrer Rosse noch zu

steigern. Bisweilen flog ihr dann, von einem Zweige abgestreift, der spitze Hut vom Haupte, und eine Fülle des schönsten schwarzen Haars flatterte gelöst im Winde. Hinterher schalt dann Friedrich ernstlich mit ihr wegen der Gefahr, der sie durch dies Reiten sich aussetze. „Weißt du nicht," sagte sie dann, „daß Bianca" — so hieß ihr Pferdchen — „und ich zusammen gewachsen sind?" Oder: „Wann ich Bianca am Zügel halte, so stürzt sie nicht, weil sie weiß, daß sie nicht stürzen darf." Oder: „Wann ich auf meinem Rosse dahin fliege, so ist mir, als ob ich, wie eine vom Sturm gejagte Wolke, über die Erde fahre."

„„Phantastereien,"" sagte dann ihr Mann; „„ich will doch nicht hoffen, daß ich mich mit einer Wolke verbunden habe.""

Einmal, da es Regina besonders toll getrieben hatte, drohte er ihr, das weiße Pferd weg bringen zu lassen. „Dann sterb' ich vor Kummer," sagte sie, „und mein Rößlein auch."

„„O! so schlimm wird es ja nicht werden.""

„Oder ich quäle und peinige dich auf den Tod."

„„Das hat keine Gefahr, schöne Amazone. Du weißt, ich habe gerade so viel Phlegma, als du wild und heftig bist.""

„Daß ich das bin, sollst du gleich fühlen." Damit

gab sie ihm einen Schlag auf die Hand, daß ihm das Blut heiß in alle Finger schoß.

„„Dies zur Strafe!““ rief ihr Mann, und indem er sie, trotz alles Sträubens, fest bei den Händen hielt — denn so stark sie war, so war er doch noch viel stärker — küßte er sie herzhaft auf Stirn, Mund und Wangen.

Wer aber auch eine solche Frau anders gestraft hätte, der wäre nicht werth gewesen, sie zu besitzen, und kein süßeres Pfühl konnte für den Mund eines Mannes gedacht werden, als diese reinen, frischrothen, feinen Lippen, welche die untadelhaftesten Zähne der Welt bald bedeckten, bald wie Elfenbein hervorschimmern ließen. Ueber diesem Munde stand die feinste Nase, durch welche das schmale edle Oval des Gesichtes und der Marmorstirn erst volle Bedeutung erhielten. Wie aber, nach dem Urtheil der Baukundigen, uns oft ein kleines Stück Tempel die ganze Herrlichkeit des Baus errathen läßt: so mag der Leser auch hier aus dem Gegebenen das Weitere ergänzen; denn Auge, Ohr, Kinn, Hals sammt dem schön geschwungenen Nacken, sammt Händen und Füßen, überhaupt die ganze Gestalt stand damit in voller Harmonie. Wäre dies Weib eine Bildsäule gewesen, man hätte den Künstler gepriesen, dem solch ein Werk gelungen. Und doch erreichte sie erst ihre volle Schönheit in der Bewegung; denn es zierte sie eine vielfach wechselnde,

immer edle Haltung, besonders ein kleines Neigen des Kopfes zur Schulter, das wahrhaft bezaubernd war, dazu ein freier, leichtschwebender Gang voll angeborener oder leicht angeeigneter Anmuth. „Es mußte so kommen!“ rief Doktor Wenzel oftmals, wenn er sie mit dem Kunstgenusse des enthusiastischen Kenners betrachtete, „es war nicht anders möglich! Die Tochter der schönen Fürstin und des schönen Räubers! Solch eine Produktion kommt in Jahrhunderten nicht mehr zu Tage!“

Uebrigens dürfen wir nicht verschweigen, daß Regina, seit sie Mutter war, ihr wildes Reiten in dem Gedanken an ihr Kind, dem sie noch weniger als dem Gatten entbehrlich war, ermäßigte. Ueberhaupt gewährte es einen eignen Genuß, zu sehen, wie ihr ganzes Wesen im Muttergefühl und in Ausübung der Mutterpflichten sich sänftigte. Welcher Gatte war glücklicher als Friedrich?

Wenige Monate nach der oben beschriebenen Eröffnung der Campagne, als Doktor Wenzel längst wieder nach der Kolonie der schönen Menschen zurückgekehrt war, und der Winter schon seit Wochen seinen blanken Schnee- und Eismantel um das Harzgebirge geschlagen hatte: ritten, an einem kalten, aber heitern, windstillen Nachmittage, Friedrich und seine Gattin nach dem schwarzen Wasser. Es ist dies eine von Köhlern bewohnte Gruppe von damals etwa zwanzig Häusern oder Hütten, die mitten in einem Walde an einem

Teiche von ungewöhnlich dunkler Farbe liegen. Die angrenzenden Forste, in denen diese Köhler Winters das Holz schlagen und Sommers für die Hütte zur guten Hoffnung und die verschiedenen Gewerkschaften des nahen Ocker verkohlen, sind theils Privateigenthum des Hüttenbesitzers, theils braunschweigische Domaine. Friedrich wollte die vom Oberförster zu Ocker ihm angewiesenen Holzschläge durchreiten und sehen, wie weit die Arbeit gefördert sei. Da ihn der Weg durch seinen eignen Forst, wo diesen Winter kein Holz geschlagen wurde, führte: hatte er seinen Diener mitgenommen, der sein Gewehr und die schöne, leichte Jagdflinte Reginas trug, für den Fall, daß ihnen ein Wild aufstoßen sollte; und ein Hund von vortrefflicher Race, Lux genannt, begleitete, wie gewöhnlich, die Herrschaft, aufmerksam in dem frischgefallenen Schnee umherschnobernd.

Der dicke, zähe Nebel des vorhergehenden Tages war an den Bäumen zu Eiskrystallen gefroren, und die kräftigen, schlanken Buchen, hinter denen ein tiefblauer Himmel stand, sahen in dem winterlichen Schmucke nicht minder schön wie im Frühling aus; ja sie freuten das Auge noch mehr, da sie ihr Geschmeide als außerordentliches Geschenk der Natur trugen, als Festschmuck, der heute angelegt und dann auf Wochen und Monate wieder im Schreine geborgen wird. Und nicht allein die Bäume erschienen in dieser Zier, sondern alle Gesträuche,

Gräser und Steine waren wie mit der feinsten Filigranarbeit übersponnen, und der sonnenglänzende Weg vor den Füßen der Rosse funkelte und flimmerte wie eine aus Diamanten gefügte Straße.

Regina jubelte vor Freude. „Gott ist heute Juwelier geworden,“ rief sie, „und legt sein prächtiges Gestein und Geschmeide vor uns aus. Oder soll ich,“ fügte sie hinzu, „die Natur eine fürstliche Braut nennen, die uns in silbernem Gewande, von Edelsteinen blitzend, entgegen tritt? Ach, arme Braut, der alte Winter mit dem starrgewordenen Herzen ist dein Gatte!“

Friedrich antwortete nichts; auch er beschaute die schönen Stämme, aber eher mit dem Auge des Hüttenmanns, der einen gesunden, starken Wellbaum sucht, als in Reginas Weise. Plötzlich hielt er sein Roß an. Lux verfolgte, den Schwanz einklemmend und ängstlich winselnd, eine blutige Spur.

„Was ist das?“ rief Regina. „Hat ein Wilddieb seine blutende Beute hier ins Gebüsch geschleppt? Aber nein, da seh' ich eine Rehspur und daneben die Fährte eines großen Hundes.“

„„Es ist eine Wolfsspur,““ sagte Friedrich. „„Sieh nur die dicht zusammengerückten mittleren Klauen, sieh die Ballen, die sich länger und schmäler als beim Hunde ausdrücken, und die schärferen Nägel. Der Wilddieb, der sich diesmal in meinen Forst geschlichen, ist ein selt-

ner Gast im Harze. Laß uns eine kleine Strecke dem Rehschweiße folgen.""

Sie waren kaum einen Büchsenschuß weit durch den offenen jungen Schlag geritten, als sie zu einer Stelle kamen, wo ein halbverzehrtes Reh, das, künstlich aus der Haut geschält, auf dem frischblutigen Schnee lag, Friedrichs Vermuthung bestätigte. ""Ich will das räuberische Thier mit Wolfsgruben umstellen lassen,"" sagte der Hüttenherr, ""und fangen wir die Bestie nicht, die ungeladen bei mir zu Gast geht, so soll ein Treibjagen dem Schmarotzer den Appetit verderben.""

"Aber sieh doch! es war nicht bloß Einer; ich bemerke hier noch eine zweite Spur!" rief hier Regina, die ein paar Schritte weiter geritten war.

""Du hast Recht. Meister Isegrim hat, nachdem die Beute überwältigt war, als galanter Ehemann die Gattin zum Schmaus eingeladen. Vielleicht haben wir sie verscheucht. Mich dünkt, daß eben mein Pferd schauderte, wie die Rosse in der Nähe von großen Raubthieren zu thun pflegen.""

"Gib die Gewehre!" rief Regina jagdlustig dem Diener zu; "zum Glück sind sie mit Rehposten geladen. Für dich, Friedrich, den Signor Isegrim, für mich die Signora!"

Aber es kam kein Feind zum Vorscheine, und sie lenkten nach einer Weile wiederum in ihren Weg. ""Ein

gesättigter Wolf ist feige,““ sagte Friedrich, „„und flieht die Menschen. Wir werden heute keinen zu sehen bekommen. Stachelt ihn dagegen der Hunger, so fährt ihm Tapferkeit in die Glieder, und er wagt sich an starke Thiere, denen er sonst aus dem Wege geht, nicht selten auch an Menschen. Einst traf ich im Schwarzwalde, im tiefen Schnee, die Spuren eines Wolfes und eines Wildschweins, welche eben so in einander verschlungen waren, wie hier die Wolfs- und die Rehfährte. Nachgehend fanden wir auf einer Wiese den Kampfplatz, wo beide, wie es schien, gleich starke Bestien sich gemessen hatten. Der Boden war hier von unzähligen Tritten zerstampft und der schwarze Grund tief aufgewühlt. In ganzen Büscheln lagen Wolfshaare und Schweinsborsten umher, und das Blut war in Strömen geflossen. Darauf mochte eins der Thiere, von dem andern verfolgt, geflohen sein; ein neuer letzter Verzweiflungskampf hatte sich im Dickicht erhoben, und die beiden Kämpen hatten sich so grimmig zerfleischt, daß wir sie, den einen neben dem anderen, zum Tode verblutet auf der zweiten Wahlstatt fanden.““

Unter solchen Gesprächen langten der Herr und die Frau an dem schwarzen Wasser an. Auf der steinernen Vortreppe des ersten Hauses stand, sein Stummelpfeifchen im Munde und einen hohen Dornenstock in der Hand, ein Greis von ehrwürdigem Aussehen, dem die

silberglänzenden Haare über die Schulter flossen. Als Friedrich vor die Treppe kam, nahm der alte Köhler das Pfeifchen aus dem Munde und die Pelzmütze vom Kopfe. „„Guten Tag, Dohm,““ sagte Friedrich. „„Setzt doch auf! setzt auf!““

„Und laßt die Pfeife nicht ausgehn,“ fügte Regina hinzu. „Ich weiß, Ihr steckt sie nicht gern in die Tasche.“

„Ja, die Wahrheit zu gestehn, liebe Frau,“ erwiederte der Köhler, „seit ich von dem Tabak stopfe, den Sie mir neulich geschickt haben, thut es mir ordentlich leid, daß mich Nachts das Schlafen am Rauchen hindert. Und Schlaf muß doch sein, besonders für einen so alten Knorren wie mich.“

„„Wie viel Jahre zählt Ihr, Meister Dohm?““

„Mehr als genug, liebe Frau, mehr als genug. Als der alte Fritz gegen die Oestreicher marschirte — mein Bruder selig war auch mit und hat in der Schlacht bei Mollwitz Arm und Bein verloren — da bin ich zum ersten Mal zum Nachtmahl gegangen.“

„„Da mögt Ihr wohl Eure neunzig Jahre zählen,““ sagte Friedrich.

„Ja, ja, viel weniger wird's nicht sein.“

„„Aber Ihr seid noch frisch und gesund.““

„Gesunder als frisch, lieber Herr. Es hat mir mein Lebtag kein Zahn weh gethan; aber die Glieder fangen an einzurosten.“

„„Wie stark ist jetzt Eure Familie, Dohm?““

„Das ist ein Rechenexempel, das zu schwer für mich ist. Söhne hatte ich zehn am Leben, von denen aber sechs außer Landes sind, todt oder lebendig, das weiß nur Der da oben. Was meine Enkel, Urenkel und Urenkelkinder hier am schwarzen Wasser anbelangt, so mag sie, wie gesagt, ein Anderer zählen; ein halb Hundert wird's ungefähr sein, die Mädels ungerechnet.“

„„Ist Niemand zur Hand, der mit uns in den neuen Schlag an der runden Buche gehn kann?““

„Nach der runden Buche? Ei, da geh' ich noch selber mit. Das ist ja keine halbe Pfeife Tabak weit. Unterwegs zeig' ich Ihnen den Kohlplatz, den der Förster dem Bonifaz, meinem ältesten Buben“ — dieser Bube zählte nah an siebzig Jahre — „für den Sommer angewiesen hat. „Der Platz taugt ganz und gar nichts,“ sagte gestern der Bonifaz dem Grünen. „Setzt einen tüchtigen Windschirm,“ sagte der Förster. „Wollt Ihr mich lehren Schirme setzen?“ sagte mein Bube. „Als Ihr noch in den Windeln lagt, Förster, hatte ich schon zwanzig Jahr' lang Kohlen gebrannt.“ Und er hat Recht, Herr, der Bonifaz. Sie werden es selber sagen, wenn Sie die Gelegenheit ins Auge fassen. Wenn dort oben der Wind aus Leibeskräften zu blasen und Musik zu machen anfängt, brennt dem Buben trotz aller Schirme der Meiler von der einen Seite weg, und er

kommt um den halben Lohn, oder ich will niemals einen Schürbaum in der Hand gehabt haben."

So von Geschäften sprechend, ritten sie unter Begleitung des Köhlers, der zwar gebückt, aber mit weit ausholenden Schritten neben den Pferden ging, durch die Waldung weiter. Der Kohlplatz wurde eingesehen, und Friedrich versprach, durch einen Brief an den Förster eine geeignetere Stelle für Bonifaz zu erwirken. Zahlreiche Axtschläge, die sie immer lauter fallen hörten, zeigten, daß sie in der Nähe des Schlages waren. Der Köhler, dem Regina ein Glas Wein aus der Feldflasche hatte einschenken lassen, wurde gesprächig und erzählte ihr, wie er, nach zweijähriger Wanderung durch Deutschland, vor mehr als siebzig Jahren als ein junger Bursche am schwarzen Wasser das erste Haus gebaut habe, und wie nach und nach durch die Hand seiner „Buben," d. h., nach des Alten Sprache, seiner Söhne, Schwiegersöhne, Enkel und Schwiegerenkel, die anderen Häuser aus dem Boden gewachsen seien, so daß er sich wie ein Baum vorkomme, der, das Erdreich rings umher besamend, einen ganzen Hoch- und Niederwald erzeugt habe. Nach den Wölfen befragt, bestätigte Dohm, daß es ein Paar sei, die wahrscheinlich vom Thüringer Walde, ja wohl gar aus Baiern oder Böhmen vom Fichtel- oder Erzgebirge herüber gekommen seien; denn jetzt, beim strengen Frost, halte sie kein Wasser auf. „Mein jüngster

Bub, der Nikolaus" — er meinte einen Urenkel von acht Jahren — „ist ihnen vorgestern mit seinem Vater, dem Peter Heß, der jetzt drüben an der Hangebirk arbeitet, begegnet. Ich glaube, sie hatten nicht übel Lust, den Nikolaus wegzufischen, und waren wohl eine halbe Stunde lang hinter ihm her. Der Peter hatte nichts zu seiner Abwehr bei sich als sein Sackmesser und zwei Aexte ohne Schaft, die er zum Schmied tragen wollte. Die schlug er zusammen, so oft die zwei hungrigen Böhmen näher kamen, weil er von mir wußte, daß sie das Geklingel nicht leiden mögen, und sie langten ungefährdet hier an. Und gestern Nacht kamen sie vor meinen Ziegenstall, und kratzten und rumorten an den Brettern. Das ängstliche Meckern der Ziegen hatte mich aufgeweckt. Ich sah die zwei Hallunken im hellen Mondscheine und brannte ihnen meine Flinte auf den Pelz; aber ich hatte nur Schrote geladen, die sie nicht viel anfechten mochten; denn sie schüttelten sich nur ein wenig und trabten mürrisch in den Wald zurück. Seitdem haben sie uns nicht mehr die Ehre geschenkt."

Sie hielten jetzt mitten im Schlage, wo das lebhafteste Treiben herrschte. Nur wenige jüngere Bäume ließ man bei der allgemeinen Zerstörung, die hier vorgenommen ward, einzeln zur Besamung des Bodens stehn; viele andern lagen in ihrer Kraft und Schönheit, kreuzweis über einander gestürzt, am Boden; wiederum andere

stöhnten gerade unter der Axt und brachen krachend zusammen. Hier wurden Stämme und Aeste durchsägt, dort die durchsägten Stücke gespalten und klafterweis in regelmäßigen Würfeln aufgesetzt. Die dünneren Aeste, Knüppel geheißen, wurden, alle in gleicher Länge, auf einander geschichtet; der Abfall des Reisigs aber bündelweis aufgeschichtet als sogenannte Wellen. Es war ein Regen und Bewegen neben und durch einander wie in einem Ameisenhaufen. Eine Hütte, aus rohen Dielen zusammen gefügt, welche letzteren bloß im spitzen Winkel wie zu einem Dache zusammen gestellt und mit Rasenstücken belegt waren, diente als Küche; man sah es schon von fern am blauen Rauche, der zwischen den Planken aufstieg. Ein Bursche, der in einem großen eisernen Topfe, über dem am Boden lodernden Feuer, den Kaffee kochte, trat jetzt an die offene Thür, und schlug mit der Axt an eine eiserne Platte, die, ein Geschenk der Gutenhoffnungshütte, am Eingang aufgehängt war. Alsobald kamen von allen Seiten die Holzhauer zusammen und ließen sich theils in der Hütte, theils vor derselben auf Holzstücken nieder, um zu vespern. Schönes, kräftiges Roggenbrot ward aus der Hütte genommen und, in Stücken geschnitten, hoch mit Butter bedeckt. Dazwischen kreiste der Kaffee dampfend in irdenen Töpfen. Es ward sehr langsam gegessen, und nichts oder nur das nothwendigste Wort gesprochen.

Friedrich war unterdessen, von einem jüngeren Köhler begleitet, in dem Schlage hin und her gegangen, wo viele Dinge zu beschicken waren. Wir, denen hieran wenig gelegen ist, folgen lieber Regina. Der Hüttenherr hatte ihr gesagt, daß er sie in einer Stunde am schwarzen Wasser treffen würde; den Weg bis dahin wollte er zu Fuße machen. Er ließ ihr den Diener, der die beiden Gewehre trug und sein Pferd führte; außerdem hatte sie den kleinen Nikolaus, als Führer durch den Wald, mit sich genommen.

Regina ließ sich zunächst zu einer Eiche führen, der höchsten und schönsten im ganzen Walde, die gefällt werden sollte. Sie wollte den Sturz des Riesenbaumes mit ansehen, der Jahrhunderte gebraucht hatte, um zu dieser Ausdehnung zu gelangen, und nun in einer Stunde von der Axt zweier Menschen gestürzt wurde. Da sie ankam, war schon der größte Theil der Arbeit gethan. Der Baum zitterte an allen Aesten und Zweigen, als ob er vor dem nahen Untergange schaudere; er fühlte nun schon, daß jeder der kräftig im Takt geführten Schläge sein innerstes Herz traf, und bei jedem Spane, der aus der tiefen Wunde emporsprang, ächzte er wie ein zum Tode Verwundeter. Nun trat der Mann, nach dessen Seite die Eiche dem Gewicht der Aeste und dem Hiebe nach fallen mußte, hinweg, und auch der Andere führte nur noch wie zum Spiele zwei, drei leichte Schläge,

„ein paar Genickfänge," wie er scherzend sagte — und jetzt begann der Baum seinen Fall. Erst stand er noch schwankend, als ob er mit der letzten Kraft dem Sturze trotzen wolle; dann neigte er sich langsam, dann schneller und immer schneller, bis endlich Aeste und Zweige die Luft durchschnitten und im Vorübersausen die nächsten Bäume zersplitterten; krachend löste sich der gewaltige Stamm, die letzten Fasern zerbrechend, vom Stocke, und indem er mit ungeheurer Wucht auf den Boden schmetterte, zersplitterten seine eignen baumstarken Aeste, auf die er fiel, wie Glas, und die Erde bebte ringsum und erdröhnte tief in ihrem hohlen, von tausend Wurzeln gelockerten Schooße. Das donnergleiche Getöse des Falls wurde aber von Berg zu Berg vom Echo wiederholt, und erst nach Minuten erstarb in ferner Schlucht der Wiederhall. „Ein Held und ein Heldentod!" sagte Regina, indeß die Holzhauer gleichgültig, als ob ein Haselstrauch gefallen wäre, zur Säge griffen, um den Stamm zu zerstücken. Bianca hatte sich bei dem Sturz der Eiche wild emporgebäumt; aber die treffliche Reiterin zwang das schöne Thier sogleich zum ruhigen Stillestehn, und ritt jetzt im Schritte weiter auf dem schmalen Waldpfade dem schwarzen Wasser zu.

Da Friedrich sich nicht einfinden wollte, beschoß Regina der Wenzelbuche einen kleinen Besuch abzustatten; unterdessen sollte Nikolaus ihren Gatten in dem Hause

des alten Köhlers abwarten und ihm Nachricht geben, wo sie sich befinde, falls sie noch nicht wieder zu dem schwarzen Wasser zurückgekehrt sei. Die Wenzelbuche war der stattlichste Baum in dem Forste Friedrichs; sie stand nur wenige Minuten von dem Köhlerdorfe in tiefster Waldeinsamkeit auf einem Felsenvorsprunge, von wo man durch eine Waldschlucht in die weiteste Ferne sah. Friedrich und seine Gattin hatten diesen Platz oft in guter Jahrszeit besucht und nicht selten Gäste hierher geführt. Auf dem weichen Moospolster, das den mächtigen Baum, wie ein Divan von grünem Sammt, umgab, war schon manches Glas edlen Wein getrunken, schon manches Lied unter Hörnerschall gesungen worden. Friedrich hatte hier seinen und seiner Frau Namen mit dem Hochzeitstage eingeschnitten; als ihm ein Söhnlein geboren ward, fügte er auch dessen Namen mit Tag und Jahr hinzu, und so wollte er, wenn die Familie wüchse, fortfahren, und die Buche zu einem Familien- und Stammbaume machen. Der prächtige Baum theilte sich etwa in der Höhe eines Mannes in drei ziemlich gleich dicke Hauptäste, von denen jeder einen sehr stattlichen Baum hätte abgeben können. Diese Aeste, die nach drei Seiten in zahlreiche vielverzweigte Nebenäste sich verbreiteten, trugen ein ungeheures Dach, das selbst bei großen Gesellschaften und Jagdpartieen den Gästen sammt Dienern, Rossen, Hunden und Wagen in der Sommerhitze

kühlen Schatten, im Regen gute Bedeckung gewährte. Eine Quelle sprang beinahe unter den Wurzeln der Wenzelbuche hervor, und rauschte als kleiner Bach über krystallene Kiesel ins Thal. Welche Labung an warmen Tagen, welche treffliche Gelegenheit, die Flaschen kühl zu legen!

Regina war jetzt die Lust angekommen, den Baum und die Landschaft einmal in Schnee und Eis zu sehn. Zwar hatte sie der Diener, der erst neuerdings aus Braunschweig nach der Hütte gekommen war und von der Waidmannskunst nichts verstand, vor diesem Theile des Waldes, wo nirgends gearbeitet wurde, gewarnt; aber sie hatte seine Mahnung, im Vertrauen auf die Nähe des Köhlerdorfes und besonders auf ihre gute Bewaffnung, von sich gewiesen. Zaghaft und stets ängstlich um sich blickend, schritt nun der Bursche hinter ihr her, das Pferd des Herrn am Zaume führend, das er lieber frei in den Wald hätte laufen lassen, um die gefürchteten Feinde von sich abzulenken, statt daß er sie jetzt damit anlockte. Wenn nur der Lux da wäre, seufzte er bei sich: das wäre doch etwas für den ersten Hunger; der ist aber kluger Weise zu seinem Herrn zurückgekehrt.

Als sie gegen die Buche kamen, ward es ihm leichter um's Herz; denn hier stand ein ihm unbekannter Mann von großem Wuchse, der zwar nur einen schweren Stock führte, aber bei seiner augenscheinlichen Stärke

immer eine bedeutende Hülfe schien. Der Fremde, der einige vierzig Jahre zählen mochte, war mit einer Soldatenmütze und einem blauen Kittel bekleidet; auch seine Haltung, der reiche Schnurrbart und Bart und eine tiefe Narbe über Stirn und Wange deuteten auf den Kriegsmann. Er hatte sein Bündel in dem Blindwege, der am Baume vorüber führte, abgeworfen und schien die Namen aufmerksam zu lesen. Derjenige Theil des Stammes, der dem nach Osten gewendeten Hauptaste entsprach, enthielt die oben erwähnten Familiennamen, Alles rein und glatt in die Oberfläche der Rinde eingeschnitten, so daß die Ränder kaum verwachsen waren. Ein zierlich ausgemeißelter Eichenkranz umgab die Namen: Friedrich und Regina. Ein zweites Feld, dem zweiten Hauptaste entsprechend, zeigte Tag und Jahrszahl der frohen Feste, die hier begangen worden, mit manchem Trinkspruch und Liederverse. Das dritte Feld war für die Namen lieber Verwandten und naher Freunde bestimmt, die sich bei dem Hüttenherrn einfanden. Doktor Wenzel sollte hier oben an, mit dem Datum seines Besuches bei der Buche, eingetragen werden.

Als der Fremde die bewaffnete Dame zu Roß mit dem Diener herankommen sah — denn Regina hatte, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, ihre Doppelflinte sich reichen lassen — setzte er sich in Bewegung und schritt, mit militairischer Höflichkeit grüßend und dann rasch sein

Bündel auf den Rücken schwingend, von dannen; doch hemmte er nach einer Weile wieder den Schritt, um noch einen Blick auf die kriegerische Dame zu werfen. „He, Landsmann, ein Wort!“ rief ihm der Diener, der mit Friedrichs Roß und Gewehr im Wege hielt, nach, um ihn noch eine Weile zu fesseln; aber der Fremde erwiederte nichts, und, eiliger als anfangs weiter schreitend, verlor er sich im Dickichte.

In diesem Augenblicke schauderte Friedrichs Pferd heftig zusammen. Von panischem Schreck ergriffen, schrie der Diener, eh er nur ein Thier gesehen: „Die Wölfe! die Wölfe! retten wir uns!“ und, das Gewehr niederwerfend, sprang er auf das Roß und jagte, als ein Laie in der edlen Reitkunst am Sattelknopfe und in der Mähne sich haltend, im gestreckten Galopp davon. In der That brachen jetzt ein, zwei große Wölfe aus dem Dickicht und stürzten dem flüchtigen Pferde nach. Regina, welche die beiden Thiere erst gewahrte, als sie schon aus der Schußweite waren, jagte rasch entschlossen hinterdrein; aber jetzt wandten sich die Unholde, die das nahe Pferd dem ferneren vorziehen mochten, und die in ihrem Rücken drohende Gefahr durch jähen Angriff brechen wollten, und stürzten sich beide auf die tapfre Frau, indeß der Diener, ohne nur umzuschauen, ins Weite floh. Regina hatte ihr Roß plötzlich gehemmt und das Gewehr auf die Wölfin, die ihr am nächsten

war, angelegt; aber sie hatte nicht kaltes Blut genug, um ihre Schüsse zu sparen, und schickte die zweifache Ladung dem einen Feinde zu. Der Doppelschuß ging dem Thiere gerade ins Herz; mit gesperrtem Rachen that es noch einen Sprung aufwärts und brach dann lautlos zusammen. Jetzt stürmte der Wolf, noch wüthender als zuvor über den Tod seines Weibchens, racheschnaubend heran, und an dem Rosse emporspringend, schlug er seine scharfen Zähne in dessen Gurgel, daß es röchelnd zusammenbrach. Regina stürzte zu Boden und, von einer Ohnmacht wie von einer schwarzen Wolke plötzlich umfangen, sank sie rückwärts auf ihr sterbendes Thier.

3.

Der Soldat.

Als Regina die Augen wieder aufschlug, umgab sie ein dichter Kreis von Menschen, die das Nothgeschrei des Dieners herbeigezogen hatte. Zu ihren Füßen lag das grimmige Thier, das ihr Pferd erwürgt hatte, erschlagen, und daneben stand der fremde Mann, ihr Retter, auf den Stab gestützt, der ihm als einzige Waffe gedient hatte, unverwandt das Auge auf sie gerichtet und des eignen Blutes nicht achtend, das ihm aus dem aufgeschlitzten Aermel strömte. Zwei Arme, die sie sanft umschlungen hielten, drückten sie jetzt inniger an sich, und die Stimme Friedrichs, der, auf einem Baumstumpf sitzend, sie auf dem Schooße hielt, sagte liebevoll besorgt: „Regina, liebstes Herz! die Gefahr ist vorüber. Sieh hier deinen Retter!“

Regina sammelte ihre Sinne und richtete sich, von

ihrem Gatten unterstützt, auf die Füße. „„Wie der Mann blutet!““ rief sie. „„Bringt ihm denn Niemand Hülfe?““

„Da ist der Vater Dohm,“ sagte eine Köhlerfrau, „der kann das Blut besprechen.“

„„Blut besprechen? Thorheiten!““ erwiederte der Fremde, der ein rothseidenes Tuch von dem starken Hals gelöst hatte. „„Legt mir mein Taschentuch auf und bindet dies Tuch fest darüber. Das Uebrige wird der nächste Feldscher thun.““

„„Hier sind zwei Wundärzte für einen,““ sagte Regina, „„mein Mann und ich, der Sohn und die Pflegetochter eines Arztes; und Ihr sollt sehn, wir verstehn uns beide ganz gut aufs Pflasterstreichen.““

„Ich führe, wenn ich ausreite, stets Alles mit mir, was zu einem Verbande nothwendig ist,“ setzte Friedrich hinzu, „weil es oft genug vorkömmt, daß meine Arbeiter, die mit gefährlichen Werkzeugen umgehn, sich schwer verletzen.“ Mit diesen Worten langte er ein Päckchen mit Instrumenten und Pflastern aus seinem Ueberrocke. „Ich will gleich damit anfangen, Eure Wunden an diesem frischen, gesunden Quell rein zu waschen.“

„„Und ich sorge unterdessen für eine Binde,““ sagte Regina. „„Schnell, Frau Konrad!““ — so hieß die Köhlerin, die das Blut besprechen lassen wollte — „„ein Stück Leinwand, ein Hemd, was Ihr habt. Ich will es reichlich ersetzen.““

Der Fremde gab sich fast verschämt den Hülfeleistungen Friedrichs und seiner Gattin hin, nachdem er wiederholt versichert hatte, daß es nur eine kleine Schramme sei. Er habe, sagte er, weit schlimmere Wunden wie diese gehabt und einmal mit einer tiefen Kopfwunde eine Nacht durch auf dem Schlachtfelde liegen müssen, ehe Hülfe gekommen sei — ein Wort, dessen Wahrheit die breite Schmarre über Stirn und Wange zu bestätigen schien.

Wenn Etwas geeignet war, diesen Holzhauern und Köhlern Liebe zu ihrer Herrschaft einzuflößen: so waren es solche Hülfeleistungen, wie sie jetzt Friedrich und Regina mit eben so viel Schnelligkeit als Geschick dem Fremden erwiesen. Nachdem der Verband vollendet, und der Soldat, der durch den Blutverlust blaß geworden war, sich aus Friedrichs Feldflasche gelabt hatte: wandte sich Dieser mit folgenden Worten zu ihm:

„Was zunächst nöthig war, mein Freund, ist geschehen. Jetzt erlaubt mir, daß ich meinen Dank für die Lebensrettung meiner Frau gegen Euch ausspreche und Euch frage, womit ich Euch dienen kann. Ich bin wohlhabend und selbst ein großes Opfer bring' ich gern, oder vielmehr: es ist gar kein Opfer für mich, weil ich damit nur einem dringenden Bedürfnisse meines Herzens genüge."

„„Es ist mir lieb,"" erwiederte der Fremde, „„daß

ich Ihnen einen Dienst erwiesen habe, und wenn ich diese schöne, wackre Frau betrachte““ — er sagte dies mit eigenthümlich bewegter Stimme — „„so versteh' ich recht wohl, daß es in Ihren Augen ein großer Dienst ist. Nach der Manier, wie ich die That ansehe, bedeutet sie aber sehr wenig. Ich habe den Kerl da zahm gemacht““ — mit diesen Worten setzte er den Fuß auf den erschlagenen Wolf — „„was ist das weiter? Ich hätte das Jedermann zu Gefallen gethan. Anno Sieben, als wir in Polen standen, hab' ich, wann ich in den kalten Winternächten draußen auf Wache war, in sechs, sieben Wochen wohl ein Dutzend von diesen Burschen in den Schnee gestreckt. Aber halt! Sie können mir einen Gefallen erweisen: Sie schenken mir einen neuen Kittel; denn ehrlich zu gestehn, ich geh' nicht gern geflickt; und dazu gibt mir die schöne Frau hier einen Handschlag zum Dank!““

Kaum hatte er dies Wort gesprochen, als auch schon Reginas feine Hand in der seinen lag. „„Erlaubt,““ sagte er — wiederum mit bewegter Stimme; „„die Soldaten sind galant.““ Und damit beugte er sein Gesicht auf die Hand der jungen Frau und küßte sie inbrünstig.

„Was habt Ihr? Ihr zittert — Ihr weint!“ rief Regina.

„„Ich bin ein alter Narr,““ sagte der Soldat, eine Thräne wegwischend. „„Laßt mich los, ich will gehn!““

„Nein, ich lass' Euch nimmer los,“ erwiederte Regina, seine Hand festhaltend. „Ihr müßt bei uns auf der Eisenhütte bleiben; wir wollen schon einen Platz für Euch finden.“

„Seid Ihr frei?“ fragte der Hüttenherr.

„„Ich habe meinen Abschied genommen, weil ich das Kriegsleben müde bin.““

„Und was denkt Ihr jetzt zu beginnen?“

„„Eine Arbeit zu suchen, die sich für mich schickt.““

„Die sollt Ihr bei mir finden. Ich beschäftige vielerlei Menschen.“

„„Herr, laden Sie sich keinen Taugenichts auf den Hals. Ich mag wohl so geschickt zur Arbeit sein wie ein Anderer; aber wir alten Soldaten haben keine Geduld bei dem Einerlei des Geschäfts, wir wollen Abenteuer und Gefahr als tägliche Kost.““

„Das kann ich Euch nicht geben; aber Ihr sollt wenigstens an keine feste Arbeit gebunden sein. Uebrigens, da Ihr in den Jahren steht, wo das Blut langsamer fließt, werdet Ihr Euch vielleicht eher an ein ruhiges Leben gewöhnen. Könnt Ihr reiten und jagen?“

„„Ein wenig, ein wenig,““ sagte der Soldat seltsam lächelnd.

„Da will ich Euch einen Vorschlag machen. Der Diener dort, den sie mir in Braunschweig aufgeschwatzt haben, ist mir unnütz und hat sich heute so feige benom-

men, daß ich nicht willens bin, ihn auch nur eine Stunde länger zu behalten. Tretet Ihr an seine Stelle; probirt es ein paar Wochen mit mir, so wie ich es, auf Euer Gesicht hin und weil ich Euer Schuldner bin, mit Euch probire, und wenn wir zusammen taugen, gut, so bleiben wir bei einander. Topp, schlagt ein!"

„Schlagt ein!" rief Regina bittend.

„„Ich bin Sergeant gewesen: da fürcht' ich, daß es mir schwer werden könnte, Ihr Bursche zu sein.""

„Ihr sollt auch nicht gerade mein Bursche sein. Ihr sollt zu mir stehn, wie der Wachtmeister zu seinem Offizier."

„„Wie der Wachtmeister zu seinem Offizier,"" wiederholte der Fremde nicht ohne Wohlgefallen.

„Die Stelle macht bei mir nicht den Mann, sondern der Mann die Stelle."

„Schlagt ein," wiederholte Regina. „Da mein gutes armes Pferd dem Wolf erlegen ist: brauch' ich ein neues, das mir Jemand zureiten muß. Und weil der Wald, wie sich jetzt zeigt, nicht sicher ist, brauche ich Jemand, der mich begleitet, wenn mein Mann, wie heute, durch seine Geschäfte abgehalten ist. Da seht Ihr, daß es Euch nicht an Beschäftigung fehlen wird."

„Es gibt Mancherlei zu thun auf meiner Gewerkschaft," sagte Friedrich. „Ihr fangt mit Kleinem an und endigt mit Großem."

Der Fremde schien plötzlich vom Zweifel zum festen Entschlusse übergegangen zu sein. Den Blick auf Regina gerichtet, rief er: „„Wohlan, ich bleibe! Wie Sie sagen, Herr, wir wollen es mit einander probiren!““

Friedrich hatte seinen Wagen kommen lassen, um ihn mit Regina zu besteigen. Vorher gab sie Auftrag, Bianca bei der Wenzelbuche zu begraben. „Der Abdecker soll mir mein Pferdchen nicht anrühren,“ hatte sie gesagt; „ich will ihn doppelt entschädigen.“ Die beiden Wölfe wurden als Trophäen hinten auf den Wagen gebunden. Der Fremde bestieg, den neuen Dienst sogleich antretend, trotz des wunden Armes Friedrichs Pferd, und ritt neben dem Wagen her. Es war ein gewaltiges, muthiges Thier, das Roß des Hüttenherrn, welcher oft in Sturm und Regen, in Schneegestöber und Eis, bergab bergauf weite Wege zurücklegen und nicht selten die Nacht zu Hülfe nehmen mußte, da sich dann die junge Frau grämte und bisweilen, wann das Wetter besonders schlimm war, ihm Boten mit Windlichtern entgegen schickte, damit ihm kein Unglück widerfahre. Einen Fremden ließ dies Pferd, das Friedrich sein Streitroß zu nennen pflegte, nicht gern aufsitzen, und war jetzt besonders unruhig bei dem Anblick der Wölfe, deren Geruch den Pferden verhaßt ist. Dennoch schwang sich der Soldat, ungespornt und beinahe einarmig, wie er war, in rascher Bewegung auf, und als er erst fest im

Sattel saß, und den Leib des Thieres mit stählernen Muskeln umspannt hatte: fühlte dies auch sogleich den Meister und gehorchte ihm, wie dem langgewohnten Herrn. Spielend trabte und kurbettirte er um den Wagen, bald an Friedrichs, bald an Reginas Seite erscheinend, und zeigte so viel Kraft, Anmuth und Kühnheit, daß sie schon im ersten Augenblicke den vollendeten Reiter in ihm erkannten. Da das Pferd geschärft war, so daß es sich auch auf dem Eise sicher fühlte: ließ er jetzt Bügel und Zügel fahren, und brauste, die Arme in einander verschlungen, in gestrecktem Galopp den Weg entlang, so daß Regina vor Freude in die Hände schlug. Darauf langsam zu dem Wagen zurückkehrend, klatschte er den Hals des gehorsamen Thiers; dieses aber warf die Mähnen auf, spitzte das Ohr und schnaubte, als ob es ihn seines Muthes und seiner Freude versichern wolle. Und noch einmal das Roß in Galopp setzend, nahm er Friedrichs Flinte von der Schulter, spannte den Hahn und schoß einen Raubvogel, der hoch über ihm in dem blauen Aether kreiste, gerade in die Brust, so daß er augenblicklich dicht vor dem Wagen niederstürzte.

Auf Friedrichs Frage, wo der Sergeant diese außerordentlichen Künste erlernt habe, erwiederte Dieser: „„Was das Reiten anbetrifft, so hab' ich es seit meiner Knabenzeit vielfach geübt, später aber als Soldat lange Zeit Remontepferde zugeritten, und auch die Jagd ist immer

eine Lieblingsbeschäftigung von mir gewesen. Ja, Herr, mit Roß und Geschoß kann ich schon fertig werden.""

„Und jetzt laßt mich wissen: wie ist Euer Name? wo seid Ihr zu Hause? denn wir müssen näher mit einander bekannt werden."

„„Hier haben Sie meinen Abschied,"" sagte der Fremde, indem er ein Papier in den Wagen reichte. Der Sergeant war darin Franz Lambert genannt; als Heimat war ganz allgemein die Rheingegend angegeben. Ueber sein Verhalten ertheilte der Abschied das beste Zeugniß. Er sei, hieß es, im Jahre 1805, kurz nach der Schlacht bei Austerlitz, aus östreichischen Diensten in preußische übergetreten, habe den Feldzug von 1806 und 1807 mitgemacht, darauf 1809 wieder den Oestreichern gedient, nach der Schlacht bei Wagram, immer dem Kriege folgend, zum zweiten Male die preußischen Fahnen aufgesucht und sich besonders in den Jahren 1813 und 14 in den Schlachten an der Katzbach und bei Laon ausgezeichnet. Mehr als einmal sei er um seiner Bildung, seines guten Verhaltens, seiner Einsicht und kaltblütigen Tapferkeit willen zum Offizier bestimmt gewesen, immer aber habe er die Epauletten ausgeschlagen, „weil er derselben nicht würdig zu sein glaube," und so auch jetzt, beim Abschiede, jede Erhöhung von sich gewiesen.

„Ihr seid ein Sonderling, wie ich sehe," sagte

Friedrich, indem er Lambert das Papier zusammengefaltet zurückgab. „Siebzehn Jahre Dienst zu Fuß, zu Roß, beim Geschütz! Ihr könntet jetzt Hauptmann oder gar Major sein.“

„„Ja, das könnte ich,““ gab der Soldat, in seiner vollen Größe sich aufrichtend, zur Antwort. „„Indessen““ — fuhr er in französischer Sprache fort, um nicht von dem Kutscher verstanden zu werden — „„indessen weiß ein Jeder am besten, wozu er taugt und was er werth ist.““

„Und dann müßt Ihr mich noch über Eins aufklären,“ sagte Friedrich in gleicher Sprache. „Als Eure Heimat ist die Rheingegend genannt. Ihr wißt aber so gut wie ich, daß der Rhein auf seinem Wege von der Schweiz nach Holland durch vieler Herren Länder fließt.“

„„Die Angabe ist sonderbar; indessen was sollten sie hineinschreiben? Sie wußten nicht mehr.““

„Und warum wußten sie nicht mehr?“

„„Weil ich ihnen nicht mehr gesagt habe.““

„Und warum habt Ihr ihnen nicht mehr gesagt?“

„„Ja, das ist mein Geheimniß; das müssen Sie mir zu Gute halten, wie es meine Offiziere mir auch zu Gute gehalten.““

Friedrich sah Regina befremdlich an; aber Diese sagte: „Was mich angeht, so bin ich geneigt, diesem Manne, wider seine eignen Reden, das vollste Vertrauen

zu schenken, und eine Stimme sagt in mir, daß wir auch ferner nur Gutes von ihm zu erwarten haben."

Lambert war, bei der Enge des Weges, eine Zeit lang hinter dem Wagen her geritten; jetzt erschien er wieder neben Friedrich und nahm das Gespräch von Neuem auf: „„Das Sprichwort sagt: man soll keine Katze im Sacke kaufen, und Sie haben als ein tüchtiger Mann, der seiner Leute sicher sein und Etwas mit ihnen beschicken will, ganz Recht, sich an den Spruch zu halten; aber diesmal müssen Sie davon abweichen, oder ich reite Ihr Pferd vor den Stall, bitte mir die neue Blouse aus und folge meiner alten Marschroute. Offen und ehrlich sag' ich Ihnen, und dann mag dieser Gegenstand für immer begraben sein: Mein Leben ist wie eines Kaufmanns Rechnung, wo unter Soll und Haben hohe Posten stehn, die sich aber doch noch leidlich ausgleichen. Meine Jugend war wild und wüst; aber mein Mannesalter hat Vieles wieder gut gemacht. Ich habe kein härenes Kleid wie ein Mönch getragen, und doch nicht minder gebüßt. In den ersten Jahren freilich hab' ich mir oft eine Kugel vor die Stirn gewünscht; es war aber gut, darf ich jetzt sagen, daß sie an mir vorbei pfiffen. Was hätt' es mir geholfen, wenn ich als ein Taugenichts den großen Marsch angetreten hätte! So bin ich doch noch Etwas werth geworden, ich bin dem Vaterlande und heute dieser Frau nützlich gewesen; ich

hab' es so weit gebracht, daß ich sagen darf: Es wäre Schade gewesen, wenn sie dem Lambert den Garaus gemacht hätten!"

Er sagte diese letzten Worte mit eigenthümlicher Betonung, und gleich als ob er sich fürchtete, zu viel gesagt zu haben, trieb er sein Roß voraus und ließ es in weiten Sprüngen davon eilen. Als er wieder zu dem Wagen zurückkehrte, versicherte ihn Regina von Neuem ihres Vertrauens. Friedrich stimmte, wenn auch kühler, ein. Er achte den Menschen nach dem, was er werth sei, bemerkte er, nicht nach dem, was er gewesen; nehme doch Jedermann dies Recht in Anspruch. Lambert sagte: „„Was ich da von meiner Jugend habe verlauten lassen, ist in Ihrem Herzen begraben. Und jetzt"" — mit diesen Worten ging er wieder zur deutschen Sprache über — „„bitt' ich Sie, daß Sie mich gleich ein wenig in die Schule nehmen; denn wenn Sie mich fürs Erste auch nur zum Bereiter und Jäger bestimmt haben, so denk' ich doch auch von den andern Dingen, die auf Ihrer Gewerkschaft getrieben werden, etwas Tüchtiges zu lernen, damit ich auch anderswo aushelfen kann. Einen kleinen Anfang hab' ich schon auf einer Eisenschmelz in der Champagne gemacht, wo ich Monate lang im Quartier lag und mir die Sache ein Bißchen angesehen habe. Der Herr der Fabrik wollte mich fest halten und bot mir guten Lohn, wenn ich ihm als Schreiber

oder Aufseher dienen wolle; aber es zog mich, den alten kriegsgewohnten Burschen, mächtig nach der Heimat.""

„So habt Ihr gewiß noch Verwandte, vielleicht Frau und Kind?" fragte Regina.

Lambert antwortete nicht und wandte sein Gesicht.

„Da werdet Ihr es am Ende auch bei uns nicht aushalten?"

„„Doch, doch."" Und wiederum spornte er das Pferd voran. Darauf zu Friedrich zurückkehrend, fragte er ihn, wie stark seine Wasserkraft und wie reichhaltig sein Eisenstein sei, wie hoch ihm sein Kohlholz zu stehen komme, ob er Beides, Eisenstein und Holz, in reichhaltiger Menge zur Hand habe, wie es mit den Straßen und wie mit der Concurrenz benachbarter Hütten stehe; so daß Friedrich gleich einsah, daß dieser Mann trefflich beobachte.

Als sie auf der Hütte ankamen, entstand ein großer Zusammenlauf. Der fremde Mann in der Blouse, der mit verbundenem Arme auf des Herrn Pferd in den Hof sprengte, die beiden Wölfe und der große Raubvogel auf dem Wagen, ferner auch Regina, über deren Abenteuer sich die seltsamsten Gerüchte verbreitet hatten, setzte Aller Beine, Augen und Zungen in die lebhafteste Bewegung. Man wollte die Frau möglichst in der Nähe sehen, um sich zu überzeugen, daß ihr kein Leid widerfahren sei; und als sie wirklich unversehrt und völlig

heil erschien, brachte man ihr und dem tapfern Sergeanten ein vielstimmiges Hoch. Lambert war überhaupt für diesen und die nächsten Tage der Löwe der einsamen Hütte, und das Geheimniß, das über seiner Vergangenheit lag, steigerte noch um Vieles das Interesse, das er einflößte.

In dem nahen Berghange, etwas höher als die Hütte und mit Aussicht auf die ganze Gewerkschaft, lag das Häuschen eines kürzlich verstorbenen Steinhauers. Friedrich, dem bekannt war, daß es die Wittwe verkaufen wolle, brachte es unverzüglich an sich und richtete es für den Soldaten ein, von dem er wußte, daß er großes Gefallen an der einsamen Wohnung bezeigt hatte. Schon vorher war ihm ein Gehalt ausgesetzt worden, der für seine geringen Bedürfnisse mehr als ausreichte, so daß Lambert nun gar nicht zugab, daß die arme Frau mit ihren beiden Kindern auszog, sondern vielmehr Haus, Tisch und Lohn auf das Freundlichste mit ihr theilte.

Was die Beschäftigung Lamberts anging, so gab ihm Friedrich anfangs völlig freies Spiel, und hatte keine Ursache dies zu bereuen. Seinem scharfen Blick entging nichts. Drohte hohes Wasser einen Damm zu brechen, schloß eine der Schützen oder Schleusen nicht hinlänglich, war eine der eisernen Schaufeln der großen Räder, welche letzteren, bei dem ansehnlichen Falle des

Baches, alle oberschlächtig waren, aus den Fugen gewichen; zeigte sich eines der Gebäude schadhaft, fehlte es irgendwo an Vorräthen: so war er der Erste, der den Uebelstand zur Anzeige brachte, wenn er nicht gleich selber Hand anlegte, um ihn zu heben. Dabei brachte er überall Besserungen in Vorschlag und zeigte sich in jeder Hinsicht als ein industrielles Talent. Und nicht allein auf dem Eisenwerke, sondern auch in den Hämmern, Holzschlägen, Köhlereien und Erzgruben wußte er bald trefflich Bescheid, und Friedrich nannte ihn so oft sein Factotum, daß er bald auf der ganzen Hütte der Sergeant Factotum hieß.

Daß er nebenher Regina ein neues Pferd zuritt und sie dann oft zur Jagd begleitete: errathen wir leicht bei der großen Vorliebe, die er gleich anfangs für sie gefaßt hatte. Diese Neigung war sehr auffallend und doch nicht im Mindesten für den Gatten beunruhigend oder für die Hüttenleute anstößig, weil sie sich durchaus in den Schranken der Ehrfurcht hielt. Wie ein treuer Eckart stand er ihr überall ergeben, vorsichtig, ja beinahe väterlich zur Seite, und Regina erwiederte sein Gefühl in entsprechender Weise. In der That fehlte ihr etwas, wenn sie bis zum Abend Lambert nicht gesehen hatte, und oft ließ sie ihn unter dem Vorwand einer kleinen Bestellung holen, um ein Viertelstündchen mit ihm zu schwatzen und ihn freundschaftlich zu schelten. „Wo steckt

Ihr nur wieder den ganzen Tag," sagte sie wohl, „daß man Euch gar nicht zu sehen bekommt? Wißt Ihr nicht, daß es Eure Schuldigkeit ist, Euch jeden Tag nach meinem Befinden zu erkunden? Statt dessen sitzt Ihr, nach geendeter Tagesarbeit, oben in Eurer einsamen Kammer oder auf dem Felsen im Thale. Ja, ja, der Sergeant Lambert ist ein arger Grillenfänger, und seit er hier bei uns ist, hat er, glaub' ich, noch nicht einmal gelacht."

Einst, da Lambert, wie Regina wußte, in den Forst gegangen war, hatte sie der Steinhauerswittwe einen Besuch abgestattet. Die Wittwe, die schon öfters Unterstützungen von ihr empfangen, war sehr glücklich über den ungewohnten hochgeehrten Gast, und fing an, sich sehr ausführlich über ihre kleinen Verhältnisse auszulassen. Bald aber wußte Regina das Gespräch auf den Sergeanten zu lenken, und auch dieser Stoff schien der Frau sehr willkommen. Daß er ein ganz vortrefflicher Mensch, ja ein wahrer Engel gegen sie und ihre Kinder sei, das, sagte sie, stehe so fest wie der Berg, auf dem sie wohne. Nicht allein, daß er ihr Wohnung, Nahrung, Feuer gewähre, er halte auch ihre Jungen zur Arbeit und zu jedem Guten an, und bestelle ihren Garten, wenn sie ausgehe zum Taglöhnern. „Aber ein curioser Mann ist er bei alledem," sagte sie. „Meinen Sie, daß er je in die Kirche ginge? Sein Lebtag nicht.

Und wenn ich zu ihm sage: „Lambert, morgen wird das Abendmahl ausgetheilt," oder: „Die Kinder sollen eingesegnet werden; wollt Ihr nicht einmal mitkommen?" so gibt er nichts zur Antwort, oder murrt: „Meinetwegen" vor sich hin, oder sagt gar: „Das ist nichts für mich." Frag' ich dann: „Lambert, soll ich Euch in mein Gebet einschließen?" so murrt er wieder: „Meinetwegen," oder: „Wenn's Euch Freude macht." Und Freude macht mir's, das ist die Wahrheit, und daß es ihm ein wenig zu Gute kommt, mag auch wohl sein. So gut der Pfarrer für den Herzog von der Kanzel betet, kann ich ja auch für den zweiten Vater meiner Kinder beten. Neulich kam der Pfarrer an unsrem Häuschen vorüber, um dem Zimmergesellen drunten im Pfaffenthal, der seitdem das Zeitliche gesegnet, das Abendmahl zu reichen. Da er hörte, daß Lambert zu Hause sei: sagte er, er wolle doch einmal bei dem sonderbaren Manne, der in aller Leute Mund sei, vorsprechen. Lambert schloß das Fenster, so daß ich nichts vernehmen konnte; als aber der Herr Pfarrer herauskam, schüttelte er den Kopf und sagte halb zu sich selber, halb zu mir: „Und wenn er ein Engel von Thaten wäre, das Beste fehlt: der Glaube; er ist nichts als ein tugendhafter Ketzer." — „Herr Pfarrer," sagte ich, „Sie wissen, daß ich eine gottesfürchtige Frau bin, der es, trotz ihrer Armuth, auf ein Paar Schuhe mehr im Jahr nicht ankommt, wenn ich nur

alle Sonn- und Feiertage hinüber darf, um die Verkündigung des Evangeliums aus Ihrem Munde zu hören. Aber, nichts für ungut, wenn der Lambert ein Ketzer ist: so wollt' ich, daß wir der Ketzer mehr in der Gegend hätten; unter uns Kirchgängern und Gläubigen sind wenigstens, fürcht' ich, nicht viele, die bei unsrem Herrgott so gut angeschrieben stehn, wie er."

""Der Pfarrer,"" erwiederte Regina, ""sagt manchmal ein Wort zu viel im heiligen Eifer, und spricht und thut, als hätt' er den Schlüssel zum Himmel in der Tasche. Lambert ist ein religiöser Mensch; denn wer sein Herz an das Gute gegeben, der hat auch Religion.""

Das Gespräch, das die Steinhauerwittwe nicht erlauschen konnte, war im Wesentlichen folgendes:

"Lieber Freund," sagte der Geistliche eintretend, "ich komme, wie es meine Schuldigkeit ist, zu Euch, da Ihr als Lutheraner meiner Gemeine angehört. Ihr sucht mich und das Haus des Herrn nicht auf: da hab' ich gedacht, es ist besser, ich klopfe bei Euch an, als daß wir uns ganz fremd bleiben und Eure Seele Schaden leide."

""Ich bin ein alter Soldat,"" erwiederte Lambert ausweichend, ""der das Kirchengehen längst verlernt hat.""

"Was man verlernt hat, läßt sich wieder lernen. Ich stelle zwar an die Hüttenleute, die eine Stunde

weit nach der Kirche zu gehen haben, nicht die strenge Forderung eines allwöchentlichen Besuchs, namentlich verlang' ich ihn nicht von den Sandgießern und denjenigen Hüttenarbeitern, die leider noch immer Sonntag wie Werktag zur Arbeit verpflichtet sind, und jedesmal zur Kirche Urlaub nehmen und einen halben Tag des monatlichen Lohns opfern müssen. Aber Ihr seid, so viel ich weiß, an kein bestimmtes Geschäft gebunden, und den Weg scheut ein so rüstiger Jäger, wie Ihr, auch nicht."

""Nein, den Weg scheu' ich nicht, aber die Kirche, oder, daß ich es besser sage, den Mann im schwarzen Rocke mit seiner Predigt, die mir keine Frucht bringt.""

"Weil Euer Herz ein dürrer Boden ist."

""Oder weil der ausgestreute Same für mich keinen lebendigen Keim in sich schließt.""

"Mein Freund, welch ein frevelhaftes Wort!"

""Verzeihen Sie, ich habe Sie nicht kränken wollen. Uebrigens nennen Sie mich nicht Freund. Wir sehen uns zum erstenmal, und ich fürchte — wir werden nicht viel Geschmack an einander bekommen.""

"Ich bin Jedermanns Freund, aus christlicher Liebe."

""Jedermanns Freund, das ist Viel — oder Wenig.""

"Uebrigens seid Ihr kein abgesagter Feind der Kirche. Man hat Euch einigemal während des Gottesdienstes auf einem der steinernen Kreuze des Kirchhofs sitzen sehen."

""Das ist die Wahrheit. Ich höre gern die Orgel

und den Gesang der Gemeine. Ich erbaue mich auch, aber in meiner Weise; und ich will eben so wenig, wie Sie, daß meine Seele Schaden leide. Ich habe meine Kirche, Herr Pfarrer, wie Sie die Ihre.""

„Und welches ist sie?"

„„Die von Gott gebaute, ewige: der Wald, die Berge.""

„Der Wald, die Berge! So seid Ihr ein Pantheist, ein Heide, der dem Naturgeist opfert!"

„„Ich verstehe nicht ganz, was Sie sagen. Indessen, wenn Sie einen Mann einen Heiden nennen, dem das Herz groß wird, wann in stiller Einsamkeit die Kronen der Bäume über ihm rauschen, oder wann, von der Bergeshöh' aus, die schöne Welt wie ein Bild vor ihm liegt: so bin ich ein Heide. Waren vorher dunkle Gedanken in mir aufgestiegen, so fallen sie nieder, und ich kehre heiter an mein Tagewerk zurück. Gott spricht zu mir aus der schönen Welt; es rauscht in meinem Herzen, als ob er darauf, wie auf einem Instrumente, spielte. Vermag Ihre Predigt mehr?""

Wir kehren, nach Einschaltung dieser Unterredung, wieder zu den beiden Frauen zurück.

Bitter klagte die Steinhauerwittwe gegen Regina, daß Lambert sie niemals in seine Stube kommen lasse, und immer den Schlüssel in seiner Tasche führe. „Jeden Morgen," sagte sie, „fegt er die Stube selber aus, jeden

Sonnabend wäscht er sie auf. Ist das Männerarbeit? Und ich thät' es doch so gern! Aber einmal bin ich doch hineingekommen. Ach, da sieht es so rein aus: man könnte vom Fußboden essen. Und über dem Bette, neben dem alten Säbel, hängt ein Dings von Glas mit einem Kinderlöckchen drin. Ob das von seinem Kinde ist? Ich gäbe einen Finger drum, wenn ich's wüßte."

""Hat Sie ihn niemals darum befragt?""

"Ja, aber ich frage nicht wieder, so bärenfinster schaute er drein. Wie kann ein Mensch, der so viel erlebt, so grausam stumm sein? Und mit seinem Schlafen ist es auch sonderbar beschaffen. Ich hör' ihn oft im Traume reden und rufen: "Legt an! Feuer! nieder mit ihnen!" gerad' als ob er mitten in der Schlacht wäre. So geht es halbe Stunden und Stunden lang. Und öfters treibt es ihn auch Nachts aus dem Bette: da geht er mit der Büchse in den Wald und kommt erst mit Tagesgrauen, ganz naß von Thau, zurück."

""Das geschieht, um unsre Jagd zu hüten.""

"Es steckt noch sonst Etwas dahinter, dabei bleib' ich."

Während die Frauen vor Lambert's Wohnung so schwatzten, hörten sie plötzlich von einer süßen Kinderstimme "Mutter!" rufen. Es war Reginas kleiner Knabe, der, auf des bärtigen Sergeanten Schulter sitzend, den Berg herauf kam — was ein gar hübsches Bild

gewährte. Lambert war mit einem Prachtexemplar von einem Rehbocke aus dem Walde nach der Hütte gekommen, hatte dort seine Last im „Herrenhause“ abgeworfen und statt dessen seinen kleinen Liebling aufgenommen, der in keinen sorgsameren Händen sein konnte, als in den seinen, und nichts lieber mochte, als auf des Soldaten Arm oder Schulter umherzustreifen. Dieser, der nicht wenig über den Besuch auf seinem Berge erfreut war, wenn er auch allein der Wittwe zu gelten schien: schlug der Herrin vor, diesen Abend mit Fackeln zu fischen, was ihr, wie ihm wohl bekannt war, besondere Freude gewährte. Da er neben der Jagd auch die Fischerei besorgte, und zwar mit Vorliebe, weil Regina die Steinforelle, an der die dortigen Bäche reich sind, besonders schmackhaft fand: so wußte er stets von Allen am besten, wo ein guter Fang zu thun war, und so oft er mit Regina zum Angeln oder Heben der kleinen Netze, die Abends gelegt und Morgens in der Frühe aufgenommen wurden, ausging, kamen sie mit reicher Beute nach Hause. Auch den trägen Krebsen stellten sie nach, die mit einem Stückchen Frosch, das auf ein kleines plattes Garn gebunden und mit Terpentinöl bestrichen wurde, sich leicht ködern ließen, und fingen Vögel mit Schlingen und auf Vogelherden.

Am schönsten aber war der Forellenfang bei Nacht, der jetzt unternommen werden sollte. Sobald es dunkelte,

machten sie sich auf den Weg. Zwei junge Bursche von der Hütte eilten mit hell lodernden Strohfackeln zu beiden Seiten des Bachs hinauf und leuchteten über das stille dunkle Wasser. Die schönpunktirten Fischchen, von dem Zauberscheine der rothglühenden Flamme gelockt, kamen in argloser Neugier aus den Uferhöhlungen an die Oberfläche des Wassers — da zuckte die Fischgabel in Lambert's Hand, und ein rascher Tod ereilte sie.

Auch den Gärtner machte der Sergeant, Regina zu Gefallen, die eine große Blumenfreundin war. In dem ansehnlichen Garten, hinter dem Hause Friedrichs, blühten und dufteten die schönsten Pflanzen; und was die Strenge des Klimas nicht ertragen konnte, fand in einem Glashause Schutz gegen Sturm und Kälte. Da der alte Gärtner ziemlich unbehülflich und wenig bewandert in seinem Fache war, mußte Lambert's Hülfe doppelt willkommen sein. Oft fand er sich schon am grauen Morgen ein, wann Regina noch der tiefsten Ruhe genoß, um dem Alten zur Hand zu gehn. Die schönsten Topfblumen und Sträuße schickte er ihr als Morgengruß aufs Zimmer und versah den Tisch mit feinem Tafelobste, das nicht selten mit den Zwergbäumchen, woran es hing, aufgetragen wurde, so daß die Gäste es selber pflücken konnten. Kurz, unser Factotum entwickelte nach allen Seiten eine außerordentliche Thätigkeit, indem er keine andere Erholung kannte, als mit der Arbeit zu wechseln

und eine leichte, spielende Beschäftigung, wie Fischen und Gärtnerei, vorübergehend an die Stelle der ernsteren zu setzen.

Es war natürlich, daß sich Lambert allmählich nach fester Thätigkeit sehnte. Da er bald, trotz dem besten Sandgießer, sich auf Herstellung von Formen verstand: setzte ihn Friedrich in Jahresfrist, als gerade der Sandgießermeister in Ruhestand trat, in diese wichtige Stelle ein, um, wie er sagte, dem Sergeanten wiederum ein Kommando zu geben. Eine Stelle auf dem Büreau der Gewerkschaft, wodurch Lambert aus dem Kreise der Hüttenarbeiter in den der „Herrn" übergetreten wäre, hatte er wiederholt ausgeschlagen. Die bessere Wohnung seines Vorgängers, auf die er nun Anspruch hatte, überließ er diesem, weil er sich, wie er sagte, am Besten auf dem Berge befände. Es war eine rechte Freude, den kräftigen, rührigen Mann, der noch immer das Gepräge des Kriegers trug, in seinem neuen Geschäfte schalten zu sehn. Er brachte eine soldatische Ordnung und Pünktlichkeit in die Hüttenarbeit, und leitete die Stunde des Gießens mit lautschallendem Kommando. Wenn er dann im schwarzen Barte mit dem großen Hute, dessen Ränder ihm fast auf die Schulter fielen, die nervigen Arme aufgeschürzt, mit dem Grammeisen, als seinem Feldherrnstabe, in der Rechten, in glühender Beleuchtung stand: erschien er wohl wie ein Feuergott, der das flam-

menzuckende Element mit dem Donner seiner Stimme beherrschte. Besondere Freude machte es den Fremden, welche häufig die Hütte und das Ausschöpfen des Metalls zu sehen kamen, wenn gerade eine große Herdplatte oder sonst ein Gegenstand, der eine bedeutende Masse Eisen erforderte, gegossen ward. Lambert stand dann mit der großen Pfanne, deren Bauch wohl fünfzehn Zentner Eisen faßte, vor dem Plattenbett, und die andern Arbeiter gossen ihre Handpfannen in sie aus. Er rückte dann den Hut vors Gesicht, um der furchtbaren Glut, die aus der Riesenpfanne zu ihm emporstieg, in etwas zu wehren. Hatte die Pfanne ihr Maß, so hob er ihren Stiel, und das glühende Metall wallte wie ein Lavastrom, nach allen Seiten sich verbreitend, in die Form, worauf die schöne Goldfarbe schon bald in Roth, Blauroth und zuletzt in Blauschwarz überging. So heiße Arbeit mußte durstig machen. Lambert ergriff, von Schweiß triefend, eine Gießkanne mit frischem Wasser, das allgemeine Trinkgefäß der Hütte, welches bei so viel Bedarf nicht kleiner sein durfte, und sog in langen Zügen an der Röhre. Dann streckte er sich mit den andern Arbeitern auf den frisch aufgehäuften Sand zur Ruhe nieder.

4.

Fortsetzung des „Systems.“

Drei Jahre, nachdem Doktor Wenzel die Hütte besucht hatte, kam er zum zweiten Male, und diesmal unangemeldet; denn er wollte seinen Kindern eine Ueberraschung bereiten. Gleich am Tage nach seiner Ankunft wurde eine Fahrt nach der Wenzelbuche veranstaltet, um die Stelle des Abenteuers mit dem Wolfe einzusehn. Von da zurückgekehrt begab sich Friedrich mit dem Vater nach der Hütte, damit er ihm den Mann vorstelle, dessen Tapferkeit dem Abenteuer eine so günstige Wendung gegeben hatte; allein, statt des Sandgießermeisters, trat ihm ein Arbeiter mit einem Briefe desselben entgegen, worin Folgendes zu lesen stand:

„Eine unverhoffte Nachricht, die ich plötzlich erhal„ten, nöthigt mich zu schneller Abreise. Urlaub von Ihnen „zu nehmen ist mir nicht mehr möglich. Wie lang ich

„ausbleibe, kann ich noch nicht bestimmen. Sie finden „unter den bessern Arbeitern einstweilen leicht einen „Vertreter. In Treue und Dankbarkeit

Ihr Lambert.“

Niemand auf der Hütte wußte zu berichten, welche Nachricht der seltsame Mann erhalten; weder die Arbeiter noch die Steinhauerwittwe, welche Friedrich deshalb befragen ließ, hatten überhaupt gesehen, daß ihm eine Kunde zugegangen war. Plötzlich zu der Wittwe ins Haus tretend, hatte er gesagt: „Ich muß fort!“ und ihre Fragen nach wohin? und warum? ohne Beantwortung rauh abgefertigt. Eilig hatte er seinen besten Kittel genommen, ein Stück Brot eingesteckt, die Jagdtasche und die Flinte umgehangen und den nächsten Waldpfad eingeschlagen.

Am Abend desselben Tages, da Lambert so auffallender Weise verschwunden war, erhielt der Doktor einen Brief, den man ihm von der Kolonie der schönen Menschen nachgeschickt hatte. Als er ihn öffnete, fiel ihm ein zweites Schreiben in die Hand. Dasselbe lautete in französischer Sprache, wie folgt:

„Mein Herr! Vor zwanzig Jahren übergab ich Ihnen, unter dem Siegel des Geheimnisses, ein mir nahe„stehendes Kind, welches aufzuziehen und vor der Welt „anzuerkennen, mir mein Stand untersagte. Seit mehr „als zehn Jahren hab' ich der Welt und ihrem sündi-

„gen Treiben entsagt und, den Schleier nehmend, den „Bräutigam umfaßt, von dem allein das Heil kommt; „welcher auch von mir die Sünde genommen und Bal„sam in meine tiefen Wunden träufelt. Jetzt, da mich „eine schwere Krankheit aufs Lager geworfen, von dem „ich nicht wieder aufstehen werde: treibt es mich, mit „der Welt abzurechnen und auch Ihnen eine letzte Bitte „vorzutragen. Ob Sie jenem Mädchen, auf das die „ersten Zeilen meines Briefes deuten, und das vielleicht „längst Ihr Haus verlassen hat, ohne Nennung meines „Namens die Mittheilung machen wollen, daß eine Frau „von Rang und Reichthum ihr das Dasein gab, eine „Frau, welche dies Alles opferte, um den Himmel zu „gewinnen: will ich Ihrem eignen Ermessen überlassen. „Zur heiligen Pflicht aber mach' ich Ihnen, jenes Kind, „wenn es irgend in Ihrer Macht steht, ebenfalls dem „Kloster zu übergeben: sollt' es auch in diesem Augen„blicke schon Gattin oder in andern weltlichen Banden „gefangen sein, auf daß es nicht in gleiche Fallstricke wie „ich gerathe, und die Sünde seines Daseins tilge. Es ist „dies der Wille der sterbenden Cölestine, Schwester in „dem Clarissinnenkloster zu Avignon."

Der Brief, welcher das Schreiben in sich schloß, war von der Aebtissin desselben Klosters und lautete:

„Mein Herr! Schwester Cölestine, in der Welt ehe„mals Fürstin Saint Didier genannt, ist gestern — wenige

„Tage, nachdem sie beifolgende Zeilen geschrieben — mit
„den Tröstungen der Kirche versehn in meinen Armen
„verschieden, und wandelt jetzt, mit der Krone ewiger
„Seligkeit angethan, unter den Bräuten des Herrn. Auf
„ihren Wunsch sende ich Ihnen ihren Brief und habe
„nur beizufügen, daß sie ihr Vermögen bei ihrem Ein-
„tritt in das Kloster zur Hälfte uns, zur Hälfte den
„ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu, die sie uns
„zugeführt, testamentarisch vermacht hat, indem sie nicht
„wollte, daß der schnöde Mammon, der ihr Verderben
„war, irgend Jemanden aus ihrer Familie Unheil brächte.
„Die junge Person, welche die Fürstin einst Ihrer Pflege
„übergab, sind wir bereit aufzunehmen, obgleich unsre
„Statuten eine Herkunft aus guter Familie von beiden
„Seiten fordern, und zwar allein um der Verdienste der
„im Herrn ruhenden Schwester Cölestine willen. Ich
„müßte aber für diesen Fall bitten, sie kostenfrei hierher
„zu senden. Jedenfalls werden Sie sich durch das Wort
„der sterbenden Schwester für verpflichtet erachten, sie
„einem Kloster zu übergeben und keinen Raub an der
„Kirche, d. i. am Himmel zu begehen."

„Was schert mich der Himmel von eurer Mache?"
rief der Doktor, indem er die beiden Briefe zusammen-
ballte und in den Hüttenofen, vor dem er gerade stand,
in heftigem Wurfe schleuderte. „Aber still, still!" setzte
er, sich selber beschwichtigend, hinzu. „Was sprech' ich

da nach meiner dummen Gewohnheit so laut, daß die schwarzen Teufel dort von ihrer Arbeit zu mir aufsehen, und auch mein Sohn, der mitten unter ihnen steht. Er hat kitzliche Ohren, mein Herr Sohn, und hört nicht gern von seinen Schwiegereltern reden."

Ich muß hier erwähnen, daß Wenzel seine Kinder in Bezug auf Reginas Herkunft im Dunkeln gelassen und ihnen bloß gesagt hatte, sie sei die Tochter eines Soldaten, der, in seine Heimath wandernd, an der Landstraße liegen geblieben und vor seinen Augen gestorben sei. Jene Gärtnersleute aus Schwaben, die ebenfalls in dem Besitze des Geheimnisses waren, hatten die Kolonie der schönen Menschen längst verlassen, um wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, nachdem die Frau endlich selber noch ein Kind geboren. Von ihnen war kein Ausplaudern mehr zu befürchten.

„Ja, ja, die Menschen sind seltsam," fuhr der Doktor unverständlich murrend in seinem Selbstgespräche fort, „und Friedrich und Regina sind gerade so schlimm wie die Andern; sie wollen lieber ungesund als unehrlich geboren sein, und ein skrophulöser Vater von gutem Ruf ist ihnen lieber als ein kerngesunder, der einmal mit dem Gewehr hinter dem Busch gelegen. Dummes Zeug! Ich sag' euch, ein braver Körper ist die Hauptsache; das ist gutes Ackerfeld, worin man jede Art von Früchten pflan-

zen mag. Tugenden in einem elenden Körper sind wie Wein in einem gesprungenen Fasse."

Während der kleine Medicus, lebhaft mit dem Stocke um sich schlagend, so mit sich selber raisonnirte: lief ein kaum zwölfjähriger, von Kohlenstaub geschwärzter Putzjunge, eine Schaufel in der Hand, in klappernden Schlappen vorüber. Dicht vor Wenzel fuhr ihm die Beschuhung vom nackten Fuße. Der Doktor faßte ihn rasch bei der Schulter. „Du hast einen sehr hübschen Fuß, mein Junge," sagte er wohlgefällig. „Da nimm dies Viergroschenstück dafür. Trage so wenig Stiefel als möglich, damit du diese schöne Extremität behältst. Ein gut gebauter Fuß ist, zumal in Deutschland, etwas Seltenes, ist eine wahre Gottesgabe, ist ein Labsal für mein Auge. Geh lieber barfuß, mein Junge, als in Stiefeln."

Der Junge starrte Wenzel seltsam an und sagte nach einer Weile: „„Ich trage keine Stiefel, weil ich keine habe.""

„Wohl dir, daß du keine hast, wohl dir!"

Friedrich war lächelnd hinzugetreten. „„Ich sehe,"" sagte er, „„daß schöne Füße noch immer viel bei dir gelten.""

„Und mit Recht," erwiederte der Doktor eifrig. „Ein schmales Profil, schmale Hände und Füße sind ja die Abzeichen edler Race, sind der große Vorzug der Romanen. Wie könnten sie uns Deutsche heut zu Tage, wo

die klassische Bildung von ihnen zu uns übergewandert ist, noch immer Barbaren nennen: wäre nicht die breite Knochenbildung unserer Nasen, Stirnen, Hände und Füße? Die Gesichtsform muß man freilich nehmen, wie sie ist; sie läßt sich nur durch Racenmischung allmählig ausmerzen. Was aber Hände und Füße betrifft, so werden sie durch grobe Arbeit, durch unzweckmäßige Bekleidung förmlich von uns verdorben und von Geschlecht zu Geschlecht weiter depravirt. Und hier sprech' ich wiederum meinen Fluch gegen die abscheulichen Schuhe und Stiefel aus. Wo ist, frag' ich, jetzt noch in Gottes Welt ein Herr oder eine Dame mit einem guten Fuße aufzutreiben? Selbst wenn die Natur den schmalen Knochenbau gegeben, die pressende Lederbekleidung zerstört Alles. Da sprechen die Schuster horribile dictu von S t i e f e l f ü ß e n. „Sie haben," sagen sie und glauben damit eine Artigkeit vorzubringen, „einen schönen Stiefelfuß," d. h.: „Ihr Fuß nimmt sich in der ledernen Folter, Stiefel genannt, schmal und fein aus." Wo aber bleibt, frag' ich, bei dem Stiefelfuße die Harmonie der Zehen?"

„„Was nennst du die Harmonie der Zehen?""

„Ihre Zusammenwirkung nach dem Gesetze der Schönheit, die nur eine Folge freier Entwicklung ist. Man streife einer Gesellschaft von hundert Personen die Strümpfe ab: was bekommt man zu Gesichte? Uebereinandergelegte, verwelkte, verkrüppelte Gliederchen, durcheinandergeschlun-

gene Baumwurzeln, aber keine Zehen. Bei dem bloßen Gedanken schaudert mir die Haut. Ich kannte zur Zeit der Emigration in Koblenz eine Fürstin Saint Didier, eine wahrhaft schöne Frau, obgleich verweichlicht, ohne den Duft frischer Gesundheit, aber von der Natur sehr wohl bedacht. Die Füße dieser Dame, Friedrich, waren von griechischer Schönheit. Damals lag die antikisirende Mode der Revolution im Streit mit der Krankheit des Rokoko. Die Titus brachen sich Bahn in der Damenwelt, dazu die hohen Taillen und die schmalen, kurzen Kleider. Es war die Antike in ihrer Verzerrung, welche dem griechischen Ideal nachhinkte, wie Racine dem Sophokles. Dennoch gedenk' ich jener Moden mit Entzücken, weil sie uns jungen feurigen Leuten Gelegenheit gab, den Fuß der Fürstin zu bewundern. Sie trug ihn nämlich in antiker Weise nackt, bloß mit rothen Sandalen, die mit Goldfranzen verziert waren, dazu bisweilen Ringe um die Zehen; und um ihr Prachtstück unsern Augen zugänglicher zu machen, stieg sie nicht selten, unter dem Vorwande, die Lampen an der Wand zu schüren, auf den Stuhl. Du selber, mein Sohn, hast einen ganz leidlichen Fuß, weil ich dich als Jungen viel barfuß gehen ließ; die zweite Zehe überragt regelrichtig die erste, und was Regina angeht, so hätte sie wahrlich keine Schande davon gehabt, neben jener Fürstin auf dem Stuhl zu stehen."

„„Was ich mir denn doch höflich verbitten wollte.““

Der Doktor nahm des Sohnes Arm und zog ihn aus dem Hüttenfeuer weg; denn er mochte dies Feuer nicht leiden, weil es in der Nacht alles Roth in fahles Gelb verwandelt und dem Gesichte einen leichenhaften Schein gibt. „Es kann mich wahrhaft kränken,“ sagte er, „wie der Körper des Menschen so oft verdorben, statt veredelt wird. Wie schön und in seiner Art vollkommen geht das Kind aus der Hand der Natur hervor! Siehe die Blüthe, die Fülle, das liebliche Spiel seiner Glieder: du kannst es zeichnen, wie es steht, sitzt oder liegt; die Linie der Schönheit ist meist vollkommen gegeben. Und was wird aus ihm, wenn es zum Manne herangereist? Du freilich, der du den größten Theil des Tages zu Fuße, zu Roß oder zu Wagen dich unter Gottes schönem Himmel in Geschäften umhertummelst, du brauchst nicht über Entstellung und Verkrüppelung zu klagen. Aber sieh dir jenen Tischler an, dem von dem Halten des Hobels die linke Schulter höher steht, jenen Schuster mit gedrückter Brust, jenen Weber ohne Sitzfleisch, jenen bleichen Gelehrten, dem vom Stehen am Pulte die Hüfte hervorgetreten; sieh den aktenwühlenden Juristen, der trotz aller Frühmorgenpromenaden nicht verdauen kann, den Hypochondriacus-Hämorrhoidalis par excellence. Was Allen Noth thut und besonders uns, die wir arbeiten müssen, um zu leben, und vielleicht auch nicht leben

mögen ohne Arbeit, das ist, neben der Erziehung des Geistes, eine Erziehung des Körpers. Das wußten auch die Alten; darum bildeten sie den Menschen leiblich wie geistig aus, und nicht bloß ein Stück von ihm, wie wir es thun."

""Willst du damit auf Gymnastik und öffentliche Spiele deuten?""

"Ja, auf solche Dinge müssen wir steuern, jedoch nicht dabei vergessen, daß immer neue Zeiten in neuen Formen auftreten. Jedenfalls ist es nicht genug zu beklagen, daß die Regierungen neuerdings wieder das Turnen unterdrückt haben, weil es Erscheinungen hervor gerufen, die allein die Reaktion verschuldet. So wird zum eignen Schaden des Staats gehemmt und erstickt, was unsrer Generation hätte Nerv und Lebensfülle geben können. Knaben und Mädchen aller Schulen bedürfen nothwendig der gymnastischen Bildung. Da gilt es den Körper zu stählen und zu geschmeidigen, da gilt es Kraft und Anmuth zu erzielen, da muß — natürlich mit den Einschränkungen, die Geschlecht und Bildungsmittel auferlegen — der Lauf, das Ringen, der Tanz, das Schwimmen, das Fechten, Schießen und Reiten geübt werden. Und solche Schulen, die Geist und Körper harmonisch entwickeln, müssen der Armuth wie dem Reichthume offen stehn, damit gebildet werde, was bildungsfähig ist, und das Talent sich von überall her Bahn breche. Sage

selber, Friedrich, gibt es etwas so Lächerliches und Widersinniges, wie die Abrichtung der Rekruten? Nachdem man die Zeit, wo ihr Körper geschmeidig war, hat vorübergehen lassen, sollen sie jetzt, starr und steif und eingerostet, wie sie sind, im Schweiße des Angesichts und nicht selten unter Mißhandlungen, dasjenige erlernen, was sie zehn Jahre zuvor spielend sich angeignet hätten! Ich will diesen Gegenstand nicht weiter ausführen, weil noch kein Ohr dafür da ist; aber meine Zeit wird kommen. Dann, mein Sohn, werden wir Frauen haben, wohlgebildete und nicht schiefe, nervige und nicht nervöse, in allen Dingen rüstige Frauen, welche kräftige Kinder gebären, sie selber vollständig nähren und zugleich, wohlgemerkt, mit kühnem Geist erfüllen. Dann werden Jünglinge heranblühen mit schlankem Leibe, hoher Brust und stählernen Muskeln, alle kampfgeübt und kampfbereit, wann wieder der Feind sich zeigt. Wir werden eine bewaffnete Nation haben, die sich nicht mehr zertrümmern läßt, wie uns jüngst der Corse zertrümmerte, der voriges Jahr auf Sankt Helena in sein Felsengrab gestiegen."

""Wenn deine Gedanken diesen Weg gehen, mein Vater, so mag ich ihnen gern folgen. Du weißt, ich bin mit ausgezogen, als es galt, den Zwingherrn Europas niederzuwerfen; aber ich glaube damit keineswegs, der Pflichten und Opfer gegen mein Vaterland ledig zu sein. Sollte wieder ein so gefährlicher Feind sich zeigen,

so rück' ich nicht allein, nein, mit allen meinen Arbeitern aus, und man soll Respekt haben vor den Eisenmännern. Seit Meister Lambert, von dem ich dir erzählte, an der Spitze der Sandgießer steht, ist ordentlich ein kriegerischer Geist in sie gefahren. Sie wissen alle ihr Gewehr zu handhaben und schießen an freien Nachmittagen nach der Scheibe. Zu den Schützenfesten werden Preise ausgesetzt, und ich schieße selber mit, ja Regina hat sogar das letztemal Theil genommen. Die Hüttenleute, die Bergleute und die Köhler ziehen dann in einer Art von Handwerksuniform, in Züge getheilt, mit Fahnen und Hörnern auf. Es ist ein Fest für die ganze Gegend.""

„Das ist ganz aus meiner Seele gehandelt, Friedrich. Uebrigens werd' ich immer begieriger, die Bekanntschaft dieses Lambert zu machen. Nun, ich habe, wie du weißt, einen jungen Arzt als Stellvertreter in der Kolonie der schönen Menschen zurückgelassen. So fehlt es mir nicht an Muße, noch länger in eurer lieben Gesellschaft zu weilen und ihn abzuwarten."

Um das Charakterbild des Doktors vollständig zu zeichnen, muß ich noch bemerken, daß derselbe eine ganz eigne Lebensweise führte, bei der er sich sehr wohl befand. Jeden Morgen ließ er sich Sommer und Winter mit einem Eimer frischen Wassers begießen und dann stark abreiben. Darauf lief er in den nächsten Wald und nahm dort, bis aufs Hemd und, bei mildem Wetter, noch

weiter entkleidet, Luftbäder „zur Stählung der Haut,“ wie er zu sagen pflegte. Einigemal war er so in adamitischer Blöße daheim im Schwarzwalde gesehen worden, und es hatte sich anfangs dort eine Sage von einem wilden Mann oder Waldmenschen verbreitet, den zu fangen — so erzählte man sich wenigstens — einmal sogar ein ganzes Dorf mit dem Schulzen an der Spitze ausrückte. Auf der Hütte zur guten Hoffnung schritt er jedoch, auf die dringende Bitte des Sohns, nicht zu diesem Aeußersten.

Die späteren Wasserkuren, die zuerst Prießnitz in Ruf und Geltung gebracht, und von welchen wir oben bei Gelegenheit Laubbachs eine kleine Skizze gegeben, wurden überhaupt von dem Doktor hin und wieder in Anwendung gebracht; er ahndete wenigstens, welch ein Quell des Heils in dem einfachsten Mittel, das die Natur bietet, verborgen liegt. „Das Beste ist das Wasser,“ dieser alte griechische Spruch war auch der seine, und sein Sohn wiederholte das goldene Wort; auch für ihn war das Wasser das Beste, freilich in ganz anderem Sinne; gab es doch die Kraft, die seinen Rädern Schwung und all dieser heitern Fabrikthätigkeit Leben verlieh. Wenn der Arzt, mit Sohn oder Tochter die Gewerkschaft und die Umgegend durchstreifend, an einem der vielen Brunnen jener Falte des Harzgebirges vorüberkam, so versäumte er niemals, das Glas, das er

stets mit sich führte, aus der Rocktasche zu ziehn und einen frischen Trunk zu thun. Es war an einer Schnur befestigt, woran er es in die tieferen Brunnen, die er mit der Hand nicht erreichen konnte, hinab ließ, und er hatte einen so feinen Geschmack für das härtere oder weichere, frischere oder weniger frische Wasser, daß er bald alle Brunnen der Gegend genau zu unterscheiden wußte, und gern um eines einzigen Trunks willen eine gute Strecke Weges lief. Wasser aus einer Flasche zu trinken, das nur wenige Minuten gestanden, widerte ihn an, weil schon „der Brunnengeist," wie er sagte, entflohen sei. „Wenn ich einmal auf der Hütte zur guten Hoffnung sterben sollte," äußerte er einmal gegen seinen Sohn: „so begrabt mich neben einer rieselnden Quelle, damit ich im Grabe noch ihr Rauschen vernehme."

5.

Ein Kirchhof.

An der Fabrikthätigkeit Friedrichs hatte der Doktor wenig Interesse, doch begleitete er ihn mit Regina häufig auf seinen geschäftlichen Ausflügen, theils um sich der Gesellschaft seiner Kinder und des schönen Waldgebirgs zu freuen, theils um nach seiner Liebhaberei die verschiedenen Menschenarten, je nach Gegend und Beschäftigung, zu erforschen, theils auch um überall, wo es Noth that, die uneigennützigste ärztliche Hülfe zu reichen. So fuhren sie einst selb Drei nach dem nächsten Bergwerke, welches neuerdings, der Frau zu Ehren, den Namen Reginengrube erhalten hatte. Der Eisenstein wurde hier sowohl zu Tage wie durch Stollenbau, d. h. durch unterirdische horizontale Gänge, gewonnen. Die Tagarbeiten wurden unter Aufsicht des in der Nähe wohnenden Steigers nicht durch Bergleute von Fach,

sondern gelegentlich durch benachbarte Landleute betrieben, die, wenn sie nicht mit Feldarbeiten beschäftigt waren, namentlich im Winter, nach der Reginengrube kamen, um an den ihnen angewiesenen Stellen das Erz zu hauen. Wie in einem großen Steinbruche zeigte sich hier das Innere des Gebirgs entblößt; Erzadern von verschiedener Mächtigkeit erschienen fast horizontal und parallel über einander, wohl zwölf an der Zahl, die sich noch weit in die Tiefe fortsetzten. Diese Adern erstreckten sich Stunden weit durch das Gebirge, so daß man über den Reichthum an Eisen, dessen diese Gegend sich erfreut, staunen mußte. An vielen Stellen des Tagbaus, bald höher bald tiefer, sah man Arbeiter in Thätigkeit. Hoch oben, wo die Dammerde unmittelbar über der ersten Erzschicht stand, war eben Einer beschäftigt mit der Schaufel abzuräumen, um zu dem Eisensteine zu gelangen, indeß sein Nebenmann tief unter ihm die letzte Schicht über dem Boden mit der spitzen Haue anbrach. Karren gingen emsig hin und her, theils um das Erz nach der bestimmten Stelle zu bringen, wo es regelmäßig aufgeschichtet wurde, theils um den Kummer, d. i. den Schutt und das todte Gestein, weg zu fahren, worauf er dann den Haldensturz hinab geworfen wurde. Schon aus weiter Ferne hatten unsere drei Freunde diesen Schutthügel gesehn.

Der Steiger war in seiner dunkeln Grubenjacke

und mit dem Grubenleder angethan, herbeigekommen, und begrüßte den Hüttenherrn mit einem Glückauf, was von Diesem und von Regina mit dem gleichen Wort erwiedert wurde; denn Berg= und Hüttenleute gehören unter einen Hut, wie denn auch Beide Hammer und Schlägel als Symbol auf den Knöpfen, an der Mütze oder sonst tragen. Er führte die Herrschaften umher und machte dem Doktor einige Erzstücke mit ausgezeichnet schönen Farrenkraut= und Fischabdrücken zum Geschenke. Diese Farrenkräuter und Fische gehören einer untergegangenen Welt an, sie haben in der jetzigen Pflanzen= und Thierwelt ihres Gleichen nicht mehr. Man konnte auf den Fischabdrücken noch Reste von dem Goldglanze der Schuppen sehn; der Fisch hatte, eh der sich verdickende mineralische Stoff, der nachher Thoneisenstein wurde, ihn fester umschloß, der Einhüllung widerstrebt, wie an der gekrümmten Gestalt bemerkbar war.

Von da gingen sie nach dem tiefer gelegenen eigentlichen Bergwerke, wo das Erz durch Stollen aus dem dunkeln Schooß der Erde hervor gezogen wurde. Hier war wiederum ein Haldensturz, und eine Menge Erz lag aufgeschichtet, hinreichend, um dem hungrigsten Hochofen Monate lang sein Futter zu reichen. Friedrich war erstaunt, daß die Masse des gewonnenen Eisensteins, seit seinem letzten Besuche auf der Reginagrube, so ungewöhnlich rasch zugenommen hatte. Der Steiger sagte, daß die

Adern, welche sie jetzt bearbeiteten, besonders mächtig seien; Nebenarbeit habe es aber nicht gegeben; denn die Wasser hätten ihren guten Abfluß, und, da sie jetzt im lebendigen Fels arbeiteten, brauchten sie kein Gerüst in den Stollen zu setzen.

„Damit sagt Ihr mir nichts Neues,“ erwiederte Friedrich; „ohne Zweifel habt Ihr aber auch die Zahl der Arbeiter vergrößert.“

„„Nur um einen Häuer, der freilich doppelte Arbeit thut.““

„Ihr wißt, daß Ihr ohne meine Erlaubniß keine Bergleute anstellen sollt. Wo ist er? Laßt mich ihn sehn.“

„„Er ist vor Ort (so heißt die Stelle im Berge, wo gerade gearbeitet wird), und da Sie ohne Zweifel die Grube befahren werden, so treffen wir ihn sicher an.“

Der Steiger klopfte mit dem Finger an den Pfosten des Mundlochs — so nennen die Bergleute den Eingang zum Stollen — und zwar dreimal in bestimmtem Takte. Dies Klopfen, ob es gleich nicht laut ist, wird von dem Stollen, wie von einer Röhre, in den Berg geleitet und vor Ort deutlich vernommen. Bald vernahm man auch im Berge ein dumpfes, immer lauter werdendes Rollen. Es war ein Hundläufer, der einen mit Gestein gefüllten Kasten, welcher auf vier

kleinen eisernen Rädern lief: den Hund, gebückt vor sich her schob. Unterdessen hatte der Steiger aus seinem Hause Grubenkleider für den Doktor, Friedrich und Regina geholt, damit das vom Gewölbe träufelnde Wasser und die feuchten Wände sie nicht beschmutzten.

Auf der Sohle des Stollens liegt das Gestänge, d. h. zwei schmale, von der Feuchtigkeit schlüpfrige Holzstreifen, in welche die Räder des Hundes greifen, wie die Räder der Lokomotive in die Schienen der Eisenbahn. Ein Lämpchen in der Hand schritt der Steiger auf diesen nah an einander laufenden schmalen Hölzern so leicht und sicher einher, wie ein Eichhorn an einem Baumstamme. Friedrich folgte, des Weges ebenfalls gewohnt, eine zweite Lampe haltend, mit raschen Schritten. Hinter ihm bewegte sich die gewandte Regina, einen Rockschooß des Gatten in der Hand, für eine Anfängerin mit vielem Glücke; denn nur einmal geschah es ihr, daß der Fuß, von dem Gestänge abgleitend, ins Wasser tippte. Der Doktor, der heute zum erstenmal den Berg befuhr, gewährte etwa den Anblick eines Jungen, welcher, auf furchtsamen Füßen sich vorwärts schiebend, seine ersten Studien im Schlittschuhlaufe macht. Uebrigens verschaffte ihm seine kurze Gestalt den Vortheil, daß er in dem niedrigeren Theile des Stollens sich nicht, wie die Andern, zu bücken brauchte. Den Schluß machte der Hundeläufer, ebenfalls mit einer Lampe.

Anfangs war der Stollen mit Holz ausgelegt, das rechts und links, wie die Rippen eines Dachstuhls, aufgestellt war, um das Hereinbrechen des Berges zu hindern. Als sie jedoch in das feste Gestein kamen, hörte dies Holzwerk, die Thürstöcke und die Kappen, auf. Der Tag, der ihnen erst noch geleuchtet hatte, schwand immer mehr, um der tiefsten Nacht und Stille Raum zu geben. Die feuchte Grubenluft, kühl im Sommer und warm im Winter, wehte sie an; es war hier ein Labyrinth von Wegen tief in den Eingeweiden der Erde.

An einer Stelle des unterirdischen Ganges beleuchtete Friedrich mit seiner Lampe aufmerksam das Gewölbe. „Steiger," sagte er, „hier ist ein Fleck, wo der Berg nicht fest genug ist, um ohne Gestänge zu stehen." Und sich gegen Regina und seinen Vater wendend, fügte er zur Erklärung hinzu: „Da die Bergleute beim Erzhauen mehr verdienen, als bei den vorbereitenden Arbeiten: so sind sie stets nachlässig in diesen, wenn sie nicht streng überwacht werden, und setzen sich lieber der augenscheinlichsten Gefahr aus, des schnellen, leichten Gewinnstes wegen. Ich will und befehle" — mit diesen Worten wandte er sich von Neuem zu dem Steiger — „daß noch heute hier die Verzimmerung eingesetzt werde."

„„Es soll sogleich geschehen,"" sagte der Steiger betroffen. „„Für's Erste ist der Berg noch ruhig, und wir haben nichts zu befürchten.""

Jetzt vernahmen sie da und dort, anfangs leise, dann immer stärker, das Pochen der Häuer, und in der Tiefe des Berges begann ein Lichtschimmer, wie ein ferner Stern, zu dämmern, der bei jedem Schritte heller strahlte. Bald langten sie bei einem Bergmanne an, der, von seinem in einer Nische aufgestellten Lämpchen beschienen, kräftige Hiebe gegen das Gestein führte, so daß es sich bröckelnd löste und dumpf polternd vor seine Füße niederrollte. Friedrich zeigte dem Doktor die Erzadern, die in dieser Teufe (wie er bergmännisch statt Tiefe sagte) weit stärker waren, als bei den Tagbauten. „Ueberdies,“ fügte er hinzu, „gibt der Eisenstein, den wir unterirdisch gewinnen, mehr aus, als das an der Luft sich zersetzende Erz der Tagbauten.“

„„So ist es mit dem Stein aus der Tiefe des Berges wie mit dem Wasser aus der Tiefe des Brunnens,““ bemerkte der hydropathische Doktor.

Der Häuer, der hier arbeitete, war Friedrich bekannt. Während ihm der Steiger den Befehl ertheilte, mit Hülfe eines Kameraden an jener bedenklichen Stelle die Verzimmerung sogleich nachzuholen: erscholl plötzlich ein furchtbarer Knall, der dumpfdröhnend von Gewölbe zu Gewölbe hallte.

„Der Fremde schießt,“ sagte der Häuer, der sich zum Gehen anschickte. Schießen nennt der Bergmann nämlich das Sprengen des Gesteins mit Pulver.

„Gehen wir zur Stelle,“ rief Regina, „und laßt uns sehen, welche Wirkung der Schuß gethan.“

Sie setzten ihren Weg fort; als sie aber dem Orte sich näherten, wo der Fremde arbeitete, löschte Dieser plötzlich sein Licht und verschwand in einem Seitengange.

„Wo ist er hin, der große Mann?“ rief Regina.

„Lassen Sie ihn,“ erwiederte der Steiger. „Es ist ein wunderlicher, menschenscheuer Kauz.“

In diesem Augenblicke vernahmen sie in ihrem Rücken ein seltsames Geräusch, bei dem Friedrich und der Steiger sichtbar zusammenschraken.

„Zurück!“ rief Friedrich, „augenblicklich zurück! Es ist Gefahr!“

„Es ist Gefahr!“ wiederholte der Steiger mit lauter Stimme, um den fremden Häuer, der ohne Licht tiefer in den Berg geflohen war, zu warnen. Sogleich traten sie mit schnellen Schritten den Rückweg an. Als sie an die schlimme Stelle kamen, sahen sie, daß Gestein, wahrscheinlich gelockert von der Erschütterung des Schusses, herunter gestürzt war. Mühsam klommen sie über den Schutthaufen, erst der Steiger, der voranleuchtete, dann Friedrich, der Regina nach sich zog; dann der Hundeläufer, welcher den ungeschickten Doktor fortzuschieben trachtete. Wenzel und der Arbeiter waren aber noch nicht vorüber, als ein zweiter Sturz erfolgte, der sie Beide verschüttete. Zwar arbeitete sich der Bergmann, der nur

leicht mit Erde bedeckt war, bald wieder hervor. Nach einiger Zeit gelang es auch, den Doktor, der ganz betäubt schien, denn er regte weder Hand noch Fuß mehr, heraus zu wühlen und zu ziehen. Als ihm aber der Steiger ins Gesicht leuchtete, war er todt. Ein Stein hatte ihm den Kopf zerschmettert. Regina warf sich mit lautem Jammerruf über die theure Leiche. In diesem Augenblick erscholl ein Schrei nach Hülfe dumpf aus der Tiefe des Berges: es war der fremde Arbeiter, der sich noch allein jenseits des eingestürzten Stollens befand. Indessen grub er sich bald, auf dem Leibe liegend und wie ein Maulwurf sich weiter schaufelnd, glücklich durch und folgte nun der Gruppe, die sich noch durch den von außen zurückgekehrten ersten Häuer verstärkt hatte. Von den Bergleuten unterstützt, trug Friedrich den lieben Todten schmerzlich weinend hinweg.

Allmählig schimmerte ihnen der Tag erst als schwaches Dämmerlicht, dann immer heller entgegen, so daß der Schein der Lampen verblaßte. Eine labende Wärme drang durch den Eingang; grüne Ranken, die um denselben spielten, boten einen lachenden Anblick; aber Niemand hatte darauf Acht.

Vor dem Bergwerke angekommen, sahen sie Lambert hinter sich stehn: er war der fremde Bergmann. Auf die Frage des Hüttenherrn, was ihn veranlaßt habe, plötzlich seinen Dienst zu verlassen und sich in diesem

Bergwerke zu vergraben: gab er eine ausweichende Antwort, die Friedrich gelten ließ, weil er jetzt nicht in der Stimmung war, diesem wunderlichen Benehmen nachzuforschen. Jedenfalls mußte ihm die Rückkehr eines Mannes wie Lambert, in eine Stelle, die er so wohl ausfüllte, erwünscht sein. Verzieh er doch auch diesmal noch dem Steiger, dessen Fahrlässigkeit vorzugsweise Wenzel's Tod veranlaßt hatte.

Lambert hob die Leiche, der man den Kopf verbunden und das Gesicht bedeckt hatte, in den Wagen und fuhr langsam mit ihr nach der Hütte.

Die Kunde, daß der Vater und Pflegevater der geliebten Herrschaft, der originelle, heitre Mann, der Wohlthäter so Vieler, eines jähen, gewaltsamen Todes gestorben sei: erregte die allgemeine Theilnahme der Hüttenleute und der ganzen Umgegend. Die zarteste Aufmerksamkeit bewies aber Lambert, der in jeder Weise bestrebt war, den Schmerz der Leidtragenden zu lindern. Er führte ihnen ihre schönen blühenden Kinder zu, welche Vater und Mutter bitten mußten, nicht so traurig zu sein. Er wiederholte ihnen eine Stelle aus dem letzten Briefe des Doktors, die Friedrich zufällig in seiner Gegenwart der Gattin mitgetheilt hatte. „Ich bin jetzt sechzig Jahre," schrieb Wenzel in dem Briefe, „also in dem Alter, wo „es mit dem Menschen schroff abwärts zu gehen pflegt. „Bisher gesund möchte ich nun nicht anfangen zu kränkeln

„und zu grämeln, sondern lieber rasch und schmerzlos „hinweggenommen werden von einer Erde, wo es mir „stets gut gegangen."

Er sorgte ohne weiteres Fragen für Alles, was zunächst hinsichtlich des Todten geschehen mußte. Friedrich hatte ihm gesagt, daß es der Wunsch seines Vaters gewesen, für den Fall seines Todes auf der Hütte, wohin er sich später vielleicht ganz zurückgezogen hätte, eine Viertelstunde weit thalaufwärts bei seiner Lieblingsquelle begraben zu werden. Er machte nun seinem Herrn den Vorschlag, jene Waldpartie, in welcher die Quelle lag, zu einem Kirchhofe für die Hüttenleute umzuwandeln. Friedrich ging um so lieber darauf ein, als es längst seine Absicht gewesen war, eine kleine Kirche oder Kapelle für die Hüttenleute zu bauen, die dann, so weit es möglich war, an Sonn- und Feiertagen von der Arbeit befreit werden sollten. Damit wollte er eine Schule verknüpfen. Der Lehrer, dessen seine Kinder bald bedurften, sollte auch Lehrer für die Kinder der Hüttenarbeiter sein und den Gottesdienst leiten. Seine Kinder sollten fürs Erste mit denen der Arbeiter den gleichen Unterricht genießen. Bildeten so die Hüttenleute eine kleine Gemeine für sich, so konnte ihm auch der besondere Kirchhof nicht verweigert werden. Die Schritte, welche deshalb bei den Behörden gethan werden mußten, führten merkwürdiger Weise schon nach wenigen Wochen zum Ziele.

Der Leser weiß, daß kleine Ursachen oft große Wirkungen haben, der winzigen Eichel ähnlich, von welcher der riesige Eichbaum kömmt. Die schnelle Einwilligung zur Bildung einer kirchlichen Gemeine, worin nicht nur die drei christlichen Confessionen, sondern auch Juden gemeinsame Erbauung, gemeinsamen Unterricht für ihre Kinder finden sollten — die Reformirten, Katholiken und Juden natürlich nur in so weit, als sie sich der weit überwiegenden Mehrheit der Lutheraner anschließen wollten — diese Einwilligung von Seiten der höchsten Behörden in der Hauptstadt hatte, so sonderbar es auch klingen mag, ihren Ursprung — in einem Gerichte Steinforellen. Der höchste lutherische Geistliche, dessen Stimme in dieser Sache den Ausschlag gab, war nämlich der Generalsuperintendent Schimmelbrot, Doctor theologiae, der einst, auf einer Harzreise, auf der Hütte zur guten Hoffnung gastlich aufgenommen worden und dort, unter andern schönen Dingen, auch besagte Fische mit gutem Appetit verzehrt hatte. Dieselben standen seitdem unauslöschlich in seinem Gedächtnisse eingezeichnet, und so oft ihm später Fische unter die Zähne kamen, pflegte er, wehmüthig das Haupt schüttelnd, zu sagen: „Keine Wenzel-Forellen!“ Schimmelbrot war ein aufgeklärter Theologe; aber nimmer hätte er gewagt, jener bunt zusammengewürfelten Gemeine, die sogar Juden aufnehmen wollte, das Wort zu reden — ohne die Wenzel-Forellen.

Der Mensch ist schwach, und Schimmelbrot hatte eine fein geborene und noch feiner gebildete Zunge. Werden wir es ihm verargen, daß er, nachdem er Friedrichs Brief gelesen, so zu sich sprach: „Schimmelbrot, wenn diese außerordentliche Gemeine zu Stande kommt, wirst du ihr persönlich die Weihe geben und sie jährlich inspiciren müssen: macht im ersten Jahre zwei, in den folgenden Jahren regelmäßig eine Schüssel Wenzel-Forellen.“

Fürs Erste war die Stelle, wo dem Doktor die Grabstätte bereitet wurde, vollkommene Wildniß und blieb es in gewissem Sinne auch ferner. Es war Waldesgrund, aus dem sich gruppenweise mächtige Buchen erhoben. Zwischen zwei der schönsten, die hoch gewachsen ihre Aeste, wie zwei Freunde ihre Arme, in einander schlangen, sah man eine Quelle mit reinlichen Steinen eingefaßt, zu welcher man auf einigen Stufen hinunter stieg. Eine kleine Strecke weiter unten sprang dasselbe Wasser aus einer Röhre, und floß als kleiner Bach über blinkende Kiesel ins Thal hinab. Viele Bewohner der Gewerkschaft holten hier ihr Wasser, das an Frische und reinem Geschmacke weit und breit nicht seines Gleichen hatte, und nicht leicht ging Jemand, der die Quelle kannte, vorüber, ohne sich einen Labetrunk zu schöpfen.

Bei seinen Besuchen auf der Hütte hatte Wenzel häufig geäußert, wie die Verbrennung der Leichen und die Beisetzung der Asche in einer Urne doch so viel schö-

ner sei, als unsere Weise der Beerdigung. „Da kommen,“ hatte er oft gesagt, „die schwarzen Männer in das verpestete Haus, wo der Todte liegt, welcher schon nicht mehr den sanften Ausdruck hat, den er, im glücklichen Falle, in den ersten Stunden nach dem Verscheiden bewahrte. Ist es ein armer Mann, ein Mann von bescheidenem Begräbnisse, wenn ich so sagen darf: so senken sie ihn ohne viele Umstände sechs oder acht Fuß tief in die Grube, häufen das Grab und setzen ein hölzernes Kreuz darauf. Hat er liebende Verwandte zurück gelassen, so pflanzen sie Blumen auf den Hügel und hegen sie mit Sorgfalt. Das ist hübsch, dagegen hab' ich nichts einzuwenden. Ist der Todte dagegen reich oder vornehm, so wird der Sarg zu andern Särgen in einem Gewölbe beigesetzt, das eine Oeffnung hat, aus welcher, zumal an heißen Sommertagen, eine giftige Luft strömt. Mit Recht hat man die Kirchhöfe vor die Städte und Dörfer gelegt, weil sie der Gesundheit Eintrag thun. Verbrennte man die Todten, so hätten die Kirchhöfe bei der Kirche bleiben können, wo sie offenbar ihre schönste, ja ich darf sagen: ihre einzig würdige Stelle haben; sie wären wieder, was ihr Name ausspricht. Wir stünden dann, nach dem schönen Brauche der Türken, in stetem freundlichem Verkehre mit ihnen, und Manchem würde die ernste Mahnung des Todes aus solcher Nähe gewiß zum Heile gerathen — der

schlechten Doktoren nicht zu gedenken, denen die Todtenmale gar bedenkliche Fingerzeige wären. Wer jetzt über einen unserer Kirchhöfe geht und den Todtengräber bei der Arbeit trifft, empfängt gar widerliche Eindrücke. Faule Bretter, ekelhafte Gebeine, zahnlose Schädel mit Haaren rollen vielleicht vor seine Füße. Unsere abscheuliche Vorstellung von dem Tod als Knochenmann stammt aus unsern Gräbern; die Alten kannten nur den schönen Jüngling mit der gesenkten Fackel.

Damals trat kein häßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden; ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe;
Seine Fackel senkt ein Genius.

Ein Knochenmann ist nur ein Apparat für den Doktor, in dessen Augen es allerdings auch schöne Gerippe gibt."

Friedrich hatte seinem Vater eingewendet, daß die Verbrennung der Todten einen großen Aufwand von Holz erfordere, mithin eine Luxusbestattung sei, gegen die man mit Recht eifere.

„Wenigstens für euch Hüttenleute nicht," hatte der Doktor geantwortet; „ihr habt ja so viel Holz und Kohlen, um eine ganze Hölle damit zu heizen."

„„Ueberdies würde,"" sagte Friedrich, „„der Aufwand an Holz, wenigstens in vielen Städten, wo die Grabstellen theuer erkauft werden müssen, durch Beschränkung der Ausgaben für letztere wahrscheinlich aufgewogen werden.

Ein Krug, wenigstens eine Nische oder Grabzelle, könnte ja die Asche ganzer Familien aufnehmen.""

„Natürlich. Und wer es vorzöge, die Urne in seinem Garten oder in einem besonderen Zimmer des Hauses aufzustellen und so die Asche des geliebten Todten stets bei sich zu haben: würde einer Stelle auf dem Kirchhofe nicht einmal bedürfen; und auch die Todtenfeier könnte sich dann aufs Haus beschränken. Jedenfalls würde das lügenhafte Gesinge unserer Poeten von der Asche der Verstorbenen eine Wahrheit werden."

Jetzt, nachdem Wenzel gestorben war, glaubte Friedrich in dem Sinne des theuern Vaters zu handeln, und zugleich dünkte es ihm ächt hüttenmännisch, weil Feuer dabei im Spiele war, wenn er wirklich die Leiche seines Vaters in Asche verwandelte. Dieselbe Bestattung hatte zufällig, um es gelegentlich zu erwähnen, Lord Byron wenige Wochen zuvor, an der Küste von Reggio, seinem ertrunkenen Freunde Shelley bereitet. Zugleich war hierdurch ein Mittel gegeben, den Vater an seiner Lieblingsstelle beizusetzen, ohne Jemanden den Genuß der Quelle zu verleiden.

Wie die Verbrennung zu bewerkstelligen sei, war für unsren Hüttenmann keine schwere Aufgabe. Er ließ einen Sarg aus dickem Eisenblech anfertigen, welcher bei dieser, so wie etwa bei künftigen Gelegenheiten, dienen sollte. In diesen wurde der Todte gelegt, und so heimlich in tiefer

Nacht in ein Hammerfeuer versenkt. Nach kurzer Frist war der Leichnam in ein Häufchen Asche verwandelt, die dann aus dem abgekühlten Sarge heraus genommen und in einer Urne von schöner Form geborgen wurde. Ueber dem Brunnen war ein Würfel als Fuß für den Aschenkrug angebracht, und die beiden Buchen rechts und links mit Ruhebänken umzogen worden. Auf dem Postamente standen wenige herzliche Worte, von Regina verfaßt, die überhaupt bei der Einrichtung der Grabstelle, der Beisetzung der Urne und der späteren Anlage des Gottesackers ihrem Gatten und Lambert, deren Gedanken mehr auf das Praktische gerichtet waren, mit feinem Schönheitssinn zur Seite stand.

Als Alles zur Todtenfeier bereitet war, ordnete Lambert, nach Reginas Angabe, in einer stillen Sommernacht den Zug nach der Quelle. Voran schritt, in der Mitte zweier Fackelträger, der Geistliche des nächsten Dorfes in seiner Amtstracht; ihm folgten, ebenfalls mit Fackeln, verschiedene Arbeiter und Landleute der Umgegend mit Frau und Kindern in ihrer Feiertracht — Alles Leute, welchen Wenzel ärztliche Hülfe gereicht hatte. Dann kam ein hübsches Mädchen von etwa zwölf Jahren in geschmackvoller ländlicher Tracht, mit gelöstem Haar und Cypressenkranz, die Urne tragend, auf der eine bläuliche Flamme brannte. Das Kind war von Wenzel aus gefährlicher Krankheit errettet worden, und weihte

nun seinem Andenken rührende Thränen der Dankbarkeit. Dahinter schritten Friedrich und Regina in Trauerkleidern, Jedes ein Kind an der Hand führend, dann die Beamten der Hütte, dann die Hüttenarbeiter, angeführt von Lambert; die Hammerschmiede, angeführt von dem ältesten Meister; die Bergleute, angeführt von dem Obersteiger, uud die Köhler, angeführt von dem alten Dohm, sämmtlich in ihrem ernsten Kostüm mit den Insignien ihres Gewerbes, Fackeln in den Händen.

Bei der Quelle sprach der Geistliche, in weitem Kreise von Fackeln umgeben, einige angemessene Worte; worauf die Anwesenden das mächtige Lied Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott“ anstimmten. Die stille Nacht, die vom rothen Fackelscheine magisch erleuchteten Bäume erhöhten nicht wenig das Ergreifende der Feier. Man fühlte sich tief bewegt, aber nicht niedergedrückt, und selbst Diejenigen, welche der Verlust am härtesten traf, gingen in erhöhter Stimmung von dannen. Die Urne, die sie in schöner Waldeinsamkeit zurückließen, war ihnen fortan mehr ein Gegenstand erbaulicher Beschauung als ein Trauermal. Das Häßliche des Todes war hier, ganz im Sinne des Verstorbenen, in ein Schönes umgewandelt.

Friedrich ließ nun jene zum allgemeinen Begräbnißplatze bestimmte Waldpartie umhegen, so daß kein Wild in der Nacht eindringen konnte. Alles Niederholz wurde

weg geschlagen; nur die schönen Buchengruppen blieben übrig, an deren Wurzel niemals eine Axt gelegt werden sollte. Spazierwege wurden gezogen und an schönen Punkten Bänke gesetzt. Hinter dem Brunnen und höher als Wenzels Denkmal wollte Friedrich ein kleines, nach vorn offenes Gebäude mit Sitzen und Nischen für die Urnen seiner Familie errichten. Aehnliche Grabzellen, an andern Stellen des Waldreviers aus einfachem Material, aber in geschmackvoller Form errichtet, sollten die Aschenkrüge von Arbeitern oder Arbeiterfamilien enthalten. Diejenigen, welche die alte Weise der Bestattung vorzogen — und es waren deren im Anfang noch recht viele — bekamen hiezu einen weiter zurückliegenden Grund. Die Hütte lieferte ihnen die eisernen Kreuze, so wie sie Jenen Grabzellen und Urnen gab. Die Särge mußten die Arbeiter selbst beschaffen, wodurch ihnen eine Mehrausgabe erwuchs, was sie bald bewog, zu den Urnen zu greifen.

Anfangs erregte, wie man sich leicht denken kann, die Verbrennung der Todten in der ganzen Umgegend, und zum Theil unter den Arbeiterfamilien selbst, nicht geringes Aergerniß; man schalt die eben so vernünftige als geschmackvolle Neuerung eine Ketzerei, und der Pastor einer nahgelegenen Stadt schrieb eine Brochüre, in der laut des Titels nachgewiesen wurde, „daß der Hüttenbesitzer Friedrich Wenzel auf der Hütte zur guten Hoff-

nung den Belialsdienst auf seiner Gewerkschaften eingeführt habe.“ Consistorium und Regierung, die Geistlichkeit aller Farben, Berufene und Unberufene mischten sich hinein, und es entspann sich ein langer heftiger Kampf, aus welchem Friedrich siegreich hervor ging, weil er Charakter und, setzen wir hinzu, Geld genug hatte, die Sache bis ans Ziel zu führen.

Gegenwärtig versäumen die Harzreisenden, die ins Ockerthal kommen, nicht leicht, das große blühende Eisenwerk Friedrichs, der um die Zeit, wo wir Dieses schreiben, ein rüstiger, von kräftigen Söhnen und Enkeln umblühter Greis ist, nebst dem merkwürdigen Waldkirchhofe zu besuchen. Seit der Zeit ist hier auch ein Kirchlein in gothischer Form erbaut, ein Styl, zu dem die Linien der Grabzellen stimmen. Sowohl diese Kapelle als die Zellen sind mit goldschimmernden Kreuzlein geschmückt. Es ist ein eignes Gefühl, hier auf dem Gottesacker zu wandeln, unter dem Schatten hoher Buchen, in denen Vögel singen, in dem Dufte der Wildniß, umrauscht von Quellen. Manches dunkle Todtenkreuz ist an einen Baum gelehnt, manche Inschrift in den glatten Stamm geschnitten; an manchen Zweigen hängen Kränze mit Flittergold, in denen der Wind vorüberstreifend spielt und rauscht. Die Vögel, die es wohl gemerkt haben, daß hier kein

Schuß fällt und keine Axt an ihre Bäume gelegt wird: haben sich diesen Ort zu ihrem Lieblingsaufenthalte gewählt, und die Nachtigallen schmettern hier im Mai so fröhlich, als ob es sich nirgends besser singen lasse. Trauer und Freude sind schön vermählt auf dem Gottesacker im Walde.

6.

Der Köhlermeister.

Wir springen über einen Zeitraum von sieben Jahren hinweg in den Sommer, da man 1829 schrieb. Regina, eine blühende Frau von dreißig Jahren, hatte dem Gatten fünf Kinder geboren, von denen die zwei ältesten Söhne neun und acht Jahre zählten. Diese Knaben waren die Lieblinge Lambert's, der sie bereits reiten und schießen gelehrt und in allen militairischen Künsten geübt hatte. Sie bildeten mit den Knaben der Gewerkschaft ein Corps, das seine Offiziere und Unteroffiziere, seine Fahnen und Waffen hatte. Letztere bestanden, weil die Anschaffung von Gewehren den Arbeitern zu kostspielig war, in Bogen. Friedrich hatte auf einer Schweizerreise mit großer Befriedigung einem Bogenschützenfeste der Lausanner Lyceïsten auf dem Signal, einem nahen Lustorte mit köstlicher Aussicht

auf den Genfer See, beigewohnt, und nun aus jener Schweizerstadt, wo sogar die Männer, neben der Büchse, den Bogen handhaben, einen guten Vorrath dieser Schießwaffe für das kleine Kriegsvolk kommen lassen. Sie zählten auch ein paar Hornisten unter sich, deren Musik im Walde gar lieblich klang, wann sie an Sonntag-Nachmittagen muntern taktgemäßen Schrittes auszogen, um auf einer Waldwiese nach der Scheibe zu schießen. Lambert fehlte dabei niemals, und wie groß war seine Freude, wenn seine beiden Zöglinge von Allen am nächsten ins Schwarze trafen! Regina erhielt dann jedesmal genaue Kunde durch ihn.

Die Steinhauerswittwe hatte wieder geheirathet und war weg gezogen, so daß Lambert jetzt das Haus im Berge allein bewohnte, wenn anders nicht der große schöne Jagdhund, den er sich aufgezogen, als Hausgenosse gelten soll. Friedrich machte ihm deshalb den Vorschlag, einem sehr geschickten unverheiratheten Arbeiter, den er auf Empfehlung eines elsaßer Hüttenherrn in Dienste nehmen wollte, eine Stube bei sich einzuräumen. „Es hat mit diesem Menschen eine eigene Bewandtniß," sagte Friedrich. „Er ist als Knabe ein schwerer Verbrecher gewesen; zum Tode verurtheilt, wurde er um seiner Jugend willen begnadigt, und auch die Zuchthausstrafe ist um seines guten Verhaltens willen beträchtlich abgekürzt worden. Schon während seiner Haft hat er sich

eifrig mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, ist darauf im Elsaß Arbeiter in mehreren Eisengießereien gewesen und bringt von überall her die besten Zeugnisse. Jetzt, da er schon einige vierzig Jahre zählt, wünscht er, wenn nicht in seine Heimat im Regierungsbezirke Koblenz, doch in ein völlig deutsches Land zurückzukehren, wo seine Sprache auch in der Fabrik gesprochen wird. Ich sehe diesem Manne nicht ohne Besorgniß und dennoch mit Befriedigung entgegen: nicht ohne Besorgniß, weil ich bisher grundsätzlich mein Haus rein von bescholtenen Menschen gehalten habe; weil mir Niemand dafür einstehn kann, daß die vielleicht nicht ganz erstickte böse Natur nicht wieder in ihm erwache; mit Befriedigung, weil ich ein gutes Werk damit zu thun überzeugt bin; denn wie soll der arme Mensch aufhören, ein Heimatloser und Verstoßener zu sein, wenn Niemand den Anfang macht, ihm davon zu helfen? In der Ausführung dieses Vorhabens kann mich aber Niemand besser unterstützen als Ihr, Lambert. Ihr seid ein vielerfahrner Mann in reifen Jahren, der durch seine Stellung und seinen Charakter vielen Einfluß auf die Arbeiter hat. Nehmt Ihr Euch des Fremden an, verschmäht Ihr es nicht, unter einem Dache mit ihm zu wohnen: so glaub' ich sicher zu sein, daß Klaus — dies ist sein Name — am Guten festhalten wird. Uebrigens bleibt, was ich Euch von seiner Jugend gesagt, ein Geheimniß

zwischen uns Beiden. Selbst meine Frau soll es nicht erfahren."

Hier schwieg Friedrich, einer Antwort des Sandgießermeisters gewärtig. Lambert konnte seine Züge wohl bemeistern; aber er war doch nicht so weit Herr darüber, daß er nicht eine große Unruhe verrathen hätte. Indem er einen feingearbeiteten Maßstab, den er zufällig in der Hand hielt, zwischen den krampfhaft sich schließenden Fingern zerdrückte, starrte er, ohne eine Silbe zu erwiedern, zu Boden.

„Es scheint," begann Friedrich wieder, „als ob Euch der Hausgenosse nicht angenehm sei. Seht ihn Euch zuvörderst an, und wenn Euch sein Gesicht und sein Wesen nicht zusagen: nun wohl, so soll anders für ihn gesorgt werden."

„„Das will ich, das will ich,"" erwiederte Lambert in seltsamer Hast; „„ich will sehen, wie sein Gesicht mir zusagt.""

Wenig Tage darauf begab er sich im Auftrage Friedrichs nach der Königshütte im Oberharze. Als er eines Abends zurückkehrte, vernahm er schon auf dem untern Hammerwerke von einem Arbeiter, daß Klaus angekommen sei. „Solch einen lustigen Bruder," sagte der Arbeiter, „hab' ich mein Lebtag nicht gesehn. Jetzt, in der Feierstunde, erzählt er seinen neuen Kameraden die schönsten Geschichten und Streiche."

Lambert eilte mit hastigen Schritten weiter. „Ich werde die Wohnung mit ihm theilen," murmelte er dumpf in sich hinein, „oder auch ihm Haus und Hof allein lassen und wiederum meiner Wege gehn. Aber kann ich das? Kann ich leben ohne sie?"

Auf der Gewerkschaft angelangt, wandte er sich sogleich nach der Hütte, wo er die Arbeiter noch im dichten Kreise, theils auf Formkasten sitzend, theils auf dem Sande lagernd, um den Fremden versammelt fand. Sie waren so sehr von den abenteuerlichen Erzählungen des neuen Kollegen, welcher Lambert den Rücken kehrte, gefesselt, daß sie den Hinzugetretenen anfangs gar nicht bemerkten. Im Schatten stehend vernahm er, auf seinen Stab gestützt, Folgendes:

„Ihr müßt wissen, Kameraden," sagte der Fremde, „daß damals am Rhein und überall, so weit ich dummer Junge meine Ohren hinstrecken konnte, ein heilloses Leben war mit Viehdiebstählen, Häusereinbrüchen und Straßenräuberei. Einer aus unserem Dorfe, der sich nachher wieder zum Besseren gewandt hat und jetzt schon lange todt ist, war mit dabei; den hört' ich manchmal im Wirthshaus erzählen und prahlen: so sicher fühlten sie sich und so wenig fiel es irgend Jemanden ein, ihnen ein Haar darum zu krümmen. Es war im Jahre 1801, als der blutjunge Bursch, von dem ich rede, mit zwei verwegenen Bösewichtern, von denen man den Einen

Attila, den Andern Fetzer hieß, einen Streich verabredete, bei dem es auf die Einsiedelei in der Nähe von Crefeld abgesehen war. Der Einsiedler, ein fetter, munterer Mann mit einem verschmitzten Gesichte, den ich selber recht gut gekannt habe, wohnte in einem Wäldchen an einem Kreuzwege, wo viel Verkehr war. Dieser Heilige wußte Himmel und Erde sehr wohl zu verbinden, und der Kramladen, den er hielt, lag ihm wenigstens eben so sehr am Herzen, als sein Beten und Messelesen, das jedenfalls viel weniger einbrachte.

Es war Freitags vor Pfingsten, als sie in der Nacht ins Feld rückten. Sie hatten aus dem nahen Dorfe Lobberich eine Leiter mitgenommen, mit der sie raschen Schrittes in der schwarzen Finsterniß vor die Klause kamen. Die Leiter ward angesetzt, mein Bekannter mußte hinansteigen und das Seil des Glöckchens in dem kleinen Thurme, das dem Pfaffen diente, um nach Hülfe zu rufen, abschneiden. Als dies glücklich vollbracht war, kamen sie vor die wohlverschlossene Thür der Klause, und rannten sie mit dem ersten kräftigen Stoße der Leiter tapfer ein. Der Eremit war gerade, wie sich erst später herausstellte, in Handelsgeschäften abwesend. Es traten jedoch den drei Gaunern zwei Männer, ein Tagelöhner und ein verdorbener Schuster aus Lobberich, die hier den Wachtdienst versahen, mit einer ungeladenen Flinte und einem alten Spieß entgegen.

Man warf sie schnell zu Boden, knebelte sie und ließ sie auf dem Vorplatze liegen. Jetzt ging es ans Aufbrechen der Kisten und Schränke. Es fand sich wenig Geld, aber Zucker, Kaffee und anderer Kram in Menge; wovon sie so viel aufpackten, als sie fortschleppen zu können dachten. Als sie aufbrechen wollten, entstand ein furchtbares Wetter, Platzregen und Sturm und Blitz und Donner, Eins ums Andere und durch einander, als sollte die Erde mit Wind, Wasser und Feuer aus der Welt vertilgt werden. Erst meinte ich — ich wollte sagen: mein Bekannter, der blutjunge Bursch meinte, das wäre Gottes Strafgericht, weil sie sich an der Habe des heiligen Mannes vergriffen hätten. Die Andern aber lachten ihn wacker aus, und da sie nicht weiter konnten oder wollten, beschlossen sie, auf Kosten des Eremiten sich eine lustige Nacht zu machen. Daß ihnen allmählig der Magen zu knurren anfing, könnt ihr euch denken: es mußte also eine Mahlzeit bestellt werden. In der Schublade lag nur hartgewordenes Schwarzbrot; dagegen fand sich in dem Wandschränkchen köstlicher Schinken, Wurst, Käse, Wein — kurz Alles, was ein Herz nur zu begehren vermag. Attila, der sogleich die Rolle des Hausherrn übernahm, gebot dem Jungen den Tisch zu decken. Das war ein Schmausen und Gläserklingen und Jubiliren — es ist nicht zu beschreiben. In der anstoßenden Kapelle hatte Fetzer, der Klavier

spielen konnte, eine kleine Orgel entdeckt, die der Spielende selber mit dem Fuß in Gang setzte. Tische und Stühle wurden bei Seite gerückt; Fetzer, der die Kutte des Eremiten, die sich ebenfalls in der Kapelle vorfand, angezogen hatte, ließ einen lustigen Walzer klingen, und Attila wirbelte mit dem Jungen, der das Mädel vorstellen mußte, in der Stube herum. So trieben sie's ungestört, ohne ausgestellte Schildwache, bis zum hellen Morgen. Ja, von diesem Attila ließe sich viel erzählen; dieser Attila —"

Bei diesen Worten wandte sich Klaus zufällig um und erblickte Lambert; das Wort stockte ihm in der Kehle. „„Klaus — denn dies ist Euer Name, wie ich höre —““ sagte Lambert in bedeutsam festem Tone, „„ich, der Meister dieser Arbeiter mit Namen Lambert, heiße Euch hiermit willkommen. Ihr seid mir von dem Herrn als ein geschickter Mann gepriesen worden; überdies seh' ich, daß Ihr auch ein guter Gesellschafter seid. Wir haben uns demnach doppelt Glück zu wünschen, und ich hoffe nicht, daß weder Etwas von unsrer noch auch von Eurer Seite geschehen soll, was uns entzweien könnte. Ich bitt' Euch jetzt nur Eins: unterbrecht Eure Erzählungen und vergönnt mir ein Wort mit Euch im Vertrauen.““

„Sehr gern, Meister Lambert," erwiederte Klaus und stand auf. Sie gingen aus der Hütte und schrit-

ten selbander den Weg entlang in die dunkle Nacht hinaus.

„„Wir haben uns, wie ich denke, Mancherlei zu sagen,““ begann Lambert wieder; „„ich denk', es ist am besten, Ihr begleitet mich dort oben nach meiner Wohnung. Der kleine Pfad, der hier links von der Straße abführt, ist Euch unbekannt; aber ich halt' Euch bei der Hand, daß Ihr nicht strauchelt. Es ist Feierabend; Ihr versäumt hier unten Nichts. Ich setz' Euch Butterbrot und Schinken als Abendkost vor, und vielleicht findet sich auch noch ein Krug Bier im Schranke. Auf dem Rückwege sollt Ihr dann meine Laterne haben.““

„Ich weiß nicht,“ sagte Klaus mit gedehnter zögernder Stimme, „ich weiß nicht, Meister Lambert oder wie Ihr sonst noch heißen mögt, ob ich Euch vertrauen darf.“

„„Das dürft Ihr, beim lebendigen Gotte!““ erwiederte Lambert fest.

„So reicht mir die Hand, ich folg' Euch.“

Sie kletterten den schmalen Felsenpfad hinan, auf dem sich Lambert, trotz der dunklen Nacht, so sicher wie auf ebner Straße bewegte, indeß Klaus von Schritt zu Schritt mit dem Fuße weiter tastete und mit der freien Hand nach dem Gebüsche griff. An einer Stelle, wo ein kleiner Fehltritt nach rechts den Wanderer in eine

tiefe Schlucht geworfen hätte, raunte der Versucher, der auch den Besten nicht verschont, Lambert ins Ohr: „Stürz' ihn hinab, deinen Verderber! Wer kann dir beweisen, daß er nicht ausgeglitten ist?“ Lambert rang eine Minute lang mit dem Dämon; er drückte Klaus' Hand so fest, daß dieser fast aufschrie; dann hatte er überwunden und schritt erleichtert weiter. „„Es war eine böse Stelle,““ sagte er: „„da mußt' ich Euch wohl fester halten.““

In dem Hause angelangt, schlug er Licht und richtete den Tisch. Sie aßen, und da Lambert nicht sprach, schwieg auch der sonst so redselige Klaus, der sich, dem starken finstern Manne gegenüber, noch immer nicht frei fühlte. Nachdem gegessen und ein Krug Bier geleert war, zündeten die beiden Männer die Pfeifen an, aber sie thaten nur wenige Züge; denn das Gespräch, das nun begann, war zu ernster Art, um behaglich in Rauchwolken gehüllt zu werden.

„„Ihr seid sehr unvorsichtig in Euern Reden,““ begann Lambert endlich. „„Als Ihr unten in der Hütte die Geschichte von dem Eremiten erzähltet, verspracht Ihr Euch und verriethet den Arbeitern beinahe, daß Ihr selber der Junge gewesen seid, der das Glockenseil durchschnitt und beim Tanze das Mädchen vorstellen mußte.““

„Ich versprach mich. Was beweist das?“

„„Der Junge, den ich meine, hatte sich eine Blume auf den Arm ätzen lassen, gerade wie Ihr.““ Bei diesen Worten hatte Lambert Klaus' Aermel so weit aufgestreift, daß die Blume zum Vorschein kam.

„Und der Mann, der mit dem Jungen tanzte,“ sagte Klaus, „hatte eine Narbe über der rechten Braue — gerade wie Ihr.“

„„Du bist Steffen Wolf, genannt der Wolfsbube, der 1802 vor dem Tribunal in Koblenz begnadigt worden ist.““

„Und du bist Franz Wild, genannt der schöne Attila, über den am gleichen Tage der Stab gebrochen worden ist, so wie über Friedrich Schulz, genannt der rothe Musikant; Johann Müller, genannt der Major, und Aron Haymann, genannt Afrom May. Du hast dich damals selber begnadigt und, wie ich sehe, ist dir's noch weiter geglückt.“

„„Wir hätten uns nicht wieder treffen sollen, Steffen. Wir haben Beide ein neues Leben angefangen und wollen nicht mehr an das alte erinnert sein.““

Steffen reichte Wild gutmüthig die Hand. „Laß uns den Attila und den Wolfsbuben auf ewig begraben,“ sagte er.

„„Steffen,““ erwiederte Wild, „„du bist leichtsinnig in deiner Rede, wie ich dir schon sagte. Du wirst dich verrathen — und mich. Verräthst du dich, so weiß die

Hütte, was bereits der Herr schon weiß. Verbrechen aus der Knabenzeit rechnet man so hoch nicht an. Du wirst das Vertrauen der Arbeiter wieder gewinnen, und das um so mehr, da mir deine Heiterkeit beweist, daß du selber mit dir im Reinen bist. Und warum solltest du das nicht? Du hast deine Strafe abgebüßt, deine Schuld ist von dir genommen; du bist rein gewaschen vor der Welt und vor dir. Mit mir steht es anders, Steffen. Eines Knaben Sünden brennen nicht tief; eines Mannes Sünden zehren an dem Kerne des Lebens. Ich habe mehrfache Blutschuld auf mich geladen, ungerechnet Hunderte von Raubthaten und Gewaltsamkeiten. Dein Schuldbuch ist leicht wie eine Feder gegen das meine. Als ich in Koblenz nach dem Schaffote geführt wurde, da freilich war ich weit entfernt, die Bosheit meines Herzens zu verdammen. Da sah ich nicht allein in meinen Richtern, sondern in allen Menschen, die ein ehrliches Gewerbe treiben, meine natürlichen Feinde, deren Bestimmung es sei, mich zu verfolgen, wie die meinige, mich ihrer zu erwehren und sie zu schädigen; um es mit einem Worte zu sagen: die Welt und ich standen einander wie Hund und Wolf gegenüber. Meine Strafe hätt' ich mit trotziger Gleichgültigkeit erlitten; nur Eins fesselte mich ans Leben, mein Kind, und die Liebe zu diesem war es auch, die einen Funken der Tugend in mir nährte. Ich glaube nicht, daß irgend

ein Tribunal, und säßen Engel dabei zu Gerichte, das Recht hat, einen Menschen zu vernichten, der noch einen Keim des Guten in sich trägt; und von wem läßt sich sagen, daß er ganz und gar ein Teufel sei? Ich wenigstens habe keinen gekannt, und ich habe doch viel verkehrt mit Denen, die man den Abschaum der Menschheit nennt. Da sagen die Richter und Pastoren: die Missethat muß gesühnt werden; Blut wird nur mit Blut abgewaschen. Aber trifft denn jede Blutthat der Tod? Und wie soll überhaupt der Mensch die Sühne in sich vollbringen, wenn er zerstört wird? Das ist freilich eine gründliche Heilung, wenn der Arzt dem Patienten das Messer in das Herz stößt! Aber, entgegnet man, die Sühnung geht dem Blutgerichte vorher. Glaubst du wirklich, Steffen, die jämmerliche, feige Bekehrung des armen Schächers sei eine Sühne? Steffen, ich sage dir, es wird eine Zeit kommen, wo man die Hinrichtungen der Verbrecher als eine unwürdige, abscheuliche Schlächterei ansieht, als einen Mord, der an der Menschenseele begangen wird.""

""Wie durch ein Wunder entrann ich, wie du weißt, dem Fallbeile, das schon von dem Blute meiner drei Gefährten triefte,"" fuhr Lambert nach einer Pause fort; ""aber ich schritt nicht lange mehr auf der Straße des Verbrechens weiter. Wenige Wochen nach meiner Flucht sah ich meinen alten Vater in meinen Armen

sterben: da gelobt' ich, von dem dunkeln Pfade abzulassen und die lichte Bahn der Gerechtigkeit zu wandeln. Und siehe, mit jedem Tage fiel die unermeßliche Last meiner bösen Thaten schwerer auf meine Seele, und mein Herz stöhnte nach Erleichterung. Hätt' ich gewußt, menschenfreundliche Richter zu finden, nicht blutige Rächer: ich hätte mich in ihre Arme geworfen und die härteste Buße wie ein Werk der Liebe, das sie an mir vollbrächten, auf mich genommen. So mußte ich sie fliehen und ich hab' es nicht bereut; denn ich darf sagen: wenn ehedem mein Leben ein Leben des Hasses war, so ist es jetzt ein Leben der Liebe. Lange Kriegsjahre haben mich aus dem wilden reißenden Thiere, das ich war, zum Menschen gemacht. Der eiserne Gehorsam, in dessen Fessel ich mich schmiegen mußte, war meine erste heilsame Schule. Der Wolf wurde gezähmt. Freude an kühnen Thaten hatte ich stets gehabt, jetzt aber vollbrachte ich sie nicht in abenteuerlicher Lust, sondern in dem heftigen Drange, meinem Herrn, meinem Vaterlande und den Menschen überhaupt, deren Geißel ich so lange gewesen, nützlich zu sein. Wie ich aber erst das Bewußtsein einer guten That geschmeckt hatte, kam ein unauslöschlicher Durst nach Mehr in meine Seele. Es war Etwas in mir, das im Kriegslager und draußen auf dem Marsche, ja selbst im dichtesten Kampfgewühle immer in mir rief und mahnte: Trag' ihn ab,

den Berg deiner Schuld, durch gute Thaten, durch rechtschaffenen Wandel, durch demüthige Liebe. Und es ging kein Tag vorüber, wo ich mir nicht sagen durfte: Wiederum ist der Berg um einen sichtbaren Theil geschwunden.""

„Und dein Kind hast du nicht wieder gesehen?"

Wild schwieg. Nach einer Weile sagte er, indem er sein Gesicht abwandte, um seine Bewegung zu verbergen: „„Ich hab' es wiedergesehen in Schönheit, Reichthum, Glück, und was mehr ist als dies Alles: edlen Herzens. Aber ich habe mich ihm nicht entdecken, habe es selber nicht durch diese Entdeckung beschimpfen wollen, und ich werde sterben, ohne ihm meinen Namen genannt zu haben. Glaube mir, Steffen, es war schwer, als ein Fremdling neben ihm her zu gehen und das gewaltige Herz Tag für Tag nieder zu kämpfen.""

Bevor die beiden Männer schieden, gelobte Klaus mit feierlichem Eidschwur, den er sich unaufgefordert auferlegte, um seine leichte Zunge zu binden, Wild's Geheimniß in treuverschwiegener Brust zu bewahren — und er hat Wort gehalten.

Als er gegangen war, sagte Lambert zu sich selbst: „Ich will ihm Raum geben; wir zwei dunklen Vögel taugen nicht zusammen. Ich werde dann meine Tochter, meine Enkel nicht mehr oder weit seltener sehen; aber hab' ich denn ein Recht auf dieses Glück?"

Nach zwei Tagen schrieb er an Friedrich folgenden Brief:

„Klaus zeigt sich so tüchtig und umsichtig, daß ich
„ihn ohne Bedenken als Sandgießermeister in Vorschlag
„bringe. Was mich angeht, so verlasse ich ohne Ab-
„schied, und darum nicht minder dankbar, die Hütte zur
„guten Hoffnung noch diese Stunde auf ewig. Der
„alte Dohm ist, wie Sie wissen, gestern vor Alters-
„schwäche gestorben. Sie suchten schon längst einen
„Nachfolger für ihn. Ich kenne, wie Sie wissen, die
„einfache Arbeit der Holzhauer und Köhler. Werden
„Sie mir die Gunst, Aufseher an seiner Stelle zu wer-
„den, versagen? Waldeinsamkeit würde sicher meinem
„Herzen, das von tiefen, noch nicht ausgeheilten Wun-
„den blutet, wohlthun. An der Felsenkuppe, unweit des
„schwarzen Wassers, steht ein halb zerfallenes herren-
„loses Haus. Wenn Sie meiner Bitte willfahren, werd'
„ich es mir auferbauen. Wollen Sie aber dem alten
„unstäten Soldaten diese Gunst versagen: so zürne
„ich Ihnen darum nicht und greife wieder zum Wan-
„derstabe."

Als dieser Brief in Friedrichs Hände kam, war Wild schon verschwunden. Friedrich und Regina stiegen sogleich zu Pferde und ritten nach dem Köhlerdorfe, um den wunderlichen Kauz, wie Friedrich ihn nannte, zurück zu holen. Noch hatte Regina keinen Wunsch gegen Lambert aus-

gesprochen, der ihr nicht gewährt worden war; diesmal aber scheiterten ihre Bitten an der Festigkeit seines Willens, und es blieb ihr nichts übrig, als die Erfüllung seines Begehrens bei ihrem Gatten auszuwirken.

Lambert war als Köhlereiaufseher fortan Friedrich kaum minder nützlich als zuvor. Die Hütte an der Felsenkuppe richtete er mit eignen Händen, jede andere Hülfe verschmähend, auf. Die Köhler, welche ihm anfangs grollten, weil sie gehofft hatten, daß Einer aus ihrer Mitte zu Dohm's Stelle erhoben würde, söhnten sich bald mit ihm aus, als sie sahen, wie frisch und tüchtig er in seinem neuen Geschäftskreise waltete. Der Liebling der Kinder an dem schwarzen Wasser war er gleich von vorn herein, was ihm schnell den Weg zum Herzen der Eltern bahnte. Ueberdies that es die beste Wirkung, daß er, wenig bedürftig wie er war, den größten Theil seines Lohns den Nothleidenden in seiner Umgebung zuwandte.

So oft künftig Friedrich in den Forst kam, um Köhlereien oder Holzschläge in Augenschein zu nehmen, freute er sich über den guten Stand derselben. Nie war weniger Holz aus den Schlägen entwendet worden; nie waren so schöne und so viele Kohlen aus den Meilern hervorgegangen: überhaupt war die Pflege des Waldes trefflicher als je. Einen Köhler, der zum eignen Schaden öfters fahrlässig war und es wiederholt versäumte,

in der Nacht, zumal bei stürmischem Wetter, nach seinen Meilern zu sehen, brachte Lambert nicht durch rauhe Worte und Schelten zur Ordnung, sondern dadurch, daß er die Arbeit an seiner Stelle versah. Während Derselbe auf der mit Stroh bedeckten Bank seiner niedrigen Waldhütte in trägem Schlafe lag, stand statt seiner Wild mit der Schaufel oder dem Schürbaum am dampfenden Haufen und schüttete Erde auf oder lockerte die Kruste. War dies geschehen, so rüttelte er den Schläfer und sagte trocken: „Ich habe Euern Meiler auf der Windseite gedeckt, sonst wär' er Euch halb abgebrannt," oder Aehnliches. Nachdem dies zweimal geschehen, schämte sich der Fahrlässige, so daß er ferner, wie die andern Köhler, auch in der Nacht, so oft es galt, zur Hand war.

Lambert hatte sich allmählig gewöhnt, Nachts wie Tags im Walde zu wandern, und schritt so sicher auf den unbetretensten Pfaden, ja ohne alle Pfade durch den Forst, wie ein Wild den Weg zu seinem Lager geht. Gleich dem Hirten, der jedes einzelne Schaf in einer großen Herde kennt, kannte er die Gebüsche und Baumgruppen bis zu den einzelnen Bäumen. In schwarzer Nacht, wenn der Sturm den Forst schüttelte, so daß die Aeste an einander schlugen und die stolzen Kronen sich beugten, mochte er gern, selbst mit Gefahr, von einem herabstürzenden Ast erschlagen zu werden, in seinem Garten — so nannte er den Wald — umher-

streifen; bei dem wilden Aufruhre der Natur fühlte er sich am wohlsten. Sein Lieblingsplatz war die Felsenkuppe. Die Umwohnenden hießen sie die Burr, ein Wort, das vielleicht aus der Verstümmlung von Burg entstanden ist. Denn wie eine Burg, nicht von Menschenhänden, sondern von Cyklopen aufgethürmt, steigt sie aus dem Walde auf, so daß die höchsten Blöcke die Wipfel der stolzesten Bäume noch um ein gutes Stück überragen; und da der Wald sich von hier nach allen Seiten abdacht, so übersieht man einen großen Theil des Harzgebirges mit dem Brocken, und schaut weit hin in die unermeßliche Ebene Norddeutschlands. Der Gipfel des Felsenkamms heißt die Kanzel. Hier ruhte Wild oftmals auf moosigem Lager, indeß sein Falkenauge in der Gegend umherschweifte. Vor allen andern Punkten verweilte sein Blick auf den rothen Ziegeldächern der Hütte zur guten Hoffnung, die weit unten am Waldrande als eng zusammengerückte Häusergruppe erschien. Er konnte, wann der Wind von dorther kam, das Pochen der Hämmer vernehmen, konnte den Rauch aus den Schornsteinen des „Herrenhauses“ aufsteigen, ja sogar ein Fenster in der Abendsonne glänzen sehen, hinter dem seine Regina zu sitzen pflegte. Weder in der nächsten Dorfkirche, noch in der Kapelle auf der Hütte, ward er jemals gesehen; aber oft fand man ihn am Sonntag Morgen in erbaulicher Stimmung mit gefalteten Händen

auf seiner Felsenkanzel, Prediger und Gemeine in einer Person, das graue Haupt aufmerksam nach der Gegend gerichtet, von wo die Glockentöne herüberwehten. Es war dann Friede in seiner Seele, voller Friede.

Friedrich und Regina kamen bei gutem Wetter oft hinaus nach dem schwarzen Wasser und dem Häuschen Meister Lambert's, für die Kinder war ein Besuch bei dem Alten ein wahres Fest. „Heißt mich Vater Lambert, wenn ihr mir gut seid,“ sagte er ihnen, und sie nannten ihn Vater Lambert. Auch Regina gewöhnte sich, den alten Köhlermeister so zu nennen. Wie wohl that es ihm, dies Wort zu vernehmen! Nun durfte er ja Kind und Tochter zu ihr sagen. Mit ihrer Erlaubniß schnitt er auch seinen Vornamen Franz in die Familienbuche; hatte er doch an dieser Stelle eine That vollbracht, die ihm jedenfalls ein Recht gab, sich einzuzeichnen.

Im Frühlinge des Jahrs, in dem ich schreibe (1848), ist endlich Wild als ein einundsiebzigjähriger Greis gestorben. Regina war mit Friedrich in den Forst gekommen, und während Dieser mehrere Holzschläge besichtigte, hatte sie den Pfad nach dem Häuschen an der Burr eingeschlagen, um den Alten zu sehen, der seit einigen Tagen leidend war. Sie fand ihn geisterbleich auf der Moosbank neben der Thür sitzen. Er wollte sich bei ihrem Anblick erheben, aber die Kräfte versagten ihm.

„Bleibt nur sitzen, Vater," redete sie ihn an. „Wie geht es Euch? Ihr habt den Arzt, den ich Euch herausgeschickt, verschmäht?"

„„Ich brauche keinen Arzt mehr, meine Tochter,"" erwiederte der Greis. „„Auch bin ich nicht krank, ich verlösche nur, wie eine Fackel, die hinweggebrannt ist. Gib mir die Hand, mein Kind. Es ist mir ein großer Trost, daß du bei mir bist in dieser Stunde. Mein Kind!"" sagte er noch einmal mit unaussprechlichem Ausdrucke, und sein Auge leuchtete wunderbar auf. Dann, gegen die Wand zurücksinkend, saß er stumm, bis das schöne Haupt plötzlich mit einer Fülle blüthenweißer Haare auf die Brust sank. Seine Hand, in der Hand der Tochter liegend, zuckte: es war der Engel des Todes, der ihn berührt hatte.



Schnellpressendruck der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg.

